



Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

2012

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt
Jahresbericht 2012

Umschlag: **Wohnhaus Gundeldingerstrasse 89 - Teil eines stadtbildprägenden Ensembles**

Die sieben Wohnhäuser an der Reichensteinerstrasse 47 und Gundeldingerstrasse 85-95 im Gundeldinger Quartier wurden 1899-1901 von Adolf Kiefer erbaut. Sie bilden aufgrund gemeinsamer baulicher Charakteristiken ein Ensemble, widerspiegeln aber gleichzeitig die facettenreichen Gestaltungsmöglichkeiten, die man um die vorletzte Jahrhundertwende aus den historischen Stilrichtungen bezog. Das Ensemble wurde ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen (siehe den Bericht auf S. 94/95).

Liebe Leserinnen und Leser

Es freut mich sehr, dass ich Ihnen eine informative Broschüre zu den Tätigkeiten, Aktivitäten und Forschungsergebnissen der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2012 vorlegen kann.

Die Denkmalpflege hat 2012 die Diskussion über die Umnutzung und den Abbruch von Sakralbauten in die Öffentlichkeit getragen. Was vor wenigen Jahren noch niemand für möglich gehalten hätte, ist heute aktuell: alternative Nutzungen für Kirchen zu finden oder sogar die Frage, ob an ihrer Stelle Neubauten mit anderen Zwecken erstellt werden können. Dies macht einmal mehr bewusst, wie sich gesellschaftspolitische Entwicklungen in unserer gebauten Umgebung spiegeln.

Die Anforderungen der 2000-Watt-Gesellschaft spielen auch für die Tätigkeit der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt eine wichtige Rolle. In dieser Broschüre finden Sie deshalb einen Beitrag über ein spannendes Forschungsprojekt zur Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» aus den 1950er Jahren. Die Resultate der umfassenden Untersuchungen zeigen, dass die Erhaltung und massvolle Weiterentwicklung der Siedlung nicht nur denkmalpflegerischen Zielsetzungen entspricht, sondern auch nachhaltig ist. Denkmalpflege leistet in diesem Sinn auch einen wichtigen Beitrag zum Schutz unserer Umwelt.

Auf den folgenden Seiten werden Sie aber noch viel mehr Entdeckungen zur historischen Baukultur unseres Kantons machen. Es gehört zu den wichtigen Aufgaben der Denkmalpflege, uns diesen manchmal wenig beachteten Reichtum Basels ins Bewusstsein zu rufen und sich für seinen Erhalt einzusetzen. Die Baukultur der Vergangenheit bereichert unsere Gegenwart, trägt zur Vielfalt bei und bildet die Grundlage für die Baukultur der Zukunft.

In diesem Sinn wünsche ich Ihnen beim Betrachten und Lesen viel Vergnügen und vielleicht die eine oder andere neue Erkenntnis.

*Dr. Hans-Peter Wessels, Regierungsrat
Vorsteher Bau- und Verkehrsdepartement*



Inhalt

6 Neue Perspektiven

8 Im Brennpunkt

- 10 Architektur für die Musik: Die Basler Konzertsäle und ihre Zukunft
- 16 Kirchenbauten im Wandel
- 20 Umnutzung und Abbruch von Basler Kirchen?
- 22 Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft

26 Bauberatung

- 28 Die St. Alban-Kirche: Basels älteste Klosterkirche erwacht aus dem Dornröschenschlaf
- 36 Götter, Helden und Staatsdiener
- 40 Edle Materialkombinationen aus dem 18. Jahrhundert
- 42 Ein galanter Gruss von der Wand
- 44 Das Brunnmatt-Schulhaus: Restaurierung einer Betonskulptur
- 48 Unerwartete Entdeckung aus der Barockzeit
- 50 Vom Teufel und dem schwarzen Asphaltboden: Die Innenrenovation der Heiliggeist-Kirche
- 54 Aufgefrischte Reformarchitektur auf dem Bruderholz
- 56 Die Globus-Fassade: Formen- und Materialvielfalt
- 60 Der Markgräflerhof – Eine absolutistische Fürstenresidenz auf eidgenössischem Boden
- 66 Restaurierung einer historischen Fassade im «Gundeli»
- 68 Wiederherstellung eines Wohnjuwels aus der Gründerzeit

72 Bauforschung

- 74 Ein Neubau nach dem Basler Erdbeben
- 78 Wo Felix Platter wohnte und wirkte

84 Inventarisierung und Dokumentation

- Aus dem Inventar der schützenswerten Bauten
- 86 St. Alban, Gundeldingen, Bruderholz – Bauliche Vielfalt im südlichen Kantonsgebiet
- Aus den entstehenden Kunstdenkmälerbänden
- 98 Die Malzgasse – Einst wichtiger Standort namhafter Baugeschäfte
- 104 Umbau statt Neubau: Die mittelalterlichen Gebäude einer Stiftung aus der Barockzeit
- Archiv und Bibliothek
- 108 Schwarz-Weiss mit vielen Zwischentönen

112 Öffentlichkeitsarbeit

122 Museum Kleines Klingental

129 Anhang

- 129 Auswahl der betreuten Objekte 2012
- 132 Publikationen, Vorträge, Führungen
- 133 Statistik
- 134 Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2012
- 136 Abbildungsnachweis, Impressum



Einmaliger Konzertsaal → S. 10



Kirche oder Kaufhaus? → S. 16



Wissenswertes aus der Malzgasse → S. 98



Neues von der ältesten Klosterkirche Basels → S. 28



Farbenfrohes Rathaus → S. 36



Bedeutende Betonskulptur → S. 44

Neue Perspektiven

Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger

Ein wichtiger Meilenstein war 2012 der Abschluss der Revision des Denkmalschutzgesetzes durch den Grossen Rat. Das Parlament hat damit das Gesetz von 1980 aktualisiert und der Denkmalpflege neue Arbeitsinstrumente gegeben, die einem modernen und zeitgemässen Denkmalschutz adäquat sind. Ausserdem stand 2012 das Thema Sakralbauten im Mittelpunkt: Mit den erfreulichen Restaurierungen an der St. Alban- und der Heiliggeist-Kirche wurden erstmals wieder seit längerer Zeit Gesamtrestaurierungen von Kirchen in Angriff genommen. Dies hat Ausnahmecharakter, da die meisten historisch bedeutsamen Kirchenbauten in den 1970er und 1980er Jahren Gesamtrestaurierungen unterzogen wurden und heute meistens nur Teilrenovierungen und Unterhaltsarbeiten anstehen. Allerdings machen Sakralbauten in jüngster Zeit auch in ganz anderem Zusammenhang auf sich aufmerksam: Mit den schwindenden Mitgliederzahlen der Landeskirchen stellt sich auch vermehrt die Frage nach der Zukunft unserer Kirchenbauten. Deshalb lancierte die Denkmalpflege das Thema letztes Jahr im Rahmen ihres Führungszyklus «Zukunft Kirchenraum» und stiess damit auf ein breites Echo.

Am 14. November 2012 wurde im Grossen Rat die Revision des Denkmalschutzgesetzes behandelt. Die Gesetzesvorlage war aufgrund der Eingabe von diversen Motionen und Anzügen erarbeitet und vom Regierungsrat per Beschluss vom 6. März 2012 dem Grossen Rat vorgelegt worden. Die Bau- und Raumplanungskommission unter der Leitung von Andreas C. Albrecht (LDP) beriet daraufhin die Vorlage und legte ihren Bericht am 21. September dem Parlament vor, das die Revision am 14. November diskutierte und verabschiedete. Das neue Gesetz hat unter anderem zum Ziel, die Mitsprache des Hauseigentümers und Bürgers zu stärken und sieht deshalb als neues Instrument der Unterschutzstellung neben der Verfügung die Möglichkeit des Schutzvertrags vor. Im Rahmen eines Vertrags sollen Denkmalpflege und Hausbesitzende im Fall von Unterschutzstellungen von Baudenkmalern künftig gemeinsam ihre Interessen und Ziele regeln und festhalten können. Ausserdem wurden die Bestimmungen zum Inventar der schützenswerten Bauten neu in das Gesetz aufgenommen: Das Inventar dient der frühzeitigen Information von Hausbesitzenden über allfällige Interessen des Denkmalschutzes. Im Bau- und Planungsgesetz wurden ausserdem die Regelungen für die Schutzzonen so angepasst, dass künftig sorgfältig in die Dächer integrierte Solaranlagen in den Schutzzonen ausserhalb der historischen Ortskerne sowie in den Gebieten Bäumlihof und Chrischona möglich sind. Schon seit 2010 hat die Denkmalpflege eine liberalere Praxis bei der Bewilligung von Solaranlagen in Schutzzonen und bei eingetragenen Baudenkmalern verfolgt. Seit Juni 2011 wurden 47 thermische So-

laranlagen in Schutzzonen und auf geschützten Baudenkmalern bewilligt. Im gleichen Zeitraum wurden fünf Photovoltaikanlagen bewilligt. In diesem Sinn stellte die Gesetzesänderung einen Nachvollzug der bereits bestehenden Praxis der Kantonalen Denkmalpflege dar. In der parlamentarischen Debatte vom 14. November wurden die Änderungsvorschläge begrüsst, aber auch die generelle Notwendigkeit des Denkmalschutzes im Kanton Basel-Stadt unterstrichen: «Wichtig erscheint uns, dass der Denkmalschutz nach wie vor gewährleistet ist, dass dadurch weiterhin Sorge getragen werden kann zu unserer zum Teil prächtigen und erhaltenswerten Stadt» (Esther Weber, SP). Patricia von Falkenstein (LDP) stellte sich entschieden gegen «brüske Bewegungen zur Lockerung des Denkmalschutzes» und meinte: «Wir freuen uns, dass der Regierungsrat die Vorschläge, welche im Anzug Conradin Cramer und in der Motion Andreas Albrecht zu finden sind, in seine Überlegungen zur Revision des Denkmalschutzgesetzes aufgenommen hat.»

Diskutiert wurden auch der Stellenwert und die Aufgabe der Öffentlichkeitsarbeit. Der Regierungsrat hatte dem Parlament vorgeschlagen, diese im Gesetz als Kernaufgabe der Denkmalpflege zu regeln. Er war der Auffassung, dass die Aufklärung der Öffentlichkeit über die kulturellen Werte der kulturhistorisch wertvollen Bebauung des Kantons einer der entscheidendsten Schritte zur Umsetzung einer wirkungsvollen Denkmalpflege sei. Da die Bau- und Raumplanungskommission aber der Meinung war, dass dies schon durch das allgemeine Öffentlichkeitsprinzip in der Verwaltung genügend geregelt sei, hatte sie vorge-



schlagen, auf eine entsprechende Regelung im Denkmalschutzgesetz zu verzichten. Auf Antrag von Beatrice Alder (GB) stimmte aber der Grosse Rat in seiner Debatte vom 14. November für eine entsprechende Verankerung der Öffentlichkeitsarbeit im Denkmalschutzgesetz: «Vergessen Sie nicht, dass die Erhaltung der Gebäude viel Geld kostet. Dabei handelt es sich um Steuergelder. Darum haben alle Menschen in Basel das Recht zu wissen, was mit ihren Steuergeldern passiert». – Und das ist auch der Grund, weshalb Sie, geschätzte Leserinnen und Leser, unseren Jahresbericht zum dritten Mal in Händen halten.

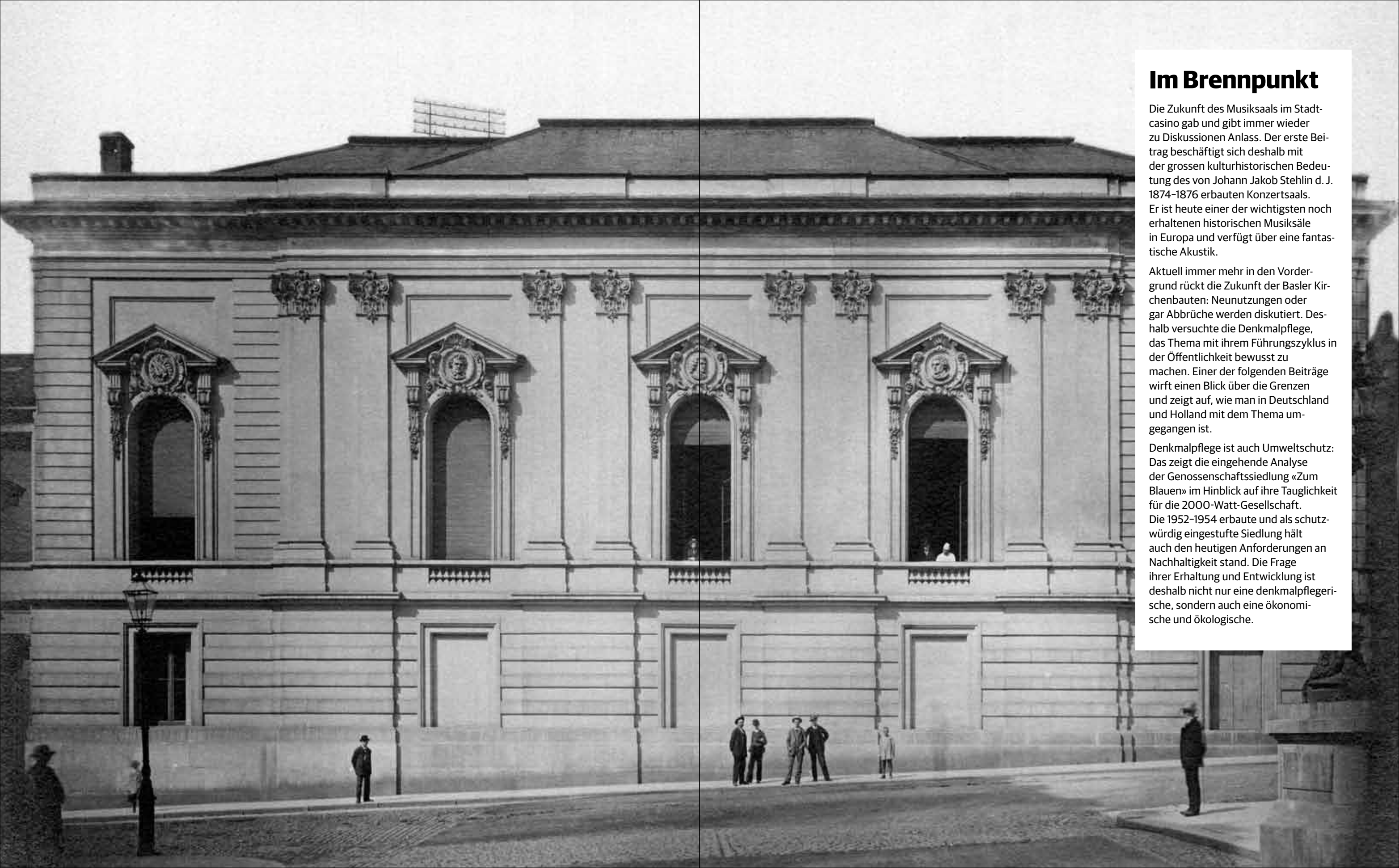
Während die Mittagsführungen der Denkmalpflege unter dem Motto «Wohnen im Baudenkmal» ausgewählte Objekte, die unlängst restauriert wurden, vorstellten, stand bei den Abendführungen die Zukunft der Kirchenräume im Mittelpunkt. Die Problematik von leerstehenden Kirchen wurde von den Landeskirchen bereits im Herbst 2010 an die Denkmalpflege herangetragen. So wurde beschlossen, das Thema in unserer

Öffentlichkeitsarbeit aufzugreifen, um die Bevölkerung darauf aufmerksam zu machen und eine offene Diskussion anzuregen. Wir stiessen ungeahnt auf grosses Interesse: Sogar das Tessiner Fernsehen und das Migros-Magazin griffen die Thematik auf und berichteten unter anderem auch über die Situation in Basel. Anlässlich der Veranstaltung im Oktober 2012 in der Don Bosco-Kirche wiesen wir auf die aktuelle Situation in Deutschland und den Niederlanden hin, wo sich das Problem leerer Kirchen schon seit Jahrzehnten stellt. Eva Schäfer, die an einer Forschungsarbeit über das Thema arbeitet, erläuterte anhand konkreter Beispiele, wie in den beiden Ländern nach neuen Nutzungsmöglichkeiten für Kirchen gesucht wurde und wird. Nicht immer endet eine solche Umnutzung aus Sicht der

Denkmalpflege glücklich: Der Einbau von Hotels oder Wohnungen in ehemalige Kirchenbauten lässt nicht mehr viel übrig von der kulturhistorisch bedeutsamen Innenausstattung. Aber die Nutzungen von Kirchenräumen als Konzertsäle, Bibliotheken und Buchhandlungen, Gemeinschaftsräume, Urnenhallenbestattungen usw. zeigen auch Perspektiven auf, die aus Sicht der Denkmalpflege der kulturhistorischen Bedeutung einer Kirche gerecht werden können. Konkret stellt sich die Problematik in Basel bei der Don Bosco-Kirche, die im Denkmalverzeichnis eingetragen ist, sowie bei der St. Michaelskirche, deren Schutzwürdigkeit derzeit untersucht wird. Beide Kirchen stammen vom bedeutenden Basler Architekten Hermann Baur.

Emotional diskutiert wurde 2012 auch die Zukunft der Kaserne. Die Ausstellung zum Bau und zur Geschichte der Kaserne im Museum Kleines Klingental wurde von über 2 000 Personen besucht und fand grosses Interesse. Aufschlussreich war es für uns, dass wir an den Führungen immer wieder Menschen begegneten, die in Basel aufgewachsen sind und leben, die das Kasernenareal aber eigentlich gar nicht kannten und überrascht waren von seinen baulichen Qualitäten.

Das Team der Kantonalen Denkmalpflege möchte auch in Zukunft wesentlich dazu beitragen, dass im Kanton Basel-Stadt wichtige Baudenkmalere erhalten und wenn möglich auch der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Dies im Sinn des erneuerten Denkmalschutzgesetzes und im Auftrag der Bevölkerung unseres Kantons.



Im Brennpunkt

Die Zukunft des Musiksaals im Stadtcasino gab und gibt immer wieder zu Diskussionen Anlass. Der erste Beitrag beschäftigt sich deshalb mit der grossen kulturhistorischen Bedeutung des von Johann Jakob Stehlin d. J. 1874-1876 erbauten Konzertsaals. Er ist heute einer der wichtigsten noch erhaltenen historischen Musiksäle in Europa und verfügt über eine fantastische Akustik.

Aktuell immer mehr in den Vordergrund rückt die Zukunft der Basler Kirchenbauten: Neunutzungen oder gar Abbrüche werden diskutiert. Deshalb versuchte die Denkmalpflege, das Thema mit ihrem Führungszyklus in der Öffentlichkeit bewusst zu machen. Einer der folgenden Beiträge wirft einen Blick über die Grenzen und zeigt auf, wie man in Deutschland und Holland mit dem Thema umgegangen ist.

Denkmalpflege ist auch Umweltschutz: Das zeigt die eingehende Analyse der Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» im Hinblick auf ihre Tauglichkeit für die 2000-Watt-Gesellschaft. Die 1952-1954 erbaute und als schutzwürdig eingestufte Siedlung hält auch den heutigen Anforderungen an Nachhaltigkeit stand. Die Frage ihrer Erhaltung und Entwicklung ist deshalb nicht nur eine denkmalpflegerische, sondern auch eine ökonomische und ökologische.

Architektur für die Musik: Die Basler Konzertsäle und ihre Zukunft

Daniel Schneller

Der Basler Konzertsaal, erbaut 1874–1876, zählt zu den ältesten noch erhaltenen Konzerthäusern Europas. Damit gehört er der gleichen Generation an wie der Wiener Musikvereinssaal von 1870, mit dem er auch die Ausgestaltung nach dem «Schuh-schachtel-Prinzip» teilt. Für die Konzertsäle des 19. Jahrhunderts war dies ein bewährtes akustisches System. Die hervorragende Akustik des Musiksaals steht allerdings einem spartanischen Angebot an Foyers und Garderoben gegenüber, was immer wieder zu Diskussionen über die Zukunft des Gebäudes führte. Architekt Johann Jakob Stehlin d. J. musste beim Bau mit knappen finanziellen Mitteln auskommen und konzentrierte sich auf den eigentlichen Musiksaal. Dies allerdings mit umso grösserem Erfolg.

Die 1870er Jahre waren für Basels Kulturleben äusserst fruchtbar: Die Stadt hatte sich allmählich vom Schock der Kantontrennung 1833 erholt. Sie erlebte in dieser Zeit einen wirtschaftlichen Aufschwung, der Zunftzwang wurde aufgehoben, die chemische Industrie war im Entstehen und 1872 wurde der Bankverein gegründet. Man baute die Infrastruktur aus und begann 1877 mit der Errichtung der Wettsteinbrücke. Der Stadtkanton gab sich 1875 eine neue liberale Verfassung und führte die demokratischen Instrumente der Gesetzesinitiative und des Referendums ein. Damit holte er endlich nach, was er lange verschlafen hatte, und was in anderen Kantonen bereits Realität war. In diesem Klima des politischen und wirtschaftlichen Aufbruchs begann sich auch das kulturelle Leben neu zu organisieren: Innerhalb

weniger Jahre entstanden am Steinenberg die Kunsthalle (1869–1872), das neue Stadttheater (1873–1875) und der Musiksaal (1874–1876). Alle drei wurden von Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894) entworfen, der mit diesen Bauten ein Kulturzentrum im Herzen der Stadt Basel schuf.

Johann Jakob Stehlin d. J. baut für den Kulturbetrieb der Stadt

Stehlin stand damals zwischen seinem 47. und 50. Lebensjahr und auf dem Zenith seines Schaffens. Sein Vater, Johann Jakob Stehlin d. Ä. (1803–1879), war Baumeister und Architekt gewesen und hatte eine erstaunliche politische Karriere gemacht: Vom National- und Ständerat arbeitete er sich zum Bürgermeister der Stadt Basel empor und legte damit die Grundlagen für die liberalen Reformen der 1870er Jahre. Natürlich begünstigte er



Der von Johann Jakob Stehlin d. J. 1874–1876 erbaute Musiksaal in Basel gehört zu den ältesten Europas. Er besitzt eine hervorragende Akustik, die sich noch heute bewährt. Der Saal ist die «Heimat» des Sinfonieorchesters Basel, hier gastieren aber auch viele Orchester aus dem Ausland. Im Saal dirigierten Hans Huber, Hermann Suter, Felix Weingartner, Hans Münch, Paul Sacher, Antal Doráti, Armin Jordan und viele mehr.

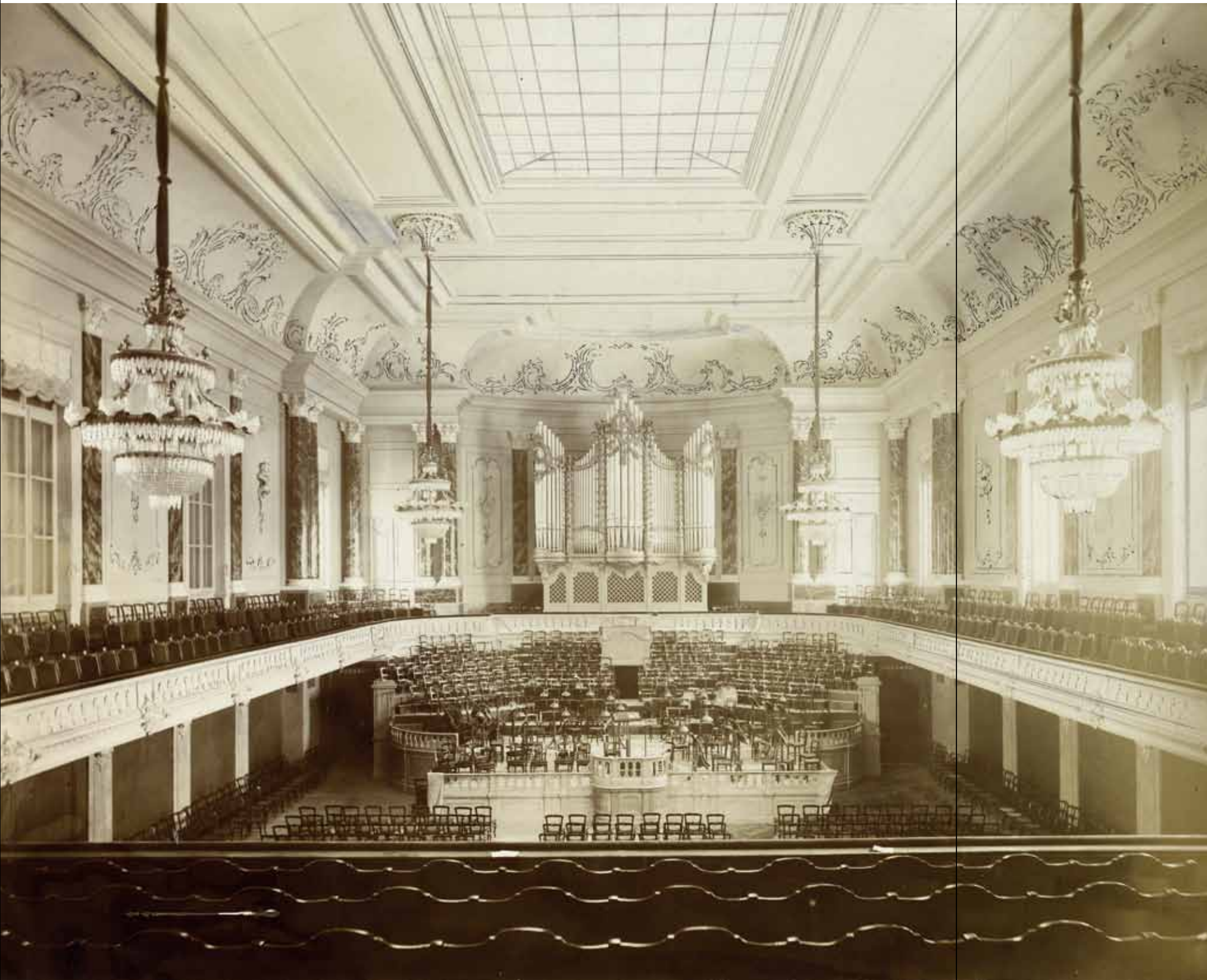
Links: Das von Johann Jakob Stehlin d. J. in den 1870er Jahren erbaute Kulturzentrum am Steinenberg bestand aus der Kunsthalle (rechts im Bild, mit dem Oberlicht), dem Musiksaal (links im Bild) sowie dem Stadttheater, das 1975 abgerissen wurde und dem Tinguely-Brunnen Platz machte. Mit dem Abbruch des Stadttheaters ging der städtebauliche Zusammenhang zwischen den drei Kulturbauten verloren: Stehlin hatte für alle längsrechteckige Grundformen und eine streng axiale Fassadengestaltung gewählt. Erst 1904/05 wurde der Hans Huber-Saal für Kammermusikalische Aufführungen von Fritz Stehlin an den Musiksaal angebaut (Bildmitte).

seinen Sohn, der zum bevorzugten Architekten der Basler Patrizier und begüterten Bürger wurde. Stehlin d. J. hatte in Paris an der Ecole des Beaux-Arts studiert, war in England und Berlin gewesen und hatte Italien bereist. Seine ersten Bauten wie die Hauptpost (1851–1853), das Missionshaus (1859) und die Kaserne (1860–1863) errichtete er mehrheitlich im neugotischen Stil. Doch kam er zur Überzeugung, dass sich die dynamische Gestaltungsweise des Barock für eine zeitgemässe Architektur viel besser eigne als die Gotik. Stehlin war nicht nur Architekt, er interessierte und engagierte sich auch für das kulturelle Leben in Basel und in der Schweiz: Er war Mitglied des Basler Kunstvereins und der allgemei-

nen Museumskommission, Präsident der Schweizerischen Kunstkommission und schliesslich Leiter der Basler Theaterkommission. Das Theater lag ihm ganz besonders am Herzen. Stehlin war eine energische, selbstbewusste und choleriche Persönlichkeit, die allerdings auch sehr stur und eigenwillig sein konnte, womit er sich nicht nur Freunde schuf. Ganz besonders liebte er Gespräche über Kunst und Kultur.

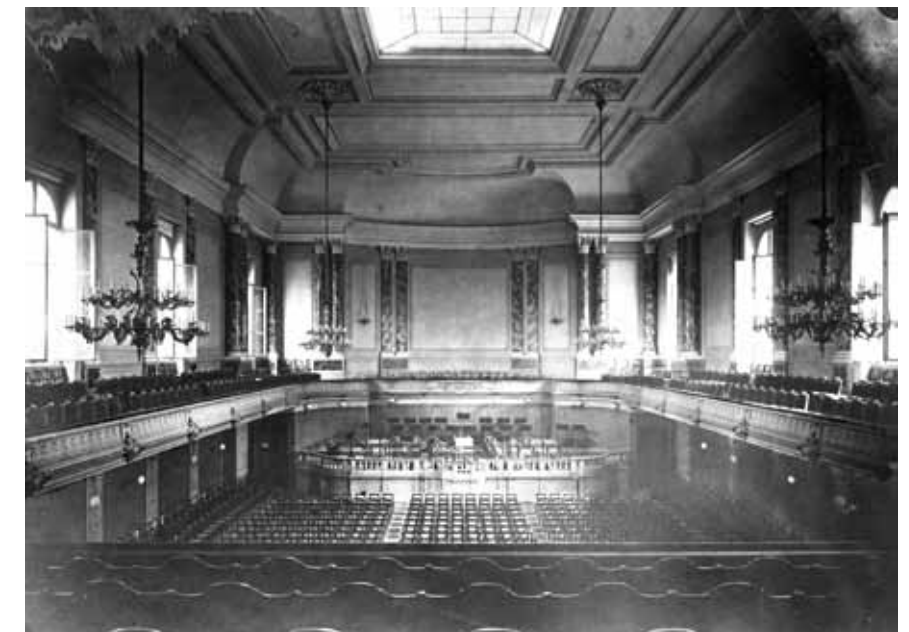
Basels Musikleben verlangt nach einem Konzertsaal

Für die Konzerte standen in Basel vor dem Bau des Musiksaals die Martinskirche, die älteste Pfarrkirche der Stadt, und das klassizistische Casinogebäude (1824–



1826, abgebrochen 1938) von Melchior Berri (1801–1854) zur Verfügung. Mit dem Einbau eines amphitheatralischen Konzertpodiums hatte man nach 1847 die Martinskirche zur Konzertkirche umgewandelt. In Basel entfaltete sich in den 1860er Jahren ein reiches Konzertleben: Musiker wie der Dirigent und Pianist Hans von Bülow, die Pianistin Clara Schumann, der Violinist Joseph Joachim und der Pianist Anton Rubinstein gastierten hier. In der Schweiz wurde Basel zum Zentrum der Bach-Pflege. 1865 wurde hier zum ersten Mal in einer Schweizer Stadt die Matthäuspassion aufgeführt; damals war Bach einem grossen Teil des Publikums noch unbekannt. Anfang der 1870er Jahre begannen die Musikvereine und die beiden Orchester – darunter der Kapellverein, die Konzert-

gesellschaft, der Gesangverein, die Liedertafel und die Casino-Gesellschaft – mit der Sammlung von Geldern für einen neuen Musiksaal. Mit dessen Bau wurden die beiden bisherigen Orchester zur Allgemeinen Musikgesellschaft (AMG) fusioniert. Als Dirigent konnte Alfred Volkland (1841–1905) aus Braunschweig gewonnen werden. Volkland war ein grosser Bach-Verehrer und setzte im neuen Saal die Bach-Pflege fort. Die neudeutsche Schule wurde eher gemieden, man setzte stattdessen auf Mendelssohn, Schumann und Brahms. Das änderte sich um 1900, als Hans Huber (1852–1921) die Leitung der Liedertafel von Volkland übernahm und als 1903 Hermann Suter (1870–1926) als Dirigent das Basler Musikleben mit Werken von Richard Strauss, Anton Bruckner, Max



Der Musiksaal in weitgehend originalem Zustand auf einem vor 1893 entstandenen Foto. Noch fehlen die Konzertorgel, die Stuckaturen und die Büsten von Komponisten an den Längswänden. Zu beachten die vier Kronleuchter, die über je 72 Gasflammen verfügten.

Links: Dieses wohl kurz nach 1905 entstandene Foto zeigt den Saal nach dem Umbau durch Fritz Stehlin, den Neffen von Johann Jakob Stehlin d. J. 1904/05 wurden die Kehlen der Decke mit Stuckaturen versehen, die Orgel eingebaut und an den Längswänden Büsten berühmter Komponisten angebracht. Auf dem Foto ist auch das ursprünglich gestufte, aber kleinere Orchesterpodium zu sehen. Ebenso ist das originale Oberlicht erkennbar, das im 20. Jahrhundert geschlossen wurde.



Der nach dem Komponisten Hans Huber benannte Kammermusiksaal wurde erst 1904/05 von Fritz Stehlin an den Musiksaal angebaut. Er ist in schlichtem und elegantem Empire gehalten. In zahlreichen Details der Gestaltung klingt aber schon das vom Jugendstil geprägte Neurokoko an, das später für die Architektur Fritz Stehlins charakteristisch werden sollte. Auch dieser Saal überzeugt mit einer hervorragenden Akustik.

Reger, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Hans Pfitzner u.a. bereicherte. Damals wurde der Musiksaal mit den Aufführungen der Werke von Hans Huber auch zum Zentrum des Schweizer Musiklebens. Mit Paul Sacher (1906–1999) zog in den 1930er Jahren eine neue Generation von Komponisten in den Musiksaal ein: Werke von Béla Bartók, Arthur Honegger und Bohuslav Martinů wurden hier uraufgeführt. Bis heute gastieren Orchester und Künstler von Weltrang im Musiksaal und profitieren von dessen einmaliger Akustik.

Ein Musiksaal - und sonst nichts

Stehlin stand für den Bau des Saals nur ein knappes Budget zur Verfügung. Deshalb verzichtete er auf Garderoben und grosszügige Foyers. Er errichtete seinen Musiksaal ohne Sockelgeschoss und verband ihn geschickt mit dem bestehenden Casino von Melchior Berri. Die Casino-Säle sollten dem Publikum als Foyers dienen. Der neue Musiksaal war als einfacher, rechteckiger Raum ausgestaltet,

nach dem Vorbild des Gewandhauses in Leipzig. Die Zuschauerplätze befanden sich im Parkett sowie auf seitlichen und rückwärtigen Balkonen – wie bei barocken Ballsälen. Dem Orchester stand ein gestuftes Podium mit einer Apsis zur Verfügung. Stehlin wusste nicht, dass genau diese Eigenschaften wesentliche Bestandteile für eine gute Akustik waren. Die Architekten mussten damals empirisch vorgehen, indem sie gute Vorbilder kopierten, die Gesetze der Akustik waren noch weitgehend unerforscht. In seinem Buch *Buildings for Music* bestätigt Michael Forsyth 1985 viele der von Stehlin angewandten Elemente als Grundlage für eine gute Akustik. Er nennt den Basler Musiksaal sogar als Beispiel für einen der letzten noch bestehenden Konzertsäle in Europa nach dem klassischen «Schuhschachtel-Prinzip». Die hochliegende Decke schafft ein grosses Raumvolumen im Verhältnis zur Grösse der Sitzflächen. Das ist besonders wichtig, da die menschlichen Körper viel Klang absorbieren. Die Balkone haben den Vor-

teil, dass der Klang zum Publikum zurückgeworfen wird. Wegen der relativ geringen Breite des Saals kommt die Klangreflexion der Seitenwände voll zum Tragen, sodass der Eindruck eines volltönenden Raums entsteht. 2006 hat der Münchner Akustiker Karlheinz Müller den Basler Musiksaal vermessen und seine gute Akustik bestätigt: «Eine sehr gute Direktschallversorgung und kurze Schallwege vermitteln dem Zuhörer das Gefühl der Nähe zum Musikgeschehen. Der kräftige Nachhall und die ausgewogene Klangdurchmischung im Raum erzeugen zusätzlich ein vollständiges Umhülltsein des Hörers vom Klang des Orchesters und der Solisten.»

Fehlende Nebenräume und der Kammermusiksaal

Was bleibt da noch zu wünschen übrig? Weshalb wird in Basel trotzdem immer wieder die Forderung nach einem neuen Musikzentrum laut? Sollte man nicht mehr als zufrieden sein mit einem der ältesten europäischen Konzertsäle, in dem die Musik von Brahms, Bruckner und Strauss authentisch erklingen kann? Und hat sich dieser Saal nicht auch für die Werke der Moderne bewährt? Das zentrale Problem liegt sozusagen ausserhalb des Saals: Es besteht im Fehlen grosszügiger Garderoben und Foyers, sowohl für die Künstler als auch für das Publikum. Dafür suchte man bereits in den 1930er Jahren eine Lösung, als das Casino von Berri durch den heutigen Bau (1938–1941, Wilhelm Kehlstadt, Wilhelm Brodtbeck, Bräuning, Leu & Dürig) ersetzt wurde, und man dem Musiksaal an der Nordseite Garderoben und Foyers vorsetzte. Doch diese sind für heutige Bedürfnisse schon längst wieder zu knapp geworden. Soll nun eine so wertvolle Perle wie der Basler Musiksaal für die klassischen Konzerte aufgeben werden? Wohl kaum. Besser wäre es, den Ersatz der alten Garderoben und des Foyers aus den 1930er Jahren durch zeitgemässe, moderne Servicräume zu prüfen.

Das Casino am Steinenberg umfasst aber noch einen weiteren Musiksaal. 1904/05 hatte Johann Jakob Stehlins Neffe Fritz Stehlin (1861–1923) an der Ostseite einen Anbau errichtet, der einen Kammermusiksaal enthält – auch er ein akustisches Meisterwerk. Er war bereits im ursprünglichen Projekt vorgesehen, musste aber – wahrscheinlich aus finanziellen Gründen – zurückgestellt werden. Fritz Stehlin stattete zudem die Decke des grossen Saals mit Rokoko-Stuckaturen aus und baute in die Apsis des Orchesterpodiums eine Konzertorgel ein. Auch der nach Hans Huber benannte Kammermusiksaal, in schlichtem aber edlem Empire gehalten, wurde in Basel in Gedanken bereits geopfert, doch setzten

sich Kammermusik-Ensembles aus der ganzen Welt mit einer Petition an den Regierungsrat für seinen Erhalt ein.

Bleibt zu hoffen, dass es gelingt, diesen Perlen des Basler Musiklebens eine Zukunft zu geben, damit noch viele Musiker- und Musikliebhabergenerationen deren einmalige Akustik geniessen können. Darüber hinaus ist es aber auch die baukünstlerische Gestaltung vor allem des grossen Saals, die immer wieder aufs Neue zu begeistern vermag. Gerade dann, wenn die rhythmisch gesetzten Pilaster oder die bewegt dahinfließenden Stuckaturen mit der erklingenden Musik zum einmaligen synästhetischen Erlebnis werden.

Der Musiksaal folgt dem im 19. Jahrhundert gängigen «Schuhschachtel-Prinzip», das sich aus akustischer Sicht sehr bewährt hat. Typologisch geht die Grundform des Basler Konzertsaals mit den Balkonen auf den barocken Ballsaal zurück. Die Balkone tragen denn auch zur Schallreflexion bei.



Kirchenbauten im Wandel

Zur Umnutzung christlicher Sakralbauten: Aktualität, Themen, Erfahrungen

Eva Schäfer



St. Josephkerk [Kirche St. Josef], 's-Hertogenbosch (NL). Über lange Jahre hinweg war die Kirche verwahrlost, heute wird sie als *Orangerie Den Bosch* für verschiedene kulturelle Anlässe genutzt.

Umnutzung diskutiert. Seit etwa 10 bis 15 Jahren zeichnen sich auch in Deutschland grössere Nutzungsprobleme ab. In dieser relativ kurzen Zeit hat die katholische Kirche dort von ihren insgesamt etwa 24 500 Kirchengebäuden bereits 242 Kirchen profaniert, davon wurden 30 abgebrochen. Allein im kleinen Bistum Essen ist die Schliessung von 120 Kirchenbauten im Gang. Die evangelischen Kirchen haben seit 2008 schon 87 ihrer insgesamt rund 21 000 Kirchen verkauft, 22 wurden abgebrochen. Obwohl sogar neue Kirchen gebaut wurden, ist die Schrumpfungstendenz weiter steigend. So geht z.B. die Deutsche Bischofskonferenz davon aus, dass in den nächsten Jahren etwa 3% aller Kirchengebäude aufgegeben werden müssen. Besonders akut ist die Situation in den Landesteilen der ehemaligen DDR, weil die Gotteshäuser dort häufig nur noch von sehr kleinen Kirchengemeinden ge-

nutzt werden und wegen des jahrzehntelang vernachlässigten Unterhalts zu verfallen drohen. Vor allem aus ideologischen Gründen wurden hier allerdings bereits seit den 1960er Jahren gezielt Kirchenumnutzungen vorangetrieben.

In der Schweiz haben diese Entwicklungen zwar noch keine drastischen Dimensionen angenommen, aber die Frage nach der langfristigen Erhaltung der Kirchen stellt sich vor allem in den grösseren Städten immer mehr. So stehen auch in Basel, Genf und Zürich erste Gotteshäuser zur Disposition und in St. Gallen wurde erstmals eine Kirche an eine Privatperson verkauft. Angesichts der wachsenden Leerstände wäre es auch hierzulande wichtig, möglichst frühzeitig über die Zukunft bedeutender Kirchenbauten nachzudenken und sich mit den bereits gemachten Erfahrungen im europäischen Kontext auseinanderzusetzen.

Leere Kirchen

Die Umnutzung christlicher Kirchengebäude ist in zahlreichen Ländern Europas ein äusserst aktuelles Thema. Als Ursache für das «Kirchenschwinden» sind insbesondere gesellschaftliche Veränderungen auszumachen. Die Religiosität wie auch die Mitgliedschaft in den grossen christlichen Kirchen hat seit dem Zweiten Weltkrieg erheblich abgenommen. Viele Kirchengemeinden sind daher gezwungen, zu fusionieren und die angestammten Kirchenräume zu verlassen.

In Grossbritannien, in den Niederlanden und in Frankreich stehen seit Jahrzehnten Kirchenbauten leer und es wird angeregt über ihre Erhaltung und



Aus denkmalpflegerischer Sicht

Eine neue Nutzung für ein Baudenkmal ist immer auch eine denkmalpflegerische Herausforderung. Für Denkmalpfleger ist die Umnutzung ein bewährter Lösungsansatz, um Baudenkmäler verschiedenster Baugattungen langfristig erhalten zu können. Die Erhaltungswürdigkeit der Kirchengebäude ist dort besonders augenfällig, wo Abbrüche nicht

nur den Verlust eines einzelnen Zeitzeugen zur Folge hätten, sondern auch unsere Orts- und Quartierbilder in Mitleidenschaft zögen.

Da jedoch vor allem ältere Kirchenbauten in der Regel unbestrittene Baudenkmäler sind, besteht die aktuelle Herausforderung für die Denkmalpflege weniger in der Auseinandersetzung mit Kirchenabbrüchen, als vielmehr in der

Kerk van Onze Lieve Vrouwe Hemelvaart [Kirche Unserer Lieben Frau Himmelfahrt], Bergen op Zoom (NL), 1827-1829. 1987-1990 wurde die am historischen Marktplatz gelegene Kirche umgebaut und ist bis heute Sitz des *Theater De Maagd*. Blick in den Theatersaal (oben) und ins Foyer (links).

Suche nach geeigneten Umnutzungsmöglichkeiten und der Definition der jeweiligen denkmalpflegerischer Rahmenbedingungen. Die Schwierigkeiten einer langfristigen Erhaltung lassen sich auf zwei Ebenen ansiedeln: Zum einen darf die neue Nutzung das kirchliche Baudenkmal in seiner Bausubstanz nicht beeinträchtigen und alle baulichen Veränderungen sind möglichst schadensfrei den Charakteristiken des Baudenkmals anzupassen. Zum anderen ist sicherzustellen, dass die kulturhistorische Bedeutung des Kirchengebäudes durch die neue Nutzung nicht beeinträchtigt wird. Der abgewendete Abbruch ist also noch keine Garantie für eine denkmalgerechte Umnutzungslösung. Denn nicht jede neue Nutzung bzw. nicht jeder Um- oder Ausbau stellt die langfristige Erhaltung des Baudenkmals sicher.

Erfahrungen aus den Niederlanden und der ehemaligen DDR

Lohnenswert scheint vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen die Berücksichtigung von früheren Umnutzungserfahrungen in den Niederlanden und der ehemaligen DDR. Grundsätzlich sind in beiden Ländern die Ergebnisse der Kirchenumnutzungen durchaus vergleichbar, bei konkreten Einzelfällen unterscheiden sich jedoch Herangehensweise und praktische Umsetzung erheblich. In den Niederlanden wurden vor allem individuelle, innovative Lösungen realisiert. Man wählte eher private Neunutzungen und hielt Beschränkungen in solchen Fällen zunächst grundsätzlich für überflüssig. Damals wurden einzelne Kirchen u.a. zu Wohnungen, zu Diskotheken und sogar zu einer Moschee umfunktioniert. In der DDR favorisierte

man demgegenüber von staatlicher Seite her öffentliche und kulturelle Nutzungen (Konzerthallen, Museen usw.). Die Kirchen versuchten zudem, mit internationaler Unterstützung intensive, kircheneigene Nutzungskonzepte (Gemeindezentren, Wohnungen) umzusetzen.

Aus denkmalpflegerischer und auch aus kirchlicher Sicht müssen einige dieser Umnutzungsbeispiele heute kritisch beurteilt werden. Andere können als gelungene Beispiele betrachtet werden. Aus kirchlicher Perspektive werden Neunutzungen als Supermarkt oder Diskothek heute eher als imageschädigend wahrgenommen. Die Denkmalpflege betrachtet vor allem intensive Ausbauten zu kleinen Einheiten als problematisch, da sie die Bausubstanz der Denkmäler erheblich schmälern und oftmals die innenräumlichen Qualitäten des Gebäudes kaum mehr erkennen lassen. In der Vergangenheit war man sich offenbar auch der Folgen einer intensiven Neunutzung nicht bewusst – wenn zwar keine Einbauten in den Kirchenraum geplant waren, aber z.B. das gewünschte «Wohlfühlklima» massive technische Anpassungen zur Folge hatte.

Aktuelle Strategien und Initiativen

Die gegenwärtige Situation lässt sich vor allem mit der Praxis der 1970er und 1980er Jahre vergleichen. Eine intensive Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten und Grenzen der Umnutzung im Allgemeinen und beim Einzelfall findet auch heute nur selten statt. Nicht unwesentlich ist auch, dass nach wie vor elementare Informationen etwa über den tatsächlichen kirchlichen Gebäudebestand fehlen. Und weil eine denkmalgerechte Umnutzung als teures und wenig steuerbares Verfahren gilt, werden nach wie vor wenig nachhaltige Organisationskonzepte und kurzfristige Nutzungsvorschläge bevorzugt – wie z.B. der Verkauf an Einzelpersonen zur Nutzung als Eventhalle. Obwohl die Schwierigkeiten bei der Koordination und Organisation der Abtretung von Kirchengebäuden



Grote Kerk [Grosse Kirche], Hoorn (NL), 1883. Seit 1968 finden in dieser Kirche keine Gottesdienste mehr statt. Nach jahrelangem Leerstand und zunehmendem Verfall wurde der Bau Anfang der 1980er Jahre restauriert und für kommerzielle Zwecke umgebaut. So richtete sich hier u.a. ein Geschäft für Babyartikel ein.

durchaus bekannt sind, konnten auch für überschaubare Regionen bisher keine Verfahrensstrategien vereinbart werden. Und genau wie damals ist auch heute wieder die jüngste Kirchenbaugeneration besonders unbeliebt. In den 1960er bis 1990er Jahren waren es die Kirchenbauten des späten 19. Jahrhunderts, heute sind es vor allem die Kirchen der Moderne, die eher abgebrochen als umgenutzt werden.

Was die aktuellen Umnutzungsbeispiele in Deutschland und in den Nieder-

landen betrifft, so kann man eine gewisse Sensibilisierung in Bezug auf die Nutzungsarten registrieren. Die Abgabe an andere christliche Kirchengemeinschaften wird grundsätzlich bevorzugt. Insbesondere in Deutschland wird vor allem eine erweiterte Kirchennutzung praktiziert, indem zusätzlich zur gottesdienstlichen Nutzung profane Nutzungen in das Kirchengebäude einziehen. Oder es werden vollständige Umnutzungen zu kulturellen oder kommerziellen

Zwecken umgesetzt. Übernahmen von Kirchen durch nicht christliche Glaubensgemeinschaften werden heute auch in den Niederlanden ausgeschlossen. Zur Klärung kirchlicher Rahmenbedingungen haben die christlichen Kirchen jeweils eigene Arbeitshilfen zum Umgang mit leerstehenden oder umzunutzenden Kirchengebäuden verfasst.

Insbesondere in den Niederlanden hat sich dank verschiedener, v.a. privater Initiativen ein dichtes Netz von Stiftungen zur Erhaltung bedeutender Kirchenbauten entwickelt. Auch in Deutschland gibt es Vereinigungen, die z.B. Kirchenräume permanent öffentlich zugänglich machen wollen. Andere Stiftungen und Vereine tragen direkt oder indirekt zur Finanzierung von Unterhaltsarbeiten bei. Darüber hinaus ist man in den Niederlanden dabei, als wichtige Informationsquelle ein konfessionsübergreifendes Inventar aller Kirchenbauten zu erstellen. Auch wurde hier ein unabhängiges Webportal aufgeschaltet, auf dem mit Unterstützung der Öffentlichkeit alle umgenutzten oder abgebrochenen Kirchenbauten zusammengetragen werden. In den letzten Jahren fanden internationale Tagungen statt und es sind – vor allem in Deutschland – mehrere neue Publikationen zur Thematik erschienen.

Da die Umnutzung nicht nur kirchlich-liturgische, sondern auch organisatorische, denkmalpflegerische und gestalterische Fragen aufwirft, ist der Diskussions- und Abklärungsbedarf gross. Obwohl die finanzielle und gesellschaftliche Situation der Kirchen in der Schweiz noch nicht ganz so schwierig ist wie in benachbarten Ländern, ist es auch hier an der Zeit, sich Gedanken über die Zukunft der kirchlichen Baudenkmäler zu machen.

Eva Schäfer, dipl. Architektin ETH, ist Bauberaterin bei der Denkmalpflege des Kantons Bern. Sie arbeitet an einer Dissertation zur Umnutzung christlicher Sakralbauten, in der sie die Erfahrungen in den Niederlanden und der DDR seit den 1960er Jahren reflektiert.



Gerardus Majellakerk [Gerhard Majella-Kirche], Amsterdam, 1925–1927. Der letzte Gottesdienst in dieser Kirche wurde am 20. September 1992 gehalten. Anschliessend kam es zu Umbau und Neunutzung. Bis 2011 war hier das Internationale Informationszentrum und Archiv für die Frauenbewegung (IIAV) untergebracht, seit 2012 proben in der ehemaligen Kirche das *Nederlands Philharmonisch Orkest* und das *Nederlands Kamerorkest*.

Umnutzung und Abbruch von Basler Kirchen?

Zwei Beispiele: Don Bosco und St. Michael

Daniel Schneller

Das veränderte Verhältnis der Gesellschaft zur Religion macht sich mehr und mehr auch in den schwindenden Mitgliederzahlen bei der katholischen und reformierten Landeskirche bemerkbar. Die Konsequenz: Es gibt Kirchenbauten, die leer bleiben oder nur spärlich besucht werden. Auch für die Basler Kirchen entsteht dadurch eine schwierige Situation: Es fehlen die finanziellen Mittel, um die zum Teil das Stadtbild prägenden und architekturgeschichtlich wertvollen Sakralbauten zu erhalten. Deshalb hat die Kantonale Denkmalpflege letztes Jahr im Rahmen der Mittagsführungen das Thema «Zukunft Kirchenraum» aufgegriffen und damit breite Resonanz in der

ganzen Schweiz ausgelöst: So wurde die Problematik unter anderem vom Tessiner Fernsehen und vom Migros-Magazin aufgegriffen. Wie sieht die Situation in Basel konkret aus?

Don Bosco – eine Kirche wird geschlossen

Die 1934–1937 von Hermann Baur (1894–1980) errichtete Don Bosco-Kirche setzte zum damaligen Zeitpunkt neue Massstäbe: Baur orientierte sich an der Aachener Fronleichnamskirche von 1930 von Rudolf Schwarz (1897–1961), einem Architekten, der sich intensiv mit Fragen der Liturgiereform auseinandersetzte und Impulse des Theologen Romano Guardini (1885–1968) aufgriff. Schwarz schuf den leeren Kirchenraum: Nur der erhöhte Altar blieb in einem sonst kahlen und weiss ausgemalten Sakralraum übrig, der in seiner Kargheit eine meditative Atmosphäre schaffen sollte. Er vertrat damit in den 1930er Jahren eine radikal moderne Haltung, die von Hermann Baur mit Don Bosco aufgegriffen wurde. Mit diesem Kirchenbau von Baur beginnen die Auseinandersetzung mit der Reformtheologie Guardinis und die Suche nach einer neuen modernen Architektur für den Sakralbau in der Schweiz. Während diese Strömungen und Tendenzen die nationalsozialistische Diktatur in Deutschland nicht überdauern konnten, fanden sie in der Schweiz fruchtbaren Boden und setzten sich auch nach dem Krieg fort. Aus diesen Gründen kommt der Don Bosco-Kirche in Basel eine herausragende liturgie- und architekturgeschichtliche Bedeutung zu, weshalb sie auch im Denkmalverzeichnis der geschützten Bauten des Kantons Basel-Stadt Aufnahme fand.

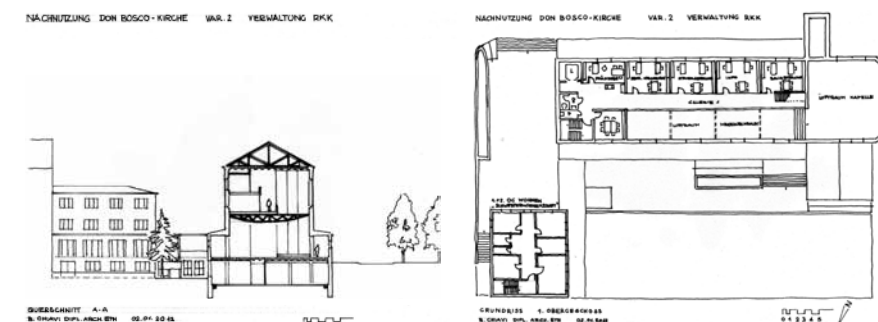
Aber die Kirche wird seit Oktober 2012 nicht mehr als Gottesdienstraum genutzt. Sie wird Mitte 2013 profaniert und soll anderen Zwecken zur Verfügung gestellt werden. Die Kapelle im Untergeschoss und das Pfarreiheim sollen den mehrheitlich im Seniorenalter stehenden Pfarreimitgliedern aus dem Quartier als Andachtsort und Treffpunkt erhalten bleiben. Die katholische Kirche studierte Neunutzungen und Umbauten des Kirchenraums und prüfte auch den Umbau zu Bürozzwecken mit dem Einziehen von Geschossen, was jedoch die Denkmalpflege als ungeeignet beurteilte, da der Raum in seinen vollen Dimensionen dadurch nicht mehr erlebbar wäre. Derzeit sucht die katholische Kirche einen Mieter für das Gebäude. Interesse gezeigt haben bisher Orchester und Ausstellungsmacher. Momentan werden die Eignung des Raums sowie die notwendigen baulichen Massnahmen für eine solche Nutzungsänderung detailliert abgeklärt.

St. Michael – Erhalt oder Abbruch?

Die St. Michaelskirche wurde 1948 ebenfalls nach Plänen von Hermann Baur für das Hirzbrunnen-Quartier gebaut. Heute wird sie als Raum für Gottesdienste nur noch sporadisch genutzt. Ihre komplette Schliessung ist absehbar. Für die Landeskirchen stellen sich im Hirzbrunnen aufgrund des heute rasch fortschreitenden Generationenwechsels neue Aufgaben. Die bisher in den Treffpunkten der evangelischen Markuskirche und dem Allmendhaus angebotenen Zentrumsaktivitäten sollen deshalb auch künftig von den beiden Kirchen – allenfalls gemeinsam – angeboten werden. Für beide Aufgaben braucht es zeitgemässe Räumlichkeiten, für deren Verwirk-



Die St. Michaelskirche (Allmendstrasse 34) von Hermann Baur bei der Einweihung 1948. Die Innenausstattung der Kirche ist bis heute im Originalzustand intakt erhalten geblieben. Die Römisch-katholische Kirche prüft derzeit den Abbruch.



lichung aus Sicht der katholischen Kirche eine bauliche Veränderung des Kirchenzentrums St. Michael notwendig ist. Um den möglichen Spielraum auszuloten, gelangte die katholische Kirche an die Denkmalpflege mit der Frage, ob im Fall der St. Michaelskirche allenfalls auch ein Abbruch möglich wäre. Die Kirche steht nicht unter Denkmalschutz. Um für die Kirche klare Entscheidungsgrundlagen zu schaffen, klärt die Denkmalpflege derzeit ab, ob der Sakralbau geschützt werden soll. Dazu wird sie einen externen Experten beauftragen, eine Einschätzung der architektur- und kulturgeschichtlichen Bedeutung dieses Kirchenbaus für Basel zu erstellen.

Oben: Die 1934–1937 von Hermann Baur errichtete Don Bosco-Kirche (Waldenburgerstrasse 34/Weidengasse) ist ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zum modernen Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz. Daher wurde sie auch ins Denkmalverzeichnis des Kantons Basel-Stadt aufgenommen.

Unten: Da die Don Bosco-Kirche künftig nicht mehr als Sakralbau genutzt wird, prüfte die Römisch-katholische Kirche verschiedene Szenarien für eine Umnutzung oder einen Umbau, u.a. auch den Einbau von Büroräumen.

Baudenkmäler auf dem Weg in die 2000-Watt-Gesellschaft

Eine Studie über nachhaltige Siedlungsentwicklung am Beispiel der Genossenschaft «Zum Blauen» in Basel

Reto Bieli

Wie soll die Genossenschafts-siedlung «Zum Blauen» nachhaltig und 2000-Watt-tauglich entwickelt werden? Diese Frage stand im Zentrum einer 2010 begonnenen Studie, die aufzeigt, mit welchen Methoden ökonomisch, ökologisch und sozial verträgliche Entwicklungsprojekte ermittelt, gesteuert und bewertet werden können. Die Studie weist zudem nach, dass denkmalverträgliche Entwicklungsszenarien 2000-Watt-tauglich sind.

Ausgangslage

Die Genossenschafts-siedlung «Zum Blauen» – erbaut 1952–1954 von Martin H. Burckhardt – bietet zentrumsnah grosszügige Wohnungen zu sehr guten Konditionen. Der durchgrünte Innenhof, die gute Erschliessung mit öffentlichen Verkehrsmitteln sowie die Infrastruktur mit Einkaufsmöglichkeiten, Kindergärten und Schulen werten die Wohnqualität zusätzlich auf. Diese komfortable Situation besteht heute, weil die Gründer der Genossenschaft «Zum Blauen» um 1950 dank idealer politischer Verhältnisse sowie mit viel Eigeninitiative und Geschick eine Institution mit entsprechendem Wohnangebot ins Leben gerufen und stets sorgfältig gepflegt haben. Die Genossenschaft ist heute aber auch mit

neuen Herausforderungen konfrontiert: So verbraucht die Siedlung viel Energie. 2008 wurde sie zudem ins Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen. Des Weiteren stehen 2016 Neuverhandlungen des Baurechtszinses und der Baurechtsdauer an und schliesslich stellt sich die Frage der Bebauungsdichte.

Fragestellung

Für den Vorstand der Genossenschaft galt es in dieser Situation in erster Linie zu klären, welche Entscheidungsgrundlagen und Prozesse zur Erreichung einer nachhaltigen Entwicklung und für eine sorgfältige Abwägung der öffentlichen und privaten Interessen notwendig sind. Zudem stellte sich auch die Frage, welche Entwicklungsszenarien den Anforderungen der 2000-Watt-Gesellschaft gerecht werden und welche nachhaltig sind.

Prozess

Der Vorstand initiierte 2010 einen kooperativen und interdisziplinären Erkenntnis- und Abwägungsprozess, an dem die Genossenschaft selbst, die kantonalen Behörden und die Fachhochschulen Luzern und Bern beteiligt waren. Eine Vertiefungsstudie, die vom Amt für Umwelt und Energie, dem Planungsamt und der Kantonalen Denkmalpflege begleitet wurde, untersucht vier konkrete Entwicklungsszenarien: 1 – Instandhaltung, 2 – Instandsetzung, 3 – Gesamterneuerung mit Anbauten und 4 – Ersatzneubau. Die Auswirkungen der Szenarien wurden anschliessend – finanziert vom «Praxislabor Nachhaltigkeitsforschung» Basel-Stadt – durch das Büro Preisig in Zürich mittels SIA 2040 «Effizienzpfad Energie» und SIA 112/1 «Nachhaltig Bauen – Hochbau» analysiert.

Diskussion der vier Szenarien

1 - Instandhaltung

Ökonomie: Der Genossenschaftszweck besteht darin, qualitätsvolle und preiswerte Wohnungen anzubieten. Mit dem Szenario «Instandhaltung» wird dieses Grundziel erreicht. Für eine 3-Zimmerwohnung ist mit einer monatlichen Kostenmiete von Fr. 770.– bis 950.– zu rechnen. Damit liegt die Genossenschaft unterhalb der quartierüblichen Verhältnisse. Auch die Nebenkosten sind mit Fr. 51.– bis 76.– pro Monat günstig. Aufgrund der guten Bausubstanz, der angemessenen Baurechtszinsen, der bereits zur Bauzeit grosszügig bemessenen Grundrisse sowie der Standortqualität ist die Siedlung bis heute aus Sicht der Genossenschaft eine ökonomische Erfolgsgeschichte – allerdings unter mässiger Berücksichtigung gewisser externer Kosten und Interessen.

Umwelt: Der hohe Endenergieverbrauch wurde bereits in den 1980er Jahren durch die Dämmung von Dach und Kellerdecken sowie durch die Erneuerung der Fenster reduziert. Die Berechnungen des Szenarios «Instandhaltung» mittels SIA 380/1 «Thermische Energie im Hochbau» und SIA 2040 «Effizienzpfad Energie» zeigen, dass trotz minimierter Graue Energie die Ziele der 2000-Watt-Gesellschaft weit verfehlt werden.

Gesellschaft: Eine Analyse der Bewohnerstruktur macht deutlich, dass heute 56% Einzelhaushalte bestehen und die Altersgruppe der 60- bis 100-Jährigen mit 70 m² Wohnfläche fast 40% mehr verbraucht, als die Gruppe der 40- bis 64-Jährigen. Auch lässt sich nachweisen, dass die Altersgruppe der 20- bis 39-Jährigen untervertreten ist. Diesen Verhältnissen

kann ohne bauliche Massnahmen entgegengetreten werden, indem z.B. die Vergabe von Wohnungen an Familien erfolgt. Auch könnten die Erdgeschosswohnungen für ältere Personen freigehalten werden und gar Pflegefachleute in den Wohnungen mit älteren Menschen wohnen – im Vergleich zu Pflegeheimen eine durchaus ökonomische Lösung für ältere Menschen.

2 - Instandsetzung

Ökonomie: Das Szenario «Instandsetzung» baut auf dem Szenario «Instandhaltung» auf. Konkret werden die bestehenden Innendämmungen durch sehr effektive Aerogel-Innendämmungen ersetzt. Die Massnahmen erfolgen bei Mieterwechseln und teilweise im bewohnten Zustand. Die Dachräume werden zu Wohnraum ausgebaut und den Wohnungen im obersten Geschoss zugeschlagen. Dadurch entstehen 28 Maisonette-Wohnungen. Dieses Konzept löst Investitionen von ungefähr Fr. 10 Millionen aus, verteilt über mehrere Jahre. Die bestehenden Wohnungen verteuern sich je nach Finanzierungsmodell und ohne Berücksichtigung einer Anpassung des Baurechtszinses in einem verträglichen Mass.

Umwelt: Die Siedlung vermag durch dieses Szenario den Anforderungen der 2000-Watt-Gesellschaft zu genügen. Der Primärenergieverbrauch liegt allerdings weit unter dem Zielwert. Der Zielwert für Treibhausgase kann durch die Realisierung einer Photovoltaik-Anlage (PV-Anlage) eingehalten werden. Auch die Graue Energie wird minimiert und durch den Einbau neuer Haushaltsgeräte kann bis zu 50% des heutigen Haushaltsstromverbrauchs eingespart werden. Die Primärenergieberechnung gemäss SIA 2040 macht deutlich, dass sich die energiepolitischen Anstrengungen in Basel am Einzelobjekt sehr direkt auswirken. Die Differenz der Primärenergieberechnung mit Standardwerten (CH-Durchschnitt) und mit effektiven Messwerten (Basler Verhältnisse) beträgt 63%.



Zentrumsnahes Wohnen in durchgrünter Umgebung: Die 1952-1954 von Martin H. Burckhardt errichtete Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» zwischen Bernerring und Kastelstrasse.

Gesellschaft: Das Szenario «Instandsetzung» lässt eine schrittweise und damit sozialverträgliche Umsetzung zu und erhöht die Grundstücksausnutzung von den heutigen 59% auf 70%. Die Erweiterung des Wohnungsangebots durch grössere Wohnungen im Dachgeschoss macht es auch für Familien attraktiv. Die grossen Wohnungen profitieren von der günstigen Gesamtsituation und dem Umstand, dass die Hypotheken aus der Bauzeit bis 2030 vollständig amortisiert sind. Auch kann die Denkmalswürdigkeit des Objekts bewahrt werden.

3 - Gesamterneuerung mit Anbauten

Ökonomie: Dieses Szenario sieht einen Dachausbau und Änderungen der Grundrisse vor. Allerdings werden die Gebäude aussen komplett gedämmt. Durch Anbauten entstehen zusätzliche 28 Woh-

nungen. Dabei handelt es sich um Investitionen von ca. Fr. 16 Millionen. Die neuen Wohnungen können sich anfänglich nicht alleine tragen. Insofern würde sich der allgemeine Mietzins auch ohne Berücksichtigung einer Anpassung des Baurechtszinses erhöhen. Damit liegt die Kostenmiete im Bereich der quartierüblichen Marktmieten. Die Finanzierung kann durch eine Staffelung der Neubauten über mehrere Jahre hinweg sowie über Finanzierungsmodelle mit Darlehenskassen gelöst werden.

Umwelt: Das Szenario vermag den Zielwert der nicht erneuerbaren Primärenergie problemlos einzuhalten. Der Zielwert der Treibhausgase kann durch den Bau einer PV-Anlage eingehalten werden. Das Freistellen der Balkone ermöglicht das konsequente Ummanteln der bestehenden Fassaden.

Gesellschaft: Die Dämmungsmassnahmen erfolgen aussen, wodurch die Bewohner nur minim gestört werden. Die 4^{1/2}-Zimmerwohnungen im Anbau bieten Platz für Familien. Auch kann dem Anliegen nach mehr Dichte nachgekommen werden; sie erhöht sich auf 83%. Alle diese Massnahmen verändern die Erscheinung und Substanz der bestehenden Siedlung allerdings erheblich, sodass sie ihre denkmalpflegerische Schutzwürdigkeit verliert.

4 - Ersatzneubau

Ökonomie: Das Szenario «Neubau» rechnet mit einer minimalen Kostenmiete von Fr. 240.– pro m² und Jahr inkl. Baurechtszins, ohne Nebenkosten, sowie mit Neubaukosten von Fr. 2 300.– pro m² Geschossfläche (GF) und mit einem Baurechtszins von 4,5%. Unter diesen Voraussetzungen würde sich der Mietpreis pro Quadratmeter Geschossfläche mindestens verdrei- bis vervierfachen. Der Mietpreis wäre künftig erheblich höher als bei den Siedlungen im Quartier.

Umwelt: Das Szenario «Neubau» erfüllt die Anforderungen an die 2000-Watt-Gesellschaft sowie Minergie P problemlos. Durch eine PV-Anlage können die Zielwerte für Treibhausgase ebenfalls erreicht werden. Auffallend ist der hohe Wert bei der Grauenenergie. Dieser entspricht fast dem Betrieb beim Szenario «Instandsetzung» über 60 Jahre.

Gesellschaft: Diese Variante kann Zug um Zug entwickelt werden und erreicht eine Dichte von 91%. Aufgrund der Angebotsveränderung könnten sich viele heutige Genossenschafter die Mieten nicht mehr leisten. Die Sozialstruktur würde sich vollständig verändern. Es stellt sich auch die Frage, ob die zusätzlich gewonnene Wohnfläche nicht durch einen höheren individuellen Flächenkonsum wiederaufgehoben würde.

Fazit

Wie soll die Genossenschaftssiedlung «Zum Blauen» 2000-Watt-tauglich und nachhaltig entwickelt werden? Aufgrund

der grosszügigen Grundrisse, des guten Zustands der Bauten sowie aus sozialen, ökonomischen und denkmalpflegerischen Gründen lässt sich feststellen, dass Szenario 4 – Ersatzneubau kein Potenzial für eine nachhaltige Lösung hat. Damit würden nicht nur grosse ökonomische Werte, die über mehr als 60 Jahre erarbeitet wurden, vernichtet, sondern auch der genossenschaftliche Grundgedanke aufgegeben. Aus ökologischen Gründen ist das Szenario 1 – Instandhaltung nicht zu empfehlen. Dieses ist insofern auch eher theoretischer Natur, weil zur Erlangung der Marktfähigkeit der Wohnungen ständig in kleinere aber auch grössere Unterhaltsarbeiten investiert werden müsste. Somit weisen das Szenario 2 – Instandsetzung mit Innendämmmassnahmen und Dachausbauten sowie das Szenario 3 – Gesamterneuerung mit Aussendämmung, Dachausbau und Erweiterungsbauten grundsätzlich das Potenzial zu einer nachhaltigen Entwicklung auf. Da es sich um ein Inventarobjekt handelt, hat Szenario 2 am meisten Realisierungschancen. Inwieweit es möglich ist, Baumassnahmen für den Dachausbau oder gar allfällige Erweiterungsbauten ohne Belastung der Bestandesmieten zu realisieren, gilt es im Rahmen einer Detailanalyse zu klären.

Welche Prozesse und Methoden unterstützen die nachhaltige Entwicklung der Genossenschaft?

Analyse-Instrumente

Die Normen SIA 380/1 «Thermische Energie im Hochbau», SIA 2040 «Effizienzpfad Energie» und SIA 112/1 «Nachhaltiges Bauen – Hochbau» bilden ein differenziertes und politisch abgestütztes Analyse-Trio für die Abwägung und Planung von nachhaltigen Massnahmen.

Analyse-Grenzen

Eine breite Grundlagen für eine umfassende Diskussion der öffentlichen und privaten Interessen entsteht durch die Berechnung der nicht erneuerbaren Pri-

märenergie und der Treibhausgase von induzierter Mobilität, Grauenenergie, Betriebsenergie unter Einbezug der SIA 112/1 «Nachhaltiges Bauen – Hochbau». Die Anwendung der SIA 480 «Wirtschaftlichkeitsrechnung für Investitionen im Hochbau» reicht bei weitem nicht aus, um die Ökonomie zu diskutieren. Es gilt insofern die langjährige Mikroökonomie der Genossenschaften aufgrund der Bilanzen, Erfolgsrechnungen und Unterhaltsinvestitionen zu analysieren und daraus ein ökonomisches Gesamtkonzept zu entwickeln.

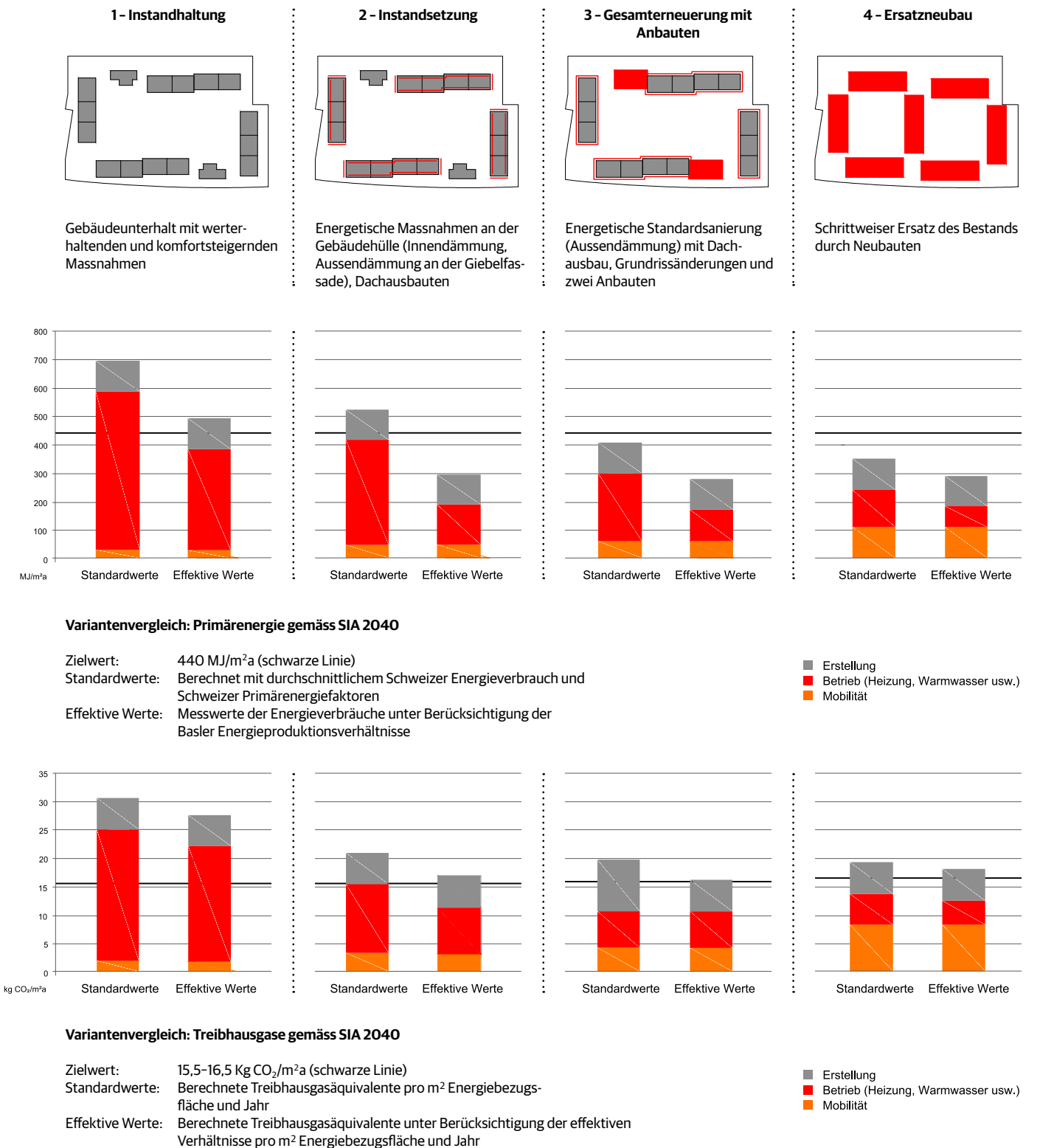
Messwerte

Die Erhebung von genauen Energieverbrauchsmesswerten ist aufwendiger als die Berechnung eines theoretischen Heizenergiebedarfs. Dieser Aufwand lohnt sich, denn die Integration von konkreten Messwerten in die Berechnung der SIA 2040 «Effizienzpfad Energie» sowie die Berücksichtigung von konkreten ökonomischen und sozialen Verhältnissen ermöglicht eine präzise Identifikation der Effizienz- und Suffizienzpotenziale und die Ermittlung von kostengünstigen und häufig auch denkmalschutzverträglichen Effizienz- und Suffizienzmassnahmen.

Prozesse

Für die nachhaltige Entwicklung von Genossenschaften sind kooperative Erkenntnis- und Abwägungsprozesse, die öffentliche und private Interessen hinsichtlich Ökonomie, Ökologie und sozialer Anliegen sorgfältig koordinieren, von grosser Bedeutung. Dadurch können sich alle Beteiligten über ihr Fachgebiet und ihre Verantwortlichkeit hinaus orientieren und transdisziplinär lernen sowie ihre Entscheidungen im Hinblick auf systemische Gesamtlösungen abwägen. Testplanungs- oder Planungsverfahren, die vornehmlich die räumliche Verträglichkeit von Verdichtungsmassnahmen prüfen, vernachlässigen die Qualitäten des Bestands und neigen so zu städtebaulichem Formalismus.

Die vier Szenarien im Überblick





Bauberatung

Im Berichtsjahr war die praktische Denkmalpflege als Kernaufgabe unserer kantonalen Fachstelle einmal mehr geprägt von zahlreichen anspruchsvollen Aufgabestellungen für alle Mitwirkenden. Insgesamt wurden fast 700 Objekte bzw. Sachgeschäfte behandelt. Die Zahl der neu bearbeiteten Baubegehren, Reklamegesuche, Meldeverfahren und Subventionsanträge hat wiederum eine leichte Steigerung erfahren. Unter den zahlreichen erwähnenswerten und 2012 vollendeten denkmalpflegerischen Massnahmen kommt nachfolgend eine kleine Auswahl interessanter und repräsentativer Beispiele zur Vorstellung. Weitere bedeutsame Beratungsfälle sind zur Übersicht im Anhang aufgelistet.



Die St. Alban-Kirche: Basels älteste Klosterkirche erwacht aus dem Dornröschenschlaf

St. Alban-Kirchrain 11

Bernard Jaggi, Daniel Schneller

Nach den letzten Renovationsarbeiten 1911 sind Unterhalt und Pflege der alten Klosterkirche im St. Alban-Tal während 100 Jahren auf ein Minimum beschränkt worden. Nun wird der Bau endlich einer umfassenden restauratorischen Instandsetzung unterzogen. Im Sommer 2012 begann die erste Etappe mit der Erneuerung des stark verwitterten Kratzputzes an Langhaus und Turm sowie der Um- und Neueindeckung der Dächer. 2013 soll mit der Sanierung des Chors die Gesamtrenovation zum Abschluss kommen.

Das Renovationskonzept: Stehlins Neuinterpretation von 1845 als Referenz

Als die St. Alban-Kirche im frühen 19. Jahrhundert allmählich zerfiel, entschloss man sich zu handeln: Die Kirche sollte wiederhergestellt werden. Um Baukosten zu sparen, entschied man sich allerdings für eine drastische Verkleinerung des Kirchengebäudes – ein in der heutigen Zeit undenkbares Vorgehen angesichts der Tatsache, dass in der St. Alban-Kirche die Überreste des ältesten Basler Klosters verborgen sind. 1845 erhielt Johann Jakob Stehlin d. J. (1826–1894) als 20-jähriger Zimmermann den Auftrag, die Kirche zu sanieren und zu verkleinern. Stehlin löste die nicht ganz einfache Aufgabe trotz seines jugendlichen Alters mit Bravour: Er untersuchte und

dokumentierte zunächst die Konstruktion und Baugeschichte der Kirche und stiess dabei auf die Mauerreste des Vorgängerbaus, die heute im Keller unter dem Chor zu sehen sind. Aufgrund seiner Untersuchungen liess er das südliche Seitenschiff aus dem 14. Jahrhundert abbrechen und verkürzte das Langhaus um anderthalb Joche. Er versetzte das alte Westfenster in die neugeschaffene Giebelfassade und die spätgotischen Masswerkfenster des Seitenschiffs an die Süd- und Nordfassade der Leutkirche. Der Kirche gab er ein neues Kleid: Wie Untersuchungen anlässlich der Renovation ergeben haben, erhielt der Bau einen rot eingefärbten Verputz (ähnlich wie die Kaserne) und die Eckquader aus Sand-

stein wurden in einem gräulichen Rosa gefasst – eine klassizistische Farbkomposition, wie sie etwa auch an Melchior Berris Wohnhaus in der Malzgasse anzutreffen ist. Da Stehlins Verputz allerdings nicht sehr dauerhaft war, musste er 1911 als graubrauner Kratzputz erneuert werden. Im Innern der Kirche wurden bereits in den 1890er Jahren erste Neugestaltungen vorgenommen (beispielsweise die Glasfenster).

Danach fiel die Kirche jedoch in einen Dornröschenschlaf, der bis in die jüngste Vergangenheit andauerte. Die Schäden am Gebäude begannen sich in den letzten Jahren zu mehren: Risse und Abbrüche am Sandstein, herunterfallender Verputz und undichte Dächer mach-



Der St. Alban-Kirchhof mit Blick auf die Kirchenfassade. Auf dem Friedhof wurden im 19. Jahrhundert die Familien aus der St. Alban-Vorstadt bestattet. Darunter finden sich die Gräber der Familie Stehlin und des Architekten Melchior Berri. Foto Mai 2012.

Links: Die St. Alban-Kirche vor Beginn der Restaurierung. Der hochgotische Chor blieb bei den Umbauten durch Johann Jakob Stehlin d. J. Mitte des 19. Jahrhunderts unverändert. Foto 2009.



Der Dachstuhl über dem Kirchenschiff stammt von 1363. Vor Ort diskutieren Münsterbaumeister Andreas Hindemann und die Bauforscher Bernard Jaggi und Hans Ritzmann von der Kantonalen Denkmalpflege die überraschenden Befunde zur Baugeschichte der ehemaligen Klosterkirche. Foto Juli 2012.

ten eine Renovation dringend notwendig. Diese erste Gesamtrenovation nach gut 100 Jahren konnte 2012 endlich in Angriff genommen werden. Dies war nur möglich dank der grosszügigen Unterstützung durch Kanton und Bund. Der Evangelisch-reformierten Kirche Basel-Stadt als Eigentümerin wäre es allein nicht möglich gewesen, das Renovationsprojekt umzusetzen.

Da der Verputz stark beschädigt war, entschieden sich Bauherrschaft, Architekt und Denkmalpflege für eine vollständige Entfernung. Wegen der grundlegenden Neugestaltung sowohl des äusseren Erscheinungsbilds als auch des Innenraums der Kirche durch Johann Jakob Stehlin d. J. setzte sich die Kantonale Denkmalpflege dafür ein, Stehlins ursprünglich geschaffene Verputzoberfläche und – mittels Befunden belegte – Farbgebung zu rekonstruieren. Diese Haltung wurde von Anfang an auch vom Münsterbaumeister, der die Renovationsarbeiten leitet, mitgetragen. Damit wird die Neuinterpretation der St. Alban-Kirche durch Stehlin zur Referenz der Renovation von 2012/13. Bewusst verzichtete die

Kantonale Denkmalpflege auf die Rekonstruktion einer barocken Gestaltung, wie sie die meisten Basler Kirchen des Mittelalters heute aufweisen.

Neue Erkenntnisse zur frühesten Baugeschichte

Im Zug der baulichen Massnahmen bot sich der Denkmalpflege die Gelegenheit, erstmals umfangreiche archäologische Bauuntersuchungen an Mauerwerk und Dachkonstruktionen der Klosterkirche durchzuführen. Schon während der ers-



Weite Teile des gekehlten Gurtgesimses am Turm waren in schlechtem Zustand und wurden ersetzt. Die Steinmetze der Basler Münsterbauhütte (rechts) leisteten dabei sorgfältige Arbeit.

ten Wochen konnten als spektakulär zu wertende Entdeckungen gemacht werden. Sie brachten neue, präzise Aufschlüsse über die frühen Bauphasen des Sakralbaus und führten zu einer Klärung vor allem der mittelalterlichen Entstehungsgeschichte von der Gründung im späten 11. Jahrhundert bis zur Erneuerung nach dem Erdbeben von 1356.

Einer der bedeutendsten Basler Bischöfe des Mittelalters, Burkhard von Fenis, gründete 1083 am linken Rheinufer die erste Klosteranlage der Stadt. Sie entstand fernab der von ihm mit einem geschlossenen Mauerring befestigten Stadt an einer Stelle, wo sich möglicherweise eine Vorgängerkirche befand, die mutmasslich einem Märtyrer namens Alban geweiht war. Der Bischof unterstellte die Klostergründung dem aufstrebenden Benediktinerkloster in Cluny, dem er nahestand.

Wie die ersten Untersuchungsergebnisse nun deutlich machen, zeugen von dieser Gründungskirche nur noch wenige Mauerreste. Die bis heute prägende Gestalt der mittelalterlichen Klosterkirche geht auf eine umfassende Erneuerung im 13. Jahrhundert zurück. In dieser Zeit entstanden die einschiffige Leutkirche und der davon abgesetzte überhöhte Polygonalchor mit Strebebögen und Kreuzrippengewölbe sowie der an die südliche Chormauer angebaute Glockenturm. An der Nordseite der Leutkirche lag der in romanischem Baustil



gehaltene Kreuzgang, von dem heute einzig der Nordflügel erhalten ist. Die Verbindung zwischen Leutkirche und Chor bildete ein grosser Chorbogen, dessen oberster Bogenabschluss gar über die Höhe der Dachtraufe des Kirchenschiffs ragte. In die Mauerecke zwischen südlicher Chor- und östlicher Turmmauer war ein rundes Treppentürmchen eingepasst, über das man ins erste Turmobergeschoss gelangen konnte. Schmale und hohe Lanzettfenster belichteten in gleichmässigen Abständen das Kirchenschiff. Mit ihren einfachen Gewandformen, den breiten Fasen und den Spitzbögen mit eingeschriebenem Dreipassmotiv liessen sie den romanischen Vorgängerbau nachklingen.

Wiederaufbau nach dem Erdbeben von 1356

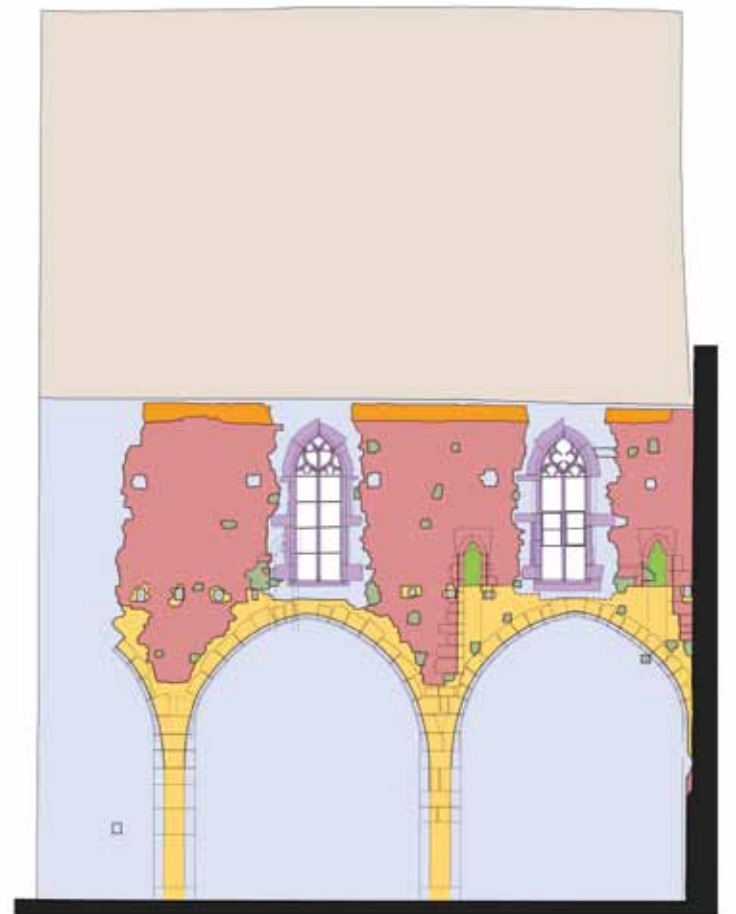
Beim Erdbeben von 1356 – der grossen Zäsur in der Basler Stadtgeschichte – wurden weite Teile von Kirche und Kloster beschädigt. Die nunmehrigen Untersuchungen belegen in aller Deutlichkeit die in historischen Schriftquellen überlieferten Beschreibungen vom Einsturz und anschliessenden Wiederaufbau der Anlage.

Das Erdbeben zerstörte vor allem die Leutkirche und den Turm. Bei der Leutkirche blieb zwar die Südmauer weitgehend stehen, die Nordmauer jedoch stürzte bis auf einen schmalen Mauerrest, der im Verband mit dem Strebepfeiler des unmittelbar ansetzenden Chors wohl besser verankert war, komplett ein. Der Turm war praktisch zur Hälfte vertikal weggebrochen.

Zuerst wurde die Leutkirche wieder aufgebaut und mit dem noch heute vorhandenen Dachwerk neu überdeckt. Gemäss dendrochronologischer Altersbestimmung erfolgte dies im Zeitraum zwischen 1363 und 1368. Auch alle anderen Dachwerke stammen im Übrigen eindeutig aus der Zeit des Wiederaufbaus. Im gleichen Zug wurde die alte Südmauer der Leutkirche durch grosse Arkaden geöffnet und ein Seitenschiff ergänzt.



An der Südfassade kam bei der Entfernung des Verputzes von 1911 überraschend ein vermauertes Lanzettfenster aus dem 13. Jahrhundert zum Vorschein (siehe den Plan unten). Foto Juli 2012.

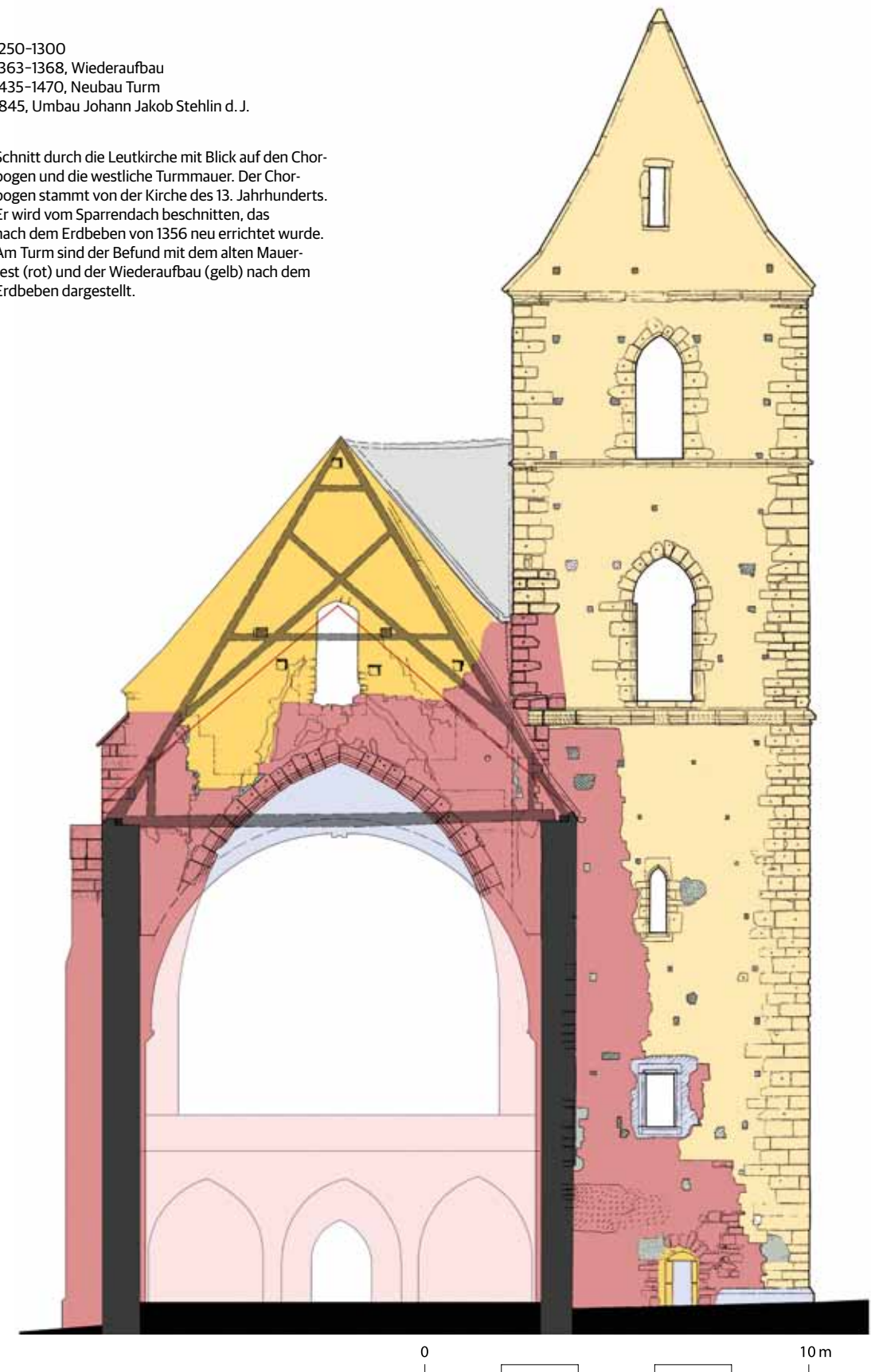


- 1250-1300
- 1363-1368, Wiederaufbau
- 1363-1368, Neubau Dach
- 1845, Umbau Johann Jakob Stehlin d. J.
- verschiedene Reparaturen

Südfassade der Leutkirche mit eingetragenem Mauerbefund. Im oberen Teil haben sich das Mauerwerk sowie die schmalen Lanzettfenster der Kirche des 13. Jahrhunderts erhalten (Foto oben). Der Einbau der Seitenschiffarkaden stammt vom Wiederaufbau nach dem Erdbeben (um 1363). Die Einmauerung der gotischen Masswerkfenster sowie die Zumauerung der Arkaden stammen vom Umbau von 1845.

- 1250-1300
- 1363-1368, Wiederaufbau
- 1435-1470, Neubau Turm
- 1845, Umbau Johann Jakob Stehlin d. J.

Schnitt durch die Leutkirche mit Blick auf den Chorbogen und die westliche Turmmauer. Der Chorbogen stammt von der Kirche des 13. Jahrhunderts. Er wird vom Sparrendach beschnitten, das nach dem Erdbeben von 1356 neu errichtet wurde. Am Turm sind der Befund mit dem alten Mauerrest (rot) und der Wiederaufbau (gelb) nach dem Erdbeben dargestellt.





Ansicht der Nordfassade. Im mittleren Teil (farbig) die bestehende, nach dem Erdbeben 1356 wiederaufgebaute Fassadenmauer des Langhauses, das 1845 um die Hälfte gekürzt wurde (hellgrauer Teil). Unmittelbar vor dem Choransatz haben sich Mauerstrukturen aus dem 11. und 13. Jahrhundert erhalten (braun). Der vergrösserte Mauerausschnitt (links) zeigt die unverkennbare Qualität des romanischen Mauerwerks, das aus der Gründungszeit des Klosters stammt (nach 1083). Die präzisen, kleinteiligen Steinlagen widerspiegeln die an römischen Bauwerken inspirierte Mauertechnik.



Arnold Böcklin, *Die St. Alban-Kirche in Basel von Südosten*, vor 1845. Schwarze und weisse Kreide auf braunem Papier, 42,3 x 28 cm, Kunstmuseum Basel, Kupferstichkabinett. Hinter dem Turm schliesst das südliche Seitenschiff an (1845 abgebrochen). An der Turmmauer erkennt man die gerundete Nische des ehemaligen Treppentürmchens aus dem 13. Jahrhundert.

Die Mauer zwischen Schiff und Chor mit dem Triumphbogen überstand das Erdbeben praktisch unbeschadet. Sie musste lediglich zusammen mit der Neuüberdachung, die allerdings erst um 1416 erfolgte, leicht erhöht werden. Weitere Untersuchungen werden zeigen, inwieweit das mit Strebepfeilern umspannte Chormauerwerk betroffen war. Erst 1435–1470 wurde der Turm in Etappen wiederaufgebaut, worauf eine im Mauerwerk eingelassene Bautafel hinweist, und was nun auch aufgrund dendrochronologischer Untersuchungen bestätigt werden konnte. Der runde Treppenturm im Winkel zwischen Turm und Chor wurde nicht wiederhergestellt. Übrig blieb die in Sandsteinquadern eingebettete und gerundete Nische.

Sämtliche nunmehr am Bau klar bezeugten Wiederherstellungsmassnahmen sind mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Zerstörungen des Erdbebens zurückzuführen. Dass sie sich über eine Zeitspanne von mehreren Jahrzehnten erstreckten, ist mit den kostspieligen Bauarbeiten zu erklären. Priorität hatten die für den Klosterbetrieb wichtigen Gebäudeteile, weshalb der Wiederaufbau des Turms zu allerletzt erfolgte.



Blick vom Turmgerüst der St. Alban-Kirche auf die Dachdecker bei der Neueindeckung des Kirchenschiffs. Foto September 2012.

Weitere Erkenntnisse in Aussicht?

Die nach dem Erdbeben wiederaufgebaute Klosterkirche mit dem kreuzgratgewölbten Chor, dem Turm und der Leutkirche mit dem südlichen Seitenschiff blieb während Jahrhunderten praktisch unverändert. Sie überstand auch die Reformation von 1529 unbeschadet. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgten dann die eingangs beschriebenen weitgreifenden Veränderungen durch Johann Jakob Stehlin d. J.

Die weiteren Untersuchungen werden sich auf den romanischen Gründungsbau konzentrieren, der im meisterhaft ausge-

führten kleinteiligen Mauerwerk der Nordfassade auf eindrückliche Weise erhalten ist. Stehlin dokumentierte im Rahmen seiner Umbauarbeiten in der Leutkirche und im Chor Fundamentreste, die eine dreischiffige Anlage und eine darauf ausge-

richtete, rechteckig hintermauerte Apsis andeuten. Vielleicht werden die weiteren Untersuchungen zu neuen Entdeckungen führen, die dann zusammen mit diesen Fragmenten ein revidiertes Gesamtbild der mittelalterlichen Klosteranlage ergeben.

Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister
Ausführung	Basler Münsterbauhütte
Bauberatung, Restaurierungskonzept	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Bauforschung	Kantonale Denkmalpflege, Bernard Jaggi
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Der auf einer Brüstung sitzende Papagei gehört zu den von Wilhelm Balmer anlässlich der Rathäuserweiterung von 1899-1904 neu geschaffenen Malereien. Die Fotografie rechts zeigt den Zustand des Vogels vor der Restaurierung 2012. Ein Grossteil der Ölfarbe hatte sich abgebaut. Die Fehlstellen wurden bei der Restaurierung mit Acrylfarben ergänzt, und man trug das verflüchtigte Leinöl als Bindemittel für die Farbpigmente wieder auf. So kann sich der Papagei heute in neuer Farbenpracht präsentieren.



Götter, Helden und Staatsdiener

Die restaurierte Hoffassade des Kanzleiflügels am Rathaus, Marktplatz 9

Daniel Schneller

Da sich Sandsteinteile vom Gesims an der Fassade des Kanzleiflügels lösten und in den Hof des Rathauses fielen, beantragte die Nachpflegekommission im Dezember 2011 deren Restaurierung. Als das Gerüst im Sommer 2012 aufgestellt wurde, zeigte sich, dass auch die Malereien in einem schlechten Zustand waren und der Entschluss zur Restaurierung zum richtigen Zeitpunkt getroffen worden war.

Der Kanzleiflügel des Rathauses wurde 1606-1608 als Erweiterungsbau geschaffen. Auf den Fassaden im Innenhof und zum Marktplatz malte Hans Bock d. Ä. (um 1550-1624) Bilder, welche die Aufgaben des Staats nach der Weltanschauung der Renaissance vergegenwärtigen. Die Malereien von 1608-1611 zeigten Szenen aus dem alten Testament (z.B. Moses und Aaron), der Apokalypse (z.B. das jüngste Gericht) und der antiken Mythologie (z.B. das Urteil des Kambyzes). Sie sollten die Staatsdiener zu gerechtem und weisem Handeln gemahnen. Darüber hinaus wurde der Staat aber als Teil eines kosmischen Ganzen verstanden: Im obersten Geschoss der Hoffassaden standen ursprünglich griechische Götter in gemalten Nischen – als Lenker des irdischen Geschehens und als eigentliche Herren der Welt.

Dieses durchdachte und komplexe Programm von Hans Bock d. Ä. ist leider nicht vollständig erhalten geblieben. So

wurde das Hinterhaus des Rathauses bei der grossen Erweiterung von 1899-1904 vollständig abgebrochen, womit die Malereien an der östlichen Hoffassade vollständig verloren gingen. Die nördliche Hoffassade des Kanzleiflügels zeigt auf einer Aufnahme von 1897 keine einzige Malerei mehr, nur spärliche Reste sind erkennbar. Bocks Bilder waren im Lauf der Zeit stark verwittert und schliesslich übermalt worden. Als Wilhelm Balmer (1865-1922) im Rahmen der Erweiterung 1899-1904 den Auftrag zur Restaurierung und Neugestaltung der bildlichen Darstellungen erhielt, versuchte er das Programm von Hans Bock d. Ä. zu rekonstruieren. Dazu nahm er eine genaue

Untersuchung der noch vorhandenen Reste vor, stützte sich auf eine Beschreibung des Kunsthistorikers Jacob Burckhardt und eine Fassadenansicht von 1825. Die nicht mehr rekonstruierbaren Partien erfand er neu oder übertrug bereits vorhandene Elemente aus anderen Rathausmalereien. Auf der Kanzleifassade sind heute von links nach rechts als Götter und Halbgötter dargestellt: Adonis (Bock hatte hier Apollo auftreten lassen), Venus und Merkur (in den Nischen zwischen den Fenstern des zweiten Obergeschosses). Im 1. Obergeschoss sind von links nach rechts Apollo – anstelle einer Architekturmalerei –, eine Allegorie der Religion und Demeter zu sehen, während



Konsole des gotischen Masswerkfrieses, der den oberen Abschluss der Kanzleifassade im Hof bildet. Obwohl erst 1606-1608 entstanden, bemühte man sich bei der Gestaltung der Fassade um eine stilistische Angleichung an die bereits bestehenden spätgotischen Hoffassaden. Die Konsole zeigt ein Paar, das Laute (links) und Viola da Gamba (rechts) spielt.

Volute einer Architekturmalerei über den Fenstern im Erdgeschoss vor der Restaurierung 2012. Die Ölfarbe hatte sich stark abgebaut, sodass die gemalten illusionistischen Architekturelemente kaum mehr erkennbar und erlebbar waren.



im Erdgeschoss die irdische Welt der Staatsdiener mit dem Basler Stadtboten zur Darstellung kommt. Die Fassade wird oben von einem auf Konsolen ruhenden Gesims mit vorgeblendetem gotischem Masswerkfries abgeschlossen, das von allerlei Fabelwesen sowie witzigen und frechen Figuren getragen wird. Darüber befinden sich Zinnen mit den Wappen verbündeter Stände und Städte der Eidgenossenschaft – u.a. Mülhausen/Mulhouse. Zwischen dem Hinterhaus und dem Kanzleiflügel befand sich ein niedriger Zwischenbau. Dieser wurde 1901 abgebrochen und durch das heutige Treppenhaus ersetzt. Auf dessen Fassade mal-

te Balmer zuoberst den Prometheus, eine Kopie des *Entdeckten Betrugs* von Hans Bock, eine Brüstung, auf der ein Affe und ein Papagei turnen, sowie einen Wächter, der zwei Doggen an der Leine führt.

Balmer malte die Bilder in der gleichen Technik, die schon Bock angewandt hatte: Er verwendete Ölfarben. So konnten die Farben differenziert mit Schattierungen aufgebracht und auch ineinander gemischt werden, was mit Mineralfarben nicht möglich gewesen wäre. Die Ölfarben zeigen auf der Steinoberfläche allerdings ein ähnliches Verhalten wie auf der Leinwand: Wenn die klimatischen

Die Hoffassade des Kanzleigebäudes (1606–1608) nach der Restaurierung 2012. Die Malereien von Hans Bock d. Ä. aus der Bauzeit der Kanzlei waren von Wilhelm Balmer bei der Rathaus-erweiterung 1899–1904 wiederhergestellt worden. Wie ursprünglich Hans Bock verwendete auch Balmer Ölfarben.

Verhältnisse nicht stimmen und das Leinöl als Bindemittel sich zu verflüchtigen beginnt, entsteht ein *Craquelé* (feine Risse und Sprünge auf der Oberfläche). So waren die Bilder vor der Restaurierung 2012 in denkbar schlechtem Zustand und zum Teil kaum mehr erkennbar: Sie waren in kleinste «Farbplättchen» zerteilt, deren Ränder von der Oberfläche abstanden und sich einrollten. Bei der Restaurierung erhitzte man die Bilder vorsichtig mit einem Föhn, sodass sie wieder geschmeidig wurden und flach gerollt werden konnten. Danach wurde das verflüchtigte Leinöl wieder aufgetragen und die Fehlstellen mit Acrylfarben ergänzt. Die Denkmalpflege legte grossen Wert darauf, dass die plastische Wirkung der Architekturmalerei als Hintergrund der Staffagefiguren wieder erlebbar gemacht wurde. Die Götter sollten wieder in Nischen stehen, über den Fenstern die Verdachungen in ihrer dreidimensionalen Gestaltung lesbar sein und die grosszügigen Gewölbe im Erdgeschoss wieder täuschend echt aussehen. Die abgebrochenen Stellen am Gesims wurden in Sandstein ergänzt und lose Stellen gefestigt.

Bereits 1977–1983 waren die Wandmalereien unter der Leitung von Christian Heydrich restauriert worden. Da Ölfarben auf Naturstein einem natürlichen Abbau unterliegen, müssen die Bilder in regelmässigen Abständen unterhalten und gepflegt werden, wenn die reichhaltige Bilderwelt Bocks und Balmers nicht verschwinden soll.

Bauherrschaft	Kanton Basel-Stadt
Projektleitung	Hochbauamt, Peter Ogg
Restauratoren	Gregor Mahrer, Witterswil; Philia Heydrich, Basel; Marcel Fischer AG, Basel, Marc Marbacher
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Edle Materialkombinationen aus dem 18. Jahrhundert

Zur Konservierung von zwei Epitaphien im Münsterkreuzgang

Bianca Burkhardt

Im Kreuzgang des Basler Münsters befinden sich viele künstlerisch wertvolle und historisch bedeutende Wandgrabplatten (Epitaphien) von wichtigen Persönlichkeiten und Familien, die mit der Basler Geschichte verbunden sind. Sie werden fortlaufend von der Münsterbauhütte konserviert und restauriert, um sie vor dem Zerfall zu bewahren. In der Diskussion mit der Denkmalpflege suchen die Restauratoren immer wieder den «goldenen Mittelweg», um einerseits den Grabplatten ihr ursprüngliches Gesicht wiederzugeben und andererseits die Alterungsspuren, die Patina, nicht ganz zu beseitigen. 2012 konnten dank engagierter privater Spender zwei Epitaphien aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts umfassend konserviert werden.

Epitaph Philipp Heinrich Fürstenberger

Das Epitaph für Philipp Heinrich Fürstenberger zum Luft aus dem Jahr 1756 ist an der Südwand des grossen Kreuzgangs im ersten Joch angebracht, knapp unterhalb des Bogenscheitels. Ins Auge fällt die Materialkombination von weissen Marmorapplikationen auf poliertem, dunk-

lem Alpenkalk mit reich vergoldeter Inschrift. Ungewöhnlich wirkt die Sitzfigur eines geflügelten Chronos, der als Sinnbild der Vergänglichkeit, ausgestattet mit Sichel und Stundenglas, das Familienwappen der Fürstenberger fest im Griff hält und zuoberst auf dem Epitaph sitzt.

Das Epitaph war vor der Konservierung sehr stark verschmutzt. Staubablagerungen, Luftverschmutzung durch Kohleheizungen und Feuchtigkeit hatten über einen langen Zeitraum auf den Oberflächen der Marmorteile eine dicke, fest anhaftende Kruste gebildet, die nun sorgfältig entfernt wurde. Darunter hat sich in den obersten Kristalllagen eine Veränderung der Gesteinsoberfläche vollzogen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden kann.

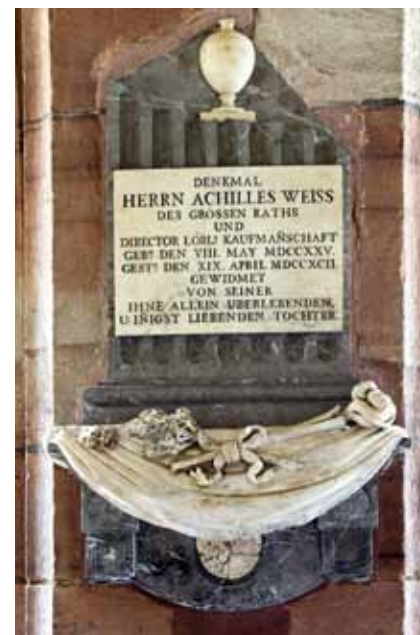
Bei der Konservierung konnten neue Erkenntnisse über die Erstellung des Epitaphs gewonnen werden: Zu Beginn wurde die massive und sehr schwere Schriftplatte aus schwarzem Alpenkalk in das Mauerwerk versetzt. Auf der Oberfläche waren die Positionen der über 30 dekorativen Elemente markiert. Mittels kleiner Holzdübel konnten dann die einzelnen Zierstücke aufgesetzt und mit Gips befestigt werden. Diese Fertigungstechnik erinnert an die Vorgehensweise des Möbelbaus aus der Zeit des Barock. Grosser Wahrscheinlichkeit nach kann das Epitaph Fürstenberger der Werkstatt der Kunsthandwerkerfamilie Funk aus Bern, genauer dem Bildhauer Johann Friedrich Funk d. Ä. zugeschrieben werden. Ursprünglich vor allem im Möbelbau tätig, erweiterte Funk sein Tätigkeitsfeld durch den Einsatz von Hartgesteinen, die er mit edlen Hölzern zu eleganten Materialkombinationen verarbeitete. Der anthrazitfarbige Kalkstein kann als

Hochgebirgskalk aus der Gegend um Zweilütschinen BE, der helle Stein als Oberhasli-Marmor identifiziert werden. Eine Signatur wie bei anderen Grabsteinen ist zwar nicht vorhanden, jedoch verwendeten Bruder und Neffe des Bildhauers, Mathäus und Daniel Funk, den geflügelten, senseschwingenden Chronos in ähnlicher Darstellungsform auf ihren Uhrgehäusen.

Epitaph Achilles Weiss

Die Grabplatte für Achilles Weiss wurde um 1792 erstellt und hängt am Südwestpfeiler der Grossen Halle. Für die Grundplatte mit Konsole und kanneliertem Pilaster kam ebenfalls ein schwarzer Alpenkalk zur Anwendung. Wappenmedaillon, Trauertuch, Schriftplatte und Urnenaufsatz sind aus weissem Marmor gefertigt. Ursprünglich waren die Steinoberflächen poliert, was den Hell-Dunkel-Kontrast vertiefte. Die gravierte Schrift war mit einem schwarz gefärbten Wachs ausgefüllt. Einige Jahre nach Fertigstellung trat vermutlich das verwitterungsbedingt typische Vergrauen mit Verlust des Oberflächenglanzes ein. Zu einem unbestimmten Zeitpunkt wurde das Epitaph daher mit einem teerhaltigen Farbmittel lasierend gestrichen. Bei der aktuellen Konservierung stand wie beim Epitaph Fürstenberger eine umfassende Reinigung im Vordergrund.

Bei näherer Untersuchung des Epitaphs konnte festgestellt werden, dass die Marmortafel eine spätere Ergänzung ist. Eine weitere Entdeckung verstärkte den Verdacht, dass die Grabplatte für Achilles Weiss 81 Jahre nach ihrer Erstellung überarbeitet worden war: Auf der Vorder- und Rückseite des Grabtuchs ist im Streiflicht eine schwungvolle Gravur zu erken-



Kreuzgang des Basler Münsters. Epitaphien Achilles Weiss und Philipp Heinrich Fürstenberger. Fotos nach der Restaurierung 2012.

nen: «Ch. Hochstuhl de Strassbourg 17.4.[18]73». Offiziell als Karl Hochstuhl registriert – geboren 1849 in der Schweiz, gestorben 1895 in Markirch –, erwarb der Künstler ab 1865 regionale Bekanntheit als Lehrer an der Strassburger Kunstgewerbeschule, zudem als Landschaftsmaler, insbesondere durch Darstellungen der Petite Camargue, und als Bildhauer. Es scheint durchaus plausibel, dass man ihn im 19. Jahrhundert für eine Umarbeitung des Grabdenkmals engagiert hat.

Bianca Burkhardt, Diplom-Restauratorin FH, arbeitet bei der Basler Münsterbauhütte. Sie ist u.a. verantwortlich für restauratorische Untersuchungen, das Erarbeiten von Restaurierungskonzepten und leitet die Umsetzung restauratorischer Massnahmen an Skulpturen, Malereien und Epitaphien.



Bauherrschaft	Evangelisch-reformierte Kirche Basel-Stadt
Architekt	Andreas Hindemann, Münsterbaumeister
Restauratorin	Stiftung Basler Münsterbauhütte, Bianca Burkhardt
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Ein galanter Gruss von der Wand

Die restaurierten Malereien in der Eingangshalle des Alumneums

Hebelstrasse 17

Anne Nagel, Markus Schmid

Die Eingangshalle des Theologischen Alumneums ist an Decke und Wänden mit prachtvollen barocken Malereien dekoriert. Diese zeigten seit einiger Zeit Schäden durch Alterung und Abplatzungen. Dank einer sorgfältigen Restaurierung konnte der originale Bestand konserviert werden und kommt nun wesentlich besser zur Geltung.

Die historische Häuserzeile auf der südlichen Seite der Hebelstrasse wird von einem langgestreckten, dreigeschossigen Altbau abgeschlossen. Das stattliche, im 17. Jahrhundert errichtete Bürgerhaus, das seit 1853 als Theologisches Alumneum (Studenten-Wohnheim) dient, gehört

aufgrund seiner reichen Dekorationen zu den kostbarsten Zeugnissen hochbarocker Wohnkultur in Basel.

Den Besucher des Hauses erwartet hinter der Eingangstür ein in Ausmassen und Dekoration beeindruckendes Vestibül. Ein derartiger mit dem Treppenhaus in Verbindung stehender, mit Steinfussboden belegter, unbeheizbarer Raum ist in Basel unter der Bezeichnung Sommerhaus geläufig. Beim Sommerhaus des Alumneums verdienen die Malereien in Grautönen an Decke und Wänden besondere Beachtung. Sie stammen aus der Zeit um 1700, als der Handelsmann und Ratsherr Daniel Mitz (1648–1718) das 1677 von ihm erworbene Haus aufs Prachtigste ausbauen liess. Die auf einem Unterzug aufliegende Balkendecke zeigt zwischen den Balken üppige Akanthusranken auf dunklem Grund. Die Balken selbst wie auch das Fachwerk der Wände sind mit schup-



penartigen Blattmotiven dekoriert und von hellen Graubändern gerahmt. Ein lebensgross auf die Wand neben dem Eingang gemalter Edelmann in Gehrock und Halskrause begrüsst den Eintretenden. Es ist der Hausherr, der sich seines Huts und seiner Handschuhe entledigt hat und in leicht nach vorn gebeugter Willkommenshaltung dem Gast entgegentritt. Auch zwei drollige, auf die dem Eingang gegenüberliegende Wand gemalte Gestalten, deren nackte Körper von prachtvollen Ranken umspielt sind, heissen den Besucher willkommen. Die rechte Figur, ein weibliches Mischwesen mit Fischschwanz, hat den Hut zum Gruss gelüpf.

Zu einem unbekanntem Zeitpunkt verlor die Eingangshalle durch Einbauten ihre Weiträumigkeit; die Grisaille-Malereien verschwanden unter Gips und gerieten in Vergessenheit. Die Überraschung war deshalb gross, als 1941 anlässlich eines

Oben: Das Alumneum an der Hebelstrasse 17 – einst Bürgerhaus, heute Wohnheim für Studierende.

Links: Das reich dekorierte Sommerhaus. Der den Besucher empfangende Hausherr zwischen Eingangstür und nach oben führender Wendeltreppe.



Umbaus die Dekorationen unter dem Verputz und die alten Sandsteinplatten unter einem Zementboden zum Vorschein kamen. Die Malereien wurden freigelegt und nach der damals üblichen Methode von einem Dekorationsmaler restauriert und ergänzt.

70 Jahre nach der Wiederentdeckung regte die Stiftung des Theologischen Alumneums eine Restaurierung der schadhafte Malereien an. Eingehende Voruntersuchungen, die dem Restaurierungskonzept als wichtige Grundlagen dienten, erbrachten den Nachweis, dass die Retuschen und Übermalungen in den 1940er Jahren mit unlöslichem Kalkkasein ausgeführt worden waren. Eine unberührte Partie überlieferte den originalen Aufbau der barocken Farbschichten.

Nach einer Trockenreinigung der bemalten Oberflächen wurden die offenen Fugen zwischen den Deckenbrettern, aus denen Sand und lose Mörtelbrocken aus den Zwischenböden austraten, mit speziellen Schnüren gestopft. Fehlstellen in den Riegel-Füllungen wurden mit Kalkmörtel ergänzt, Hohlstellen an den Wänden mit Kieselöl gefestigt und mit flüssigem Kalk injiziert. Anschliessend fixierte die Restauratorin die Malereien zurückhaltend und führte Retuschen aus, die nach den Grundsätzen heutiger Restaurierungsmethoden reversibel, d.h. wasserlöslich angelegt sind.

Dank der behutsamen Reinigung und Restaurierung und dank neuen, sorgfältig angebrachten Wandleuchten treten die Malereien den Bewohnern und Besuchern des Hauses nunmehr in frischer Pracht entgegen.

Auch die gartenseitige Wand gegenüber der Eingangstür ist mit Malereien geschmückt: Zwei Figuren in üppigem Rankenwerk begrüssen den Gast.

Bauherrschaft	Stiftung Theologisches Alumneum
Architekten	Albrecht + Ritzmann Architekten, Basel
Restauratorin	Christine Enghardt, Bad Dürkheim (D)
Restauratorische Beratung	Zita Breu, Büro für Restaurierungsberatung, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal



Das Brunnmatt-Schulhaus: Restaurierung einer Betonskulptur

Ingelsteinweg 2–6

Reto Bieli, Klaus Spechtenhauser

Das 1960–1965 entstandene Brunnmatt-Schulhaus besteht aus einem Ensemble von mehreren Bauten und plastischen Objekten aus Sichtbeton, die durch eine sorgfältige Umgebungsgestaltung miteinander verbunden sind. Geschaffen hat es der Bildhauer, Architekt und Theoretiker Walter M. Förderer (1928–2006). Seine Bauten sind skulptural geformte Gebäude aus schalungsroh belassenem Beton, verschachtelte Gebilde, die dem formlosen Material Beton eine Form geben. Witterung und Umweltverschmutzung setzen Sichtbeton jedoch gehörig zu – weshalb eine umfassende Betonrestaurierung am Brunnmatt-Schulhaus nötig war.

Das Brunnmatt-Schulhaus – ein wertvolles Baudenkmal eines bedeutenden Architekten

Walter M. Förderer zählt zu den herausragenden Persönlichkeiten der Schweizer Nachkriegsarchitektur. Sein Schaffen war stets von der Bildhauerei – die er an der Kunstgewerbeschule in Basel studiert hatte – durchdrungen. Die unverwechselbaren Bauten Förderers – Sichtbetonskulpturen, die aus dem Zusammenspiel von Masse, Licht und Schatten ungeahnte Raumgebilde inszenieren – entstanden in einer kurzen Zeitspanne und sind von formaler Geschlos-

senheit geprägt. 1956–1964 arbeitete Förderer mit Rolf G. Otto zusammen, 1958–1964 bestand die Bürogemeinschaft Förderer, Otto und Hans Zwimpfer. Bekannt wurden die Architekten vorerst mit Schulbauten, insbesondere der Universität St. Gallen (HSG, 1959–1963), später folgten Kirchenbauten, unter denen Saint-Nicolas in Hérémece (1968–1971) zu den bedeutendsten zählt. Förderers Einfluss als Architekt und Theoretiker reichte weit über die Grenzen der Schweiz hinaus und hinterliess Spuren vor allem in Deutschland – Förderer unterrichtete 1965–1993 in Karlsruhe – und in Österreich.

Wie bei allen andern Bauten Förderers wurde auch beim Brunnmatt-Schulhaus eine äusserst sorgfältige Detailplanung geleistet. Keine Fuge, keine Kante und auch kein Schalungsbild wurden dem Zufall überlassen, jede Lösung in ihrer räumlichen Wirkung studiert und oft in Varianten geprüft. In diesem Ringen um die endgültige Form aus der formbaren Betonmasse widerspiegelt sich der gleiche schöpferische Prozess, wie er auch für das Entstehen einer Skulptur charakteristisch ist. Das Resultat ist eine in höchstem Mass individuelle Architektur, die sich entschieden von den Bestrebungen nach einer umfassenden Industria-



Ein Ensemble von Bauten und plastischen Objekten aus Sichtbeton: Das Brunnmatt-Schulareal kurz nach der Fertigstellung 1965.

Links: Restaurierter Beton und energetisch optimierte Originalfenster: Das im Süden des Areals gelegene Schulgebäude nach Abschluss der ersten Restaurierungsetappe.

lisierung im Bauwesen distanziert. Oder von den weitverbreiteten Stahl-Glas-Konstruktionen, wie sie ein nüchterner Bauwirtschaftsfunktionalismus in den 1960er Jahren hervorbrachte.

In diesem Sinn ist das Brunnmatt-Schulhaus ein wichtiger Zeuge aus einer Zeit, in der nicht nur Persönlichkeiten wie Walter M. Förderer in ihrer Architektur mit der Skulptur liebäugelten, sondern in der es ganz generell um eine Art Regeneration der Moderne ging, die insbesondere Le Corbusier mit seinen massigen Sichtbetonbauten – er prägte den Begriff *béton brut* – initiiert hatte oder die Alison und Peter Smithson mit ihrem «New Brutalism» fruchtbar beeinflussten.

Darin liegt der architekturhistorische Wert dieses Gebäudes begründet. Und um diesen auch für nachfolgende Generationen bewahren zu können, sind bei der Restaurierung solch wertvoller Bauten nicht nur materialtechnische Anforderungen zu berücksichtigen, sondern auch die ursprünglichen gestalterischen Absichten der Baukünstler.

Erste Restaurierungsmassnahmen 1988-1992

Die Oberflächen der Schulhausfassaden waren konstruktions- und witterungsbedingt bereits in den 1980er Jahren stark karbonatisiert, wodurch die Armierungen teilweise zu rosten begannen. Dies

führte vielerorts zum Abplatzen des Betons. Parallel zum chemisch-physikalischen Prozess unter der Betonoberfläche vollzog sich eine natürliche Abwitterung der obersten Zementhaut, die das für den rohen Beton so typische Schalungsbild zeigt. Beide Prozesse bewirken direkt und indirekt markante Veränderungen in Erscheinung und Substanz des Betons. 1988–1992 wurde deshalb eine erste Restaurierung der Fassaden durchgeführt. Durch hydrophobierende Anstriche wurden das Eindringen von Wasser in den Beton reduziert und der weitere Zerfall verlangsamt. Zudem konnte mit dem Aufbringen einer Schlämme eine gewisse Vereinheitlichung des Fassadenbilds erzielt werden. Diese Massnahmen hielten den Zerfallsprozess zwar auf, hatten aber zur Folge, dass das ursprüngliche Erscheinungsbild des Sichtbetons an Ausdruckskraft und Authentizität verlor – etwa durch die witterungsbedingte Verfärbung der aufgetragenen Materialien.

Der aktuelle restauratorische Ansatz

Bei der aktuellen Restaurierung wurde versucht, möglichst viel originale Bausubstanz zu erhalten. Auf ein grossflächiges Aufbetonieren oder gar ein Abspitzen und Vorbetonieren der Betonoberflächen wurde verzichtet, da diese Massnahmen die Zerstörung der originalen Bausubstanz zur Folge gehabt hätten. Die ausführende Firma entfernte die bei der ersten Restaurierung aufgetragene Schlämme mit dem Wasserstrahlverfahren, legte die örtlich korrodierten Armierungseisen frei und strich diese mit Korrosionsschutzfarbe. Schliesslich wurden Fehlstellen mit Mörtel ausgefüllt,

Das zentrale Schulgebäude mit Freitreppe und Betonskulptur kurz nach der Fertigstellung 1965.

Rechts: Im Rahmen der aktuellen Restaurierungsarbeiten werden auch die Innenräume des Brunnmatt-Schulhauses sorgfältig instandgesetzt.



die Betonoberfläche mit einer neuen Schlämme versehen, hydrophobiert und die Flickstellen farblich retuschiert. Die originalen Fenster konnten durch eine Auswechslung der Gläser energetisch verbessert und erhalten werden, was erheblich günstiger kam als der Ersatz durch neue Holzfenster oder Holz-Metallfenster.

Vor Beginn der Bauarbeiten am Brunnmatt-Schulhaus fand ein Fachaustausch mit den Restaurierungsverantwortlichen der Hochschule St. Gallen statt. Auch wurde die Betonrestaurierung der Allgemeinen Gewerbeschule in Basel (Hermann

Baur, 1956–1961) besichtigt. Der Vergleich zeigte deutlich, dass der Zustand der Betonfassaden beim Brunnmatt-Schulhaus erheblich schlechter war als bei den Referenzobjekten.

Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt
Architekten	Fierz Architekten AG, Basel, Stefan Bringolf
Fachbauleitung Betonsanierung	Eglin Ristic Ingenieurbüro AG, Basel, Urs Wanner
Betonsanierung	Implenia Generalunternehmung AG
Fensterrestaurierung	Holzmanufaktur Rottweil (D)
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Inventarobjekt

Unerwartete Entdeckung aus der Barockzeit

Zum Roten Krebs, Gerbergasse 52 / Gerbergässlein 21

Martin Möhle, Markus Schmid, Stephan Tramèr

Das historische Wohn- und Geschäftshaus an der Gerbergasse 52 ist 2010–2012 umfassend erneuert worden. Die bestehenden Wohnungen wurden im Grundriss angepasst und vergrössert. Beim Umbau ist überraschenderweise auch die komplette Wandbemalung eines Zimmers aus dem 17. Jahrhundert entdeckt und in der Folge fachgerecht restauriert worden.

In der mittelalterlichen Talstadt bestanden die gewerblich genutzten Liegenschaften meist aus einem Vorder- und Hinterhaus mit Hof und Laube. Heute sind nur mehr wenige solche Gebäudekomplexe erhalten. Einer davon ist die Liegenschaft zwischen Gerbergasse 52 und Gerbergässlein 21, die bis auf das 13. Jahrhundert zurückreicht. Seit 1355 trägt das Haus den Namen Zum Roten Krebs. Es war stets im Besitz von Handwerkern: Gerber, Küfer oder Wollweber wohnten und arbeiteten hier. Ab dem 18. Jahrhundert gehörte es vermehrt Handelsleuten. Bis 1990 beherbergte das Gebäude eine Metzgerei, danach wurde es unterschiedlich genutzt und stand teilweise über längere Zeit leer.

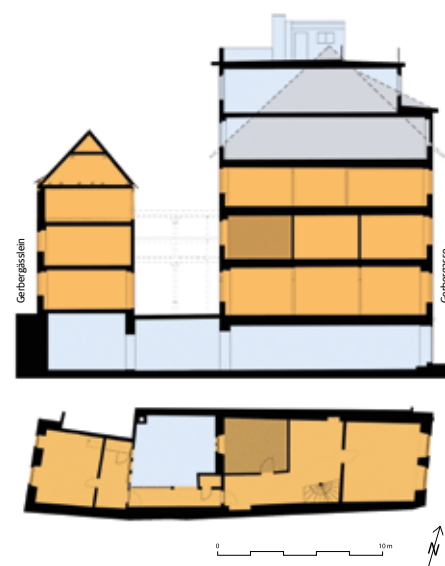
2009 fand das Gebäude in der Stadtbild-Schutzzone einen neuen Eigentümer. Dieser liess es vorwiegend für Wohnzwecke umfassend umbauen. Grundidee des von der Denkmalpflege begleiteten Umbaus waren die Öffnung des Hofes und die Anbindung des Hinterhauses über die

bestehende Laube, die zudem vergrössert wurde. Die Maisonnette- und Etagenwohnungen erhielten originelle Grundrisse, die oberen von ihnen werden durch einen neuen Lift erschlossen, der anstelle eines alten Latrinenturms eingebaut wurde.

Aufgrund unterschiedlicher Nutzungen und mehrfacher baulicher Veränderungen war die historische Ausstattung des ansehnlichen Gebäudekomplexes weitgehend verschwunden. Zu einer deutlichen Veränderung des Vorderhauses führten zudem 1942 der Abbruch des historischen Dachwerks und die Aufstockung mit begehbarem Flachdach sowie der Ersatz der Deckenbalken im Erdgeschoss durch eine Eisenbetonkonstruktion. Das Hinterhaus befand sich in einem baulich schlechten Zustand, wies aber noch relativ viel Bausubstanz aus dem Spätmittelalter auf.

Bei den Umbauarbeiten hatte niemand mit der Aufdeckung von historischen Wandmalereien gerechnet. Umso überraschender war der Fund. Die Maleereien überziehen die Wände eines relativ kleinen Raums auf der Hofseite, der – wie die gotischen Fenstergewände belegen – schon im 14. oder 15. Jahrhundert bestanden hatte. Im 17. Jahrhundert wurde der Raum rundum mit einem illusionistisch gemalten Steinsockel versehen. Über diesem ist Schein-Mauerwerk mit eigenartigem Fugenwerk zu sehen, das an Zyklopenmauern erinnert. Ein abschliessender Blattfries charakterisiert den Raum als Gartensaal. Auf jeder Wand malte der Künstler zwei in Grautönen gehaltene halbrunde Nischen, in denen Steinvasen mit Girlanden stehen. Die Henkel der einen Vase bestehen aus den

Hälsen von zwei Schwänen, die den Bauch des Gefässes mit ihren Flügeln umfassen. Als Vorbild könnte ein Druck von Johanna Sibilla Küsel gedient haben, einer Enkelin von Matthäus Merian d. Ä., die in Augsburg als Kupferstecherin tätig war. Die meisten Wohnstuben in den Bürgerhäusern waren damals mit Holz getäpelt. Flächendeckende Wandmalereien gab es vorwiegend in Festsälen, Nebenstuben und Vestibülen, sodass vollständig ausgemalte Zimmer wie dasjenige an der Gerbergasse entsprechend selten erhalten sind. Ein weiteres Beispiel aus derselben Zeit ist in der Schweiz nicht bekannt.

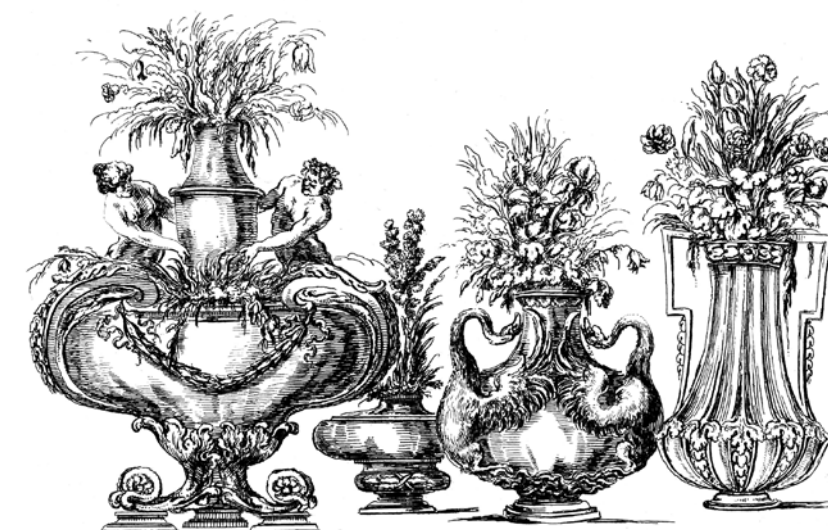


Wohn- und Geschäftshaus, Gerbergasse 52. Längsschnitt und Grundriss 2. Obergeschoss. Braun: ursprünglicher Zustand mit Vorder-, Hinterhaus und Laube. Das ausgemalte Zimmer ist dunkel markiert. Blau: Aufstockung und Umbau der Metzgerei (1942). Das abgebrochene Satteldach ist grau eingezeichnet.



Ausgemaltes Zimmer im 2. Obergeschoss. Die illusionistische Nachahmung von rustikalem Mauerwerk und Nischen sowie das gemalte Blattwerk charakterisieren den Raum als eine Art Gartensaal, der dem Eigentümer des inmitten der Stadt gelegenen Hauses wohl den realen Garten ersetzen sollte.

Fantasieentwürfe für Vasen. Radierung von Johanna Sibilla Küsel nach einer Zeichnung von Stefano della Bella. Spätes 17. Jahrhundert (Ausschnitt).



Dank einer zusammen mit der Denkmalpflege ausgearbeiteten Anpassung des Umbauprojekts – die Unterbringung des Lifts im ehemaligen Latrinenturm – konnte das ausgemalte Zimmer vollständig erhalten werden. Die für Basel einzigartigen Malereien wurden sorgfältig restauriert; sie geben nicht nur dem Raum seinen ursprünglichen Charakter zurück, sondern sind zudem eine Bereicherung des Gesamteindrucks nach dem Umbau.

Bauherrschaft	Privat
Architekten	Heeb & Schranz Architekten, Basel
Restauratoren	Gregor und Vincent Mahrer, Witterswil
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Schutzzone (als Inventarobjekt vorgesehen)



Vom Teufel und dem schwarzen Asphaltboden: Die Innenrenovation der Heiliggeist-Kirche

Thiersteinallee 49 / Güterstrasse

Daniel Schneller

Am 28. Oktober wurde die Heiliggeist-Kirche nach einer siebenmonatigen Innenrestaurierung feierlich wiedereröffnet. Wer die Kirche heute betritt, wird überrascht sein: Man könnte den Eindruck gewinnen, es sei ein neuer Raum entstanden. Die Stimmung des Innenraums ist heller geworden, die Farben strahlen intensiver, die Kirche als Ganzes wirkt als authentisches und einheitliches Kunstwerk.

Dieses erfreuliche Resultat gelang dank einer engen Zusammenarbeit zwischen der Römisch-katholischen Kirche, dem Architekturbüro Amrein Giger Architekten und der Denkmalpflege. Erstaunlich ist, dass mit wenigen zurückhaltenden Massnahmen eine grosse Wirkung erzielt worden ist: Die Wand- und Deckenflächen wurden unter der Leitung von Restaurator Hugo Stössel vom Schmutz gereinigt. Dabei zeigte sich, dass sie ursprünglich viel heller waren. Die Farben der Wandbilder und Dekorationsmalereien erhielten ihre ursprüngliche Strahlkraft wieder zurück. Die geschnitzten Altäre reinigte Restauratorin Andrea Amrein. Die Bauherrschaft konnte davon überzeugt werden, den unbefriedigenden Plattenboden aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auszubauen. Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Terrazzobodens wäre zu aufwendig gewesen, doch machte das Architekturbüro Amrein Giger glücklicherweise den Vorschlag, den Einbau ei-

nes Asphaltbodens zu prüfen. Die erstellten Muster wurden von der Denkmalpflege und der Bauherrschaft begutachtet und mit Originalbefunden des alten Terrazzobodens verglichen. Die Denkmalpflege verlangte, dass die farbliche Tönung und die Körnung der in den Asphalt eingemischten Kieselsteine möglichst dem originalen Bodenbelag entsprechen soll-

ten. Schliesslich gelang es, die optische Wirkung des ursprünglichen Bodenbelags zu imitieren. Damit konnte der Raumeindruck aus der Entstehungszeit von 1912 wiederhergestellt werden: Ein heller Sternenhimmel strahlt über einem leuchtenden Schrein von Heiligenbildern und -figuren, die auf einem dunklen und festen Erdengrund stehen.



Heiliggeist-Kirche, Thiersteinallee 49 / Güterstrasse. Josephsaltar im rechten Seitenschiff von Joseph Dettlinger (1865-1937). Der Altar wurde samt den Malereien im Hintergrund gereinigt und ist nun neu beleuchtet.

Links: Der Innenraum erfuhr eine Reinigung, die Malereien wurden retuschiert, neue Beleuchtungskörper installiert und ein schwarzer Asphaltboden gegossen. Damit konnte der ursprüngliche Raumeindruck wiederhergestellt werden. Das Gewölbe ist nach der Reinigung in seiner Erscheinung plastischer geworden, die aufgemalten Sterne wirken intensiver im Kontrast zum hellen Hintergrund.



Triptychon mit dem Jüngsten Gericht von Franz Schilling an der südlichen Chorwand, 1924. Links: Ein Papst hat die Vision der von Teufeln bedrohten und von einem Engel beschützten Kirche (als Petersdom in Rom dargestellt). Mitte: Der hl. Michael mit Petrus und Paulus, Rechts: Satan mit einem heidnischen Tempel auf den Schultern, darüber ein Engel mit dem Schlüssel zur Hölle.

**Diskussion um Wandbilder:
Der Teufel in der Kirche**

Die Kirchgemeinde stellte aus ihrer modernen theologischen Sicht einige der Darstellungen und gemalten Sprüche an den Chorwänden in Frage: Sie wies darauf hin, dass beispielsweise die Darstellung des Jüngsten Gerichts in Form eines Triptychons (in drei Felder aufgeteiltes Bild) an der Südwand inhaltlich nicht mehr dem zeitgemässen theologischen Verständnis entsprechen würde. Auf dem erst 1924 von Franz Schilling geschaffenen Wandbild ist unter anderem zu sehen, wie der Petersdom von Abtrünnigen der katholischen Kirche angegriffen und von einem Engel beschützt wird. Auf der rechten Seite ist Satan dargestellt, auf dessen Schultern ein zerstörter heidnischer Tempel steht. Der damalige Pfarrer Robert Mäder hatte das Bild in Auftrag gegeben und damit seine Sicht der Dinge im Bild umsetzen lassen: die katholische Kirche als Heilsbringerin und einzig rechtmässige Vertreterin der neutestamentlichen Botschaft. Wenn diese Inhalte und die Teufelsdarstellungen aus heutiger Sicht der katholischen Kirche auch fragwürdig sein mögen, so sind die Bilder doch ein Zeugnis der damaligen nicht nur von Pfarrer Mäder, sondern auch von der Kirche vertretenen Auffassung ihrer eigenen Mission. Auch künstlerisch bilden sie mit den übrigen Wandmalereien im Innenraum der Kirche eine Einheit. Die Denkmalpflege verlangte deshalb den Erhalt der Bilder, liess aber die Möglichkeit offen, die Bilder beispielsweise mit einem zeitgenössischen Kunstwerk, das davor montiert wird, zu verdecken. Die Denkmalpflege betrachtet es als ihre Aufgabe, sich auch für die Erhaltung von inhaltlich aus heutiger

Sicht der Nutzer fragwürdigen Kunstwerken einzusetzen: Ob sie nun aus der Gotik oder dem frühen 20. Jahrhundert stammen, spielt dabei keine Rolle. Von Bedeutung ist, dass sie Teil eines übergeordneten Ganzen und in diesem Fall auch Zeugen von theologischen Auffassungen, die für die damalige Zeit charakteristisch waren, sind. Pfarrer Robert Mäder (1875–1945) war ein sehr engagierter, aber auch äusserst konservativer Geistlicher, der fest davon überzeugt war, dass die katholische Kirche eine grosse Mission als Heilsbringerin habe. Aus dieser Auffassung heraus entstand auch das Wandbild an der Südwand des Chors. Selbstverständlich müssen solche Zeitzeugen heutzutage Betrachtern in ihrem damaligen Kontext erklärt werden. Gerade dadurch entsteht aber auch ein Bewusstsein für den Wandel der Geschichte und die Relativität von ideologischen Positionen.

Abgelehnt hat die Denkmalpflege auch das von der Pfarrei gewünschte Übermalen der Dekorationsmalereien hinter den Altären.

Die Heiliggeist-Kirche als Wahrzeichen des Gundeldinger Quartiers

Die Heiliggeist-Kirche wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts gebaut, «um der schreienden Not des Gundeldinger Quartiers abzuhelpen». Die katholische Kirchgemeinde war im Wachstum begriffen: Das Basler Gewerbe und die Industrie zogen damals Handwerker und Arbeiter aus den katholischen Landesteilen der Schweiz, aber auch aus Italien an. Die 1910–1912 nach Plänen von Gustav Doppler errichtete Heiliggeist-Kirche entstand als Symbol der erstarkenden Kirchgemeinde. Die neugotische Architektur bildet mit den Altären, Kirchenbänken und Wandmalereien eine gestalterische Einheit. Gleichzeitig schuf Doppler mit seinem Kirchenbau das städtebauliche Zentrum des Quartiers hinter dem Bahnhof. Eingeweiht wurde der Sakralbau am 26. Oktober 1912. Fast auf den Tag genau 100 Jahre danach, am 28. Oktober 2012, fand die Wiedereröffnung der Kirche nach der Restaurierung statt.

Neue Einbauten

Ein Beweggrund für die Restaurierung und Aufwertung der Heiliggeist-Kirche war auch die Fusion der drei katholischen Pfarrämter Don Bosco, Bruderklaus und Heiliggeist. Damit der Kirchenbau von 1912 seiner neuen Aufgabe gerecht werden kann, waren auch einige wenige Modernisierungen notwendig. Diese zeitgenössischen Ergänzungen wurden von Amrein Giger Architekten zurückhaltend eingefügt: Der Volksaltar wurde auf ein neues Podest gestellt, die Empore erhielt einen neuen gestuften Boden für den Chor und im Eingangsbereich wurde ein Beichtzimmer ergänzt. Alle neu gestalteten Bauteile wurden formal und farblich sorgfältig in den Bestand eingefügt, sodass sie mit diesem eine geglückte Einheit bilden. Ein grosser Gewinn für die Wirkung des Innenraums sind die neuen Leuchtkörper und das neu geschaffene Lichtkonzept, das ebenfalls mit der Denkmalpflege besprochen wurde.

Der Volksaltar wurde auf ein neues, von der Architektin Ruth Giger entworfenes Podest gestellt. Die Ergänzungen erhielten eine einheitliche Farbigkeit und Materialisierung, um sie möglichst dem Bestand anzugleichen. Der neue Asphaltfussboden ist dem ursprünglichen Terrazzoboden sehr ähnlich, der ebenfalls schwarz war und eingestreute Kalksteine aufwies.

Der von Ruth Giger entworfene Meditationsraum.



Bauherrschaft	Römisch-katholische Kirche des Kantons Basel-Stadt
Architektin	Amrein Giger Architekten, Basel, Ruth Giger
Restauratoren	Andrea Amrein, Atelier für Restaurierung, Basel; Fontana & Fontana AG, Werkstätten für Malerei, Rapperswil-Jona, Hugo Stössel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Daniel Schneller
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Aufgefrischte Reformarchitektur auf dem Bruderholz

Restaurierung des Wohnhauses Unterer Batterieweg 129

Reto Bieli

Das villenartige Wohnhaus am Unteren Batterieweg 125–129 gehört zu den frühen Wohnbauten auf dem Bruderholz. Es wurde 1908 von Erwin Heman errichtet und darf als charakteristisches Beispiel für den Heimatstil gelten. Die drei Hausteile sind weitgehend im ursprünglichen Bauzustand erhalten, Nr. 129 wurde aufgrund eines Besitzerwechsels restauriert und sanft umgebaut.

Eine Gartenstadt auf dem Bruderholz

Mit der Bebauung des Bruderholzes im Süden der Stadt sollte kurz nach 1900 attraktiver Wohnraum für wohlhabende Schichten geschaffen werden. 1912/13 legten Erwin Heman und Eduard Riggenbach einen vielbeachteten – später teilweise umgesetzten – Stadterweiterungsplan vor, der sich in seiner Anlage am Modell der Gartenstadt orientierte. Ausgehend von der englischen Reformbewegung kam es zum damaligen Zeitpunkt an der Peripherie zahlreicher europäischer Städte zur Planung solcher Anlagen, die eine Alternative zu den monotonen Blockrandbebauungen bieten sollten. Bewusst ging man bei der Planung von den topografischen Gegebenheiten aus, bettete die neuen, meist geschwungenen Strassen möglichst «organisch» ins Terrain ein. Die lockere Bebauung bestand vorwiegend aus kleinen Wohnhäusern, oft zusammengefasst zu grösseren Einheiten oder zu Reihen, ergänzt durch einige öffentliche Bauten, die sich meist

um Platzanlagen gruppierten. Die gesamte Anlage war stets stark durchgrünt und sollte die Basis für eine lebendige Gemeinschaft bilden. Die charakteristische Mischung verschiedener Ideenwelten – von der Idealisierung des idyllischen Landlebens bis zu lebensreformerischen Ansätzen – widerspiegelte sich auch in der Architektur. So sollten die Wohnhäuser stilistisch einheitlich gestaltet werden, gleichzeitig aber eine motivische Vielfalt bieten. Ziel war es, traditionelle und lokal verankerte Bauformen mit reformerischen Ansätzen zu verbinden und somit die historischen Stilhüllen, ebenso wie den Jugendstil, endgültig zu verabschieden. Je nach Land und Kontext sind für diese wichtige Entwicklungsetappe in der europäischen Architektur – zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg – die Bezeichnungen Reformarchitektur, Heimatstil oder Nationale Romantik gebräuchlich.

Erwin Heman (1876–1942) war ein wichtiger Basler Vertreter dieser Strömung. Nach einer Ausbildung bei Emanuel La Roche und Adolf Stähelin studierte er an der Technischen Universität in München bei Friedrich von Thiersch, erwarb sich Büropraxis bei Curjel & Moser in Karlsruhe und eröffnete 1903 sein eigenes Büro in Basel. 1908 war er Gründungsmitglied des Bundes Schweizer Architekten BSA und wurde später Mitglied des reformorientierten Schweizerischen Werkbunds SWB. Unter dem Eindruck der englischen und deutschen Reformbewegung entwickelte er in seinen Bauten einen regional differenzierten Heimatstil. Das Wohnhaus am Unteren Batterieweg ist ein anschauliches Beispiel für Hemans Schaffen. Es entstand noch vor seinem Bebauungsplan für das Bruderholz und

war mit seinem malerisch gestalteten Baukörper für die zukünftige Bebauung des Quartiers wegweisend. Im Innern äussern sich die damaligen Reformbestrebungen insbesondere in der funktionalen Raumgliederung, einfachen aber sorgfältig gestalteten Details und einem Farbkonzept, das zur harmonischen Gesamtstimmung beiträgt.

Die restauratorischen Massnahmen

Der Hausteil am Unteren Batterieweg 129 wurde sorgfältig restauriert und im Innern moderat an zeitgemässe Wohnbedürfnisse angepasst. Ziel war es, so viel wie möglich an originaler Bausubstanz zu erhalten und unsachgemässe Eingriffe, die im Lauf der Zeit erfolgt waren, rückgängig zu machen. So wurden der defekte Kellenwurfverputz an der Nordfassade wiederhergestellt und die ungeschönen Kunststofffenster durch neue, den ursprünglichen Fenstern nachgebauete Holzfenster ersetzt. Zu besseren Belichtungsverhältnissen geführt hat der Einbau eines zusätzlichen Fensters im zurückversetzten Seitenteil des Ge-



Das stattliche Wohnhaus mit drei Wohneinheiten von Erwin Heman am Unteren Batterieweg 125–129, 1908. Links Foto vor, oben Foto nach der Restaurierung bzw. dem sanften Umbau des Hausteils Nr. 129 (ganz rechts).

bäudes sowie einer neuen Gaube im oberen der beiden Dachgesosse. Letzteres hatte bereits Erwin Heman vorgesehen, liess es dann bei der Ausführung aber weg. Verzichtet wurde bei der Restaurierung – durchaus im Sinn der Bauherrschaft – auf die farbliche Rekonstruktion der Fensterläden: Sie waren ursprünglich bunt gefasst und mit pittoresken Motiven verziert gewesen, später dann bei allen Hausteilen einheitlich grün gestri-

chen worden. Heikel war letztlich die Frage der energetischen Optimierungsmassnahmen. Basierend auf einer umfassenden Energieanalyse verzichtete

man auf grössere Eingriffe und beschränkte sich vornehmlich auf Dämmungsmassnahmen am Dach, an der Kellerdecke und bei den Fenstern.

Bauherrschaft	Sarah Graf und Markus Richterich
Architekt	Martin Isler, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Schutzzone (Planungszone)



Die Globus-Fassade: Formen- und Materialvielfalt

Zur Instandsetzung der Fassade des Warenhauses Globus, Marktplatz 2 / Eisengasse 17

Thomas Lutz

Architektonisch unterschiedliche Fassadenabschnitte spiegeln augenfällig die schrittweise bauliche Expansion des Globus am Marktplatz. Dass sogar der Jugendstil-Eckbau nicht in einem Guss entstanden ist, überrascht dagegen eher. Eine denkmalpflegerisch begleitete Instandsetzung ermöglichte aufschlussreiche Einblicke in konstruktive Details und die zur Gestaltung eingesetzte Materialpalette.

Ein neues Haus für einen neuen Marktplatz

Der alte (Korn-)Marktplatz reichte bis Ende des 19. Jahrhunderts gegen Norden nur bis auf die Höhe der linken Fassadenecke des Rathauses. Die 1889 beschlossene Erweiterung zum heutigen Umfang erforderte nicht nur eine völlige Neuorganisation der Platzgestaltung. Sie löste auch für die Randbebauung eine weitgehende Erneuerung aus, deren Verwirklichung sich bis zum Ersten Weltkrieg hinzog. Vom älteren Bestand haben nur das Rathaus und einige seiner Nachbarbauten, mehr oder weniger verändert, bis heute überdauert. An der Ecke zur Eisengasse liess sich der Kaufmann Julius Brann 1904/05 einen viergeschossigen Warenhausneubau nach Plänen von Romang & Bernoulli errichten. Dessen Jugendstil-Fassade mit bogenförmigem Giebelabschluss, bombiertem Ziegeldach und markanter Uhr bildet noch immer das bauliche Wahrzeichen an der Nordostecke des Marktplatzes. Nach Über-



Das 1904/05 von Romang & Bernoulli errichtete und 1909 entlang der Eisengasse durch Bernoulli, Wenk & Cie/Karl August Burckhardt erweiterte Warenhaus Globus, Marktplatz 2/Eisengasse 17. Foto nach 1909.

Links: Der Globus nach der Fassadenrestaurierung.

nahme des Hauses durch die «Magazine zum Globus AG» im Jahr 1907 erfolgte ab 1909 eine Erweiterung entlang der Eisengasse (Bernoulli, Wenk & Cie/Karl August Burckhardt). Am jüngeren Trakt behielt man als Charakteristikum die Abfolge dreiteiliger Fenstergruppen bei, gestaltete die Fassade aber durch bogenförmig vorschwingende Achsen, gerundete Erker, einen zuoberst durchlaufenden Balkon, einen weit auskragenden Dachhimmel und weitere Elemente wesentlich plastischer. Der bis dahin mit einer zweigeschossigen Schaufensterfront versehene ältere Bau wurde durch Hinzufügung eines schmalen Balkons am «Uhrengeschoss» und die Umgestal-

tung des ersten Obergeschosses dem Neubau angeglichen. Als Bindeglied kam die gerundete Eckpartie mit zweigeschossigem, bauplastisch verziertem Erker hinzu. Die übereinstimmende Materialwahl für die Fassadenelemente trug wesentlich zur Vereinheitlichung bei: gelbgrauer Sandstein für Fassadenflächen und Bauzierden, gelblich getönter Kunststein für Balkone und Gesimse, polierter dunkler Castione-Marmor für die Erker im Obergeschoss sowie die (nicht mehr erhaltene) Verkleidung des Erdgeschosses. 1931/32 erreichte die Anlage mit einem deutlich höheren Erweiterungstrakt die heutige Ausdehnung entlang der Eisengasse, wobei die zeitgenössisch-sachliche Archi-



Anzeige aus dem *Basler Anzeiger* zur Eröffnung des Warenhauses Julius Brann am 8. April 1905.

tektursprache dem Altbau in der rhythmisierten Fenstergruppierung und der an natürliches Material gemahnenden Kunststeinfassade eine Reverenz erweist (Suter & Burckhardt Architekten).

Instandsetzungsmassnahmen

Die Fassaden aus der Zeit zwischen 1904 und 1932 waren Gegenstand umfassender Reinigungs- und Reparaturmassnahmen; ausgeklammert blieben nur die 1972–1974 anstelle von Schaufenstern eingebauten Erdgeschossarkaden und der 1975 hinzugefügte Erweiterungsbau gegen das Martinsgässlein.

Nach der Reinigung sämtlicher Oberflächen mit Wasser traten an den verschiedenen Materialgruppen die jeweils spezifischen Schadensbilder deutlicher zutage und stellten unterschiedliche Ansprüche an die beteiligten Handwerker. Als recht gut erhalten erwiesen sich die meisten Sandsteinteile, d.h. die quaderverblendeten Mauerflächen, sowie Architektur- und Zierelemente, an denen sogar die ursprüngliche Oberflächenbearbeitung mehrheitlich in gutem Zu-

stand überliefert war. Hier konnte zu meist durch die Ergänzung kleinerer Fehlstellen mit einem speziellen steinfarbenen Mörtel Abhilfe geschaffen werden. Das gleiche Verfahren kam zur Ver vollständigung oder Erneuerung des Fugenmaterials zur Anwendung. Die aus einem anfälligeren Material bestehenden Werkstücke am oberen Abschluss des Eckerkers hatten indessen starke Ver luste an gestalteten Oberflächen erlitten. An den figürlichen Reliefs und den gliedernden Eckpfeilerchen wurde mit Rücksicht auf die Bewahrung der Originalteile auf den Austausch besonders mitgenommener Teile verzichtet und stattdessen konservatorisch vorgegan gen: Entfernung von Algenbefall, Festigung der Oberflächen, Mörtelergänzungen und Schutz gegen eindringendes Niederschlagswasser. Kritisch war auch der Zustand der drei jeweils von einem kleinen Balkon abgeschlossenen Erker im 1. Obergeschoss. Sie sind in einer Mischkonstruktion aus Eisenbeton (Konsole und Deckplatte), Mauerwerk (Brüstung) und Naturstein (monolithische Fenster gewände-Pfosten aus Castione) er richtet und aussen mit Castione-Stein verkleidet. Hier mussten die zum Teil durch korrodierende Armierung geschädigten Betonteile und Balkonbeläge saniert werden. Vor allem aber erwies sich der Castione-Stein mit seinen ursprünglich polierten Oberflächen als problematisch. Möglicherweise verstärkt durch einen früheren Anstrich zur Wiedergewinnung einer blanken Ansichtsfläche, hatte sich an zahlreichen Stellen ein Steinzerfall in Gestalt von flach auf gewölbten Blasen eingestellt. Dazu wiesen etliche der massiven Werkstücke erhebliche, auch statisch bedenkliche Risse auf. Es war nicht zu vermeiden, einzelne

Bauteile zu demontieren (Brüstungsgemäuer, Steinpfosten) oder freizulegen (Balkonplatten). Bei der Wiederherstellung wurden die Steinoberflächen so gut als möglich wieder geglättet; zum Ersatz einiger allzu stark beschädigter Teile stand glücklicherweise ein Lagerbestand des ansonsten nicht mehr erhältlichen Castione-Steins zur Verfügung. Zudem sind die ausgebauten geborstenen Blöcke selbst zur Herstellung kleiner Reparaturstücke benutzt worden.

Eine besondere Welt für sich tat sich bei den Kunststeinelementen auf, aus denen insbesondere die Balkone, der mit kassettierter Untersicht ausgeführte Dachhimmel an der Eisengasse und die Front des Erweiterungsbaus von 1931/32 bestehen. Zunächst fällt die besondere Qualität sämtlicher Oberflächen ins Auge und zwar sowohl im Bezug auf die in Struktur, Farbigkeit und Charakter dem natürlichen Material ebenbürtigen Ansichtsflächen als auch hinsichtlich Aufbau und handwerklicher Bearbeitung. Die Schäden, letztlich verursacht durch Feuchtigkeit und die dadurch ausgelösten Korrosionsprozesse der Armierungseisen sowie Frostsprengungen, konzentrierten sich auf exponierte Partien wie z.B. die Stirn der Balkone und das Kranzgesims. Die in traditioneller Handwerkstechnik durch Steinmetze ausgeführte Erneuerung von Fehlstellen erlaubte auch interessante Einblicke in den konstruktiven Aufbau der in beachtlichen Dimensionen am Stück gefertigten Architekturteile und man ahnte, dass wohl auch in diesem Bereich so manche technischen Kniffe im Lauf des vergangenen Jahrhunderts in Vergessenheit geraten sind. Kein Wunder, wendet sich die Forschung derzeit dem Thema Kunststein wie einer Neuentdeckung zu.

Bauherrschaft	Magazine zum Globus AG, Basel
Architekten	Aebli Zimmermann AG, Basel
Natur- und Kunststeinarbeiten	Schnell Naturstein AG, Binningen
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Schutzzone



Diese Arbeiten im Grossen wurden ergänzt durch zahlreiche sorgfältige Massnahmen im Detail: von der Konservierung der zahlreichen Metallarbeiten in Eisen (Gitterwerk, Geländer) und Blech (dekorative Uhrenbekrönung und Kupferabdeckungen) über die Reinigung des prächtigen, als farbiges Glasmosaik ausgeführten Zifferblatts bis hin zur Vergoldung von Ornamenten, Uhrzeigern und Reliefschriften.

Details der Globus-Fassade vor der Restaurierung (im Uhrzeigersinn): Figürliches Relief am Eckerker; schadhafte Stelle mit korrodierter Armierung am Dachhimmel; beschädigte Kunststeinelemente am Balkon gegen die Eisengasse; mit Platten aus Castione-Stein verkleideter Erker gegen die Eisengasse; schadhafte Balkonplatte aus Kunststein; Dachhimmel gegen die Eisengasse.



Der Markgräflerhof – Eine absolutistische Fürstenresidenz auf eidgenössischem Boden

Hebelstrasse 2

Thomas Lutz

Das Areal des Universitäts-
spitals wird entlang der
Hebelstrasse von einer langge-
streckten Gebäudegruppe
gesäumt, die in Basel unter dem
Namen Markgräflerhof
bekannt ist. Die im Verhältnis
zum sonstigen Strassenbild
monumentale Fassade beein-
druckt durch fürstliche Dimen-
sionen. Den Kernbestand
bildet ein 1698–1705 für den
damals regierenden Mark-
grafen von Baden-Durlach,
Friedrich Magnus (1647–1709),
nach französischen Vor-
bildern errichteter Stadtpalast.
Nach dem Erwerb durch die
Stadt Basel wurde das Bauwerk
Teil des weitläufigen, ab 1838
zwischen Petersgraben,
Hebel- und Spitalstrasse stetig
ausgebauten Krankenhaus-
komplexes. Durch eine sorgfäl-
tige Instandsetzung der
Fassaden und Dächer im Jahr
2012 gelangt der Bau wie-
der angemessen zur Geltung.

Blick zurück

Die Badischen Markgrafen waren mit
dem Herzogshaus der Zähringer gemein-
samer Abstammung und umfassten
mehrere Linien, von denen die Herren
von Hachberg im Mittelalter beträchtliche
Güter und Rechte in der Basler Nach-
barschaft hatten. Diese gelangten im
15./16. Jahrhundert in die Hand jenes Fa-



Wappen der Markgrafschaft Baden-Durlach
(18. Jahrhundert). Das badische Stammwappen als
Herzschild ist umgeben von den Wappen-
bildern der in markgräflicher Hand vereinigten
Herrschaften.

milienzweigs, der sich nach seiner Burg
Baden (am Schwarzwaldrand südlich von
Karlsruhe) und später – nach Abspaltung
der nachmaligen katholischen Linie
Baden-Baden – von Baden-Durlach nann-
te. Von Napoleons Gnaden 1806 zu Gross-
herzögen erhoben, waren sie bis 1918 re-
gierende Fürsten eines vom Bodensee bis
zum Main reichenden Territorialstaats.

Die zentralörtliche Bedeutung Basels
brachte es mit sich, dass sich seit dem
Mittelalter zahlreiche Grundherren aus
dem weiteren Umland einen Wohnsitz
oder Wirtschaftshof in der Stadt hielten.
Wie zuvor schon andere Angehörige der
markgräflichen Familie legte Friedrich
Magnus von Baden-Durlach angesichts
kriegerischer Vorkommnisse im Ober-
rheingebiet grossen Wert auf ein Aus-
weichquartier in Basel. Nachdem er sich
schon 1674–1677 als Erbprinz in Basel
aufgehalten hatte, bezog Friedrich wegen
des pfälzischen Erbfolgekriegs 1688 für
rund ein Jahrzehnt das von seinem Gross-

vater 1648 erworbene Anwesen des Bären-
felder- und Eptingerhofs an der Neuen
Vorstadt, der heutigen Hebelstrasse.

Ein neues Schloss und sein Schicksal

Als das markgräfliche Domizil an der
Neuen Vorstadt in der Nacht auf den
24. Februar 1698 einer durch Unachtsam-
keit entflammten Feuersbrunst zum
Opfer fiel, ordnete der Fürst unverzüg-
lich die Vorbereitungen für einen stand-
esgemässen Neubau an. Schon Ende
Mai ging ein erster Plan zur Prüfung an
den Bauherrn in Pforzheim.

Mit Ingenieuren und Baumeistern
der kurz zuvor errichteten Vauban-Fes-
tung Hüningen sicherte man sich die
Mitwirkung erfahrener und in Fragen
der modernen französischen – d.h. Pari-
ser – Architektur kundiger Fachleute.
Als Generalunternehmer verpflichtete
man einen Ingenieur namens Augé, der
auch einige der erhaltenen Pläne signiert
hat sowie den ebenfalls als Ingenieur be-
zeichneten Herrn de Risse, der als Zeich-

Bildnismedaillons von Friedrich VII. Magnus von
Baden-Durlach (1647–1709) und seiner Gemahlin
Augusta von Holstein-Gottorp (1649–1728).

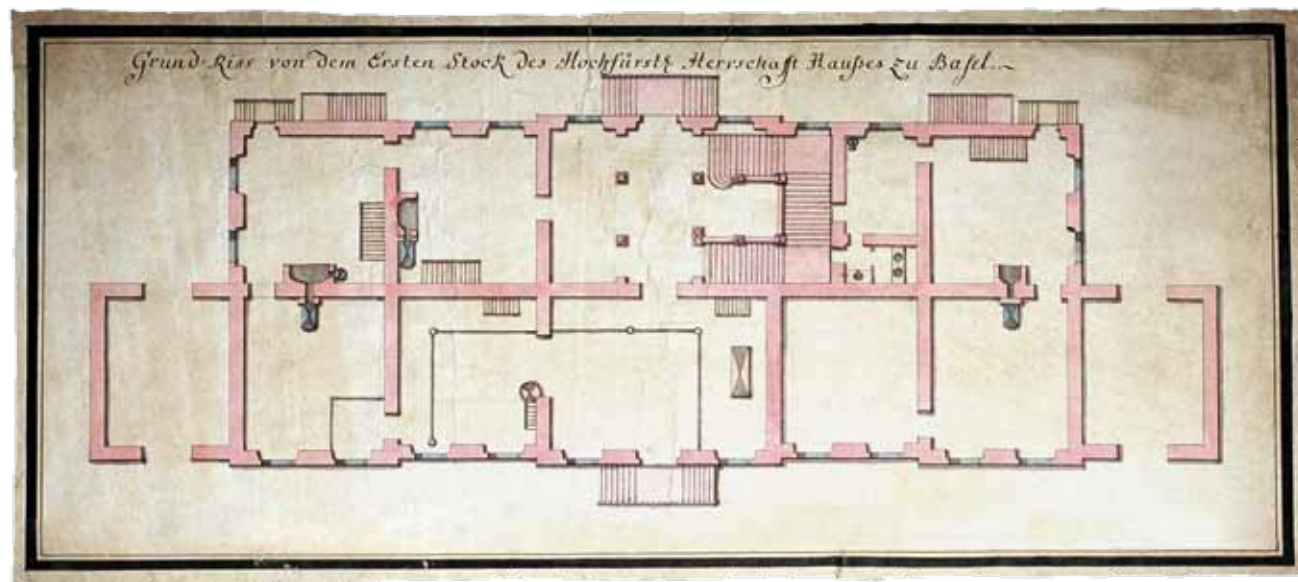


Der Markgräflerhof im Mai 2013. Im Vordergrund der vierachsige, 1736–1739 angefügte Archivtrakt.



ner von Plänen und Hersteller eines Mo-
dells überliefert ist. Für den bis Ende 1699
fertigen Rohbau und den im Frühjahr
1705 abgeschlossenen Innenausbau wa-
ren Unternehmer, Handwerker und
Arbeiter aus dem Elsass, Basel und der
Markgrafschaft tätig. Die benötigten Ma-
terialien bezog man überwiegend aus
Steinbrüchen, Forsten, Ziegeleien und
Eisenwerken des markgräflichen Terri-
toriums.

Nach dem Tod von Friedrich Magnus 1709
diente der Palast in Basel nur noch spo-
radisch als Absteigequartier, da sich
Thronfolger Carl Wilhelm von Baden mit
dem Schloss und der Stadt Karlsruhe eine
neue Residenz schuf. Gleichwohl wurde
Sorgfalt auf Ausbauten – unter anderem
des Gartens – verwendet, und der «Mark-
grävische Pallast» behielt weiterhin Be-
deutung als Aufbewahrungsort wertvol-
len Ausstattungs- und Sammlungsguts:



Pläne aus der Bauzeit des Markgräflerhofs: Fassadenaufriß (datiert 1700) und Grundriß des Erdgeschosses. Der Grundriß läßt im Zentrum die gartenseitige Eingangs- und Treppenhalle sowie die strassenseitig angeordnete Hauskapelle erkennen.

Ein Inventar aus der Jahrhundertmitte verzeichnet 100 Gemälde! 1736–1739 erfolgte sogar noch die Erweiterung um einen vierachsigen Flügel gegen Norden, der zur Unterbringung des fürstlichen Archivs mit einem gewölbten Erdgeschoss versehen wurde. Nach Verlagerung von Bibliothek und Kupferstichkabinett, Kunst- und Silberkammer sowie des Archivs nach Karlsruhe (1764–1770) fiel das Haus in einen Dornröschenschlaf. Sein Inventar und die immer noch beträchtliche Gemäldesammlung, darunter zahlreiche «altdeutsche» Werke – Altartafeln, der Peter Rot-Altar, Bilder von Witz und Baldung –, wurden 1808 an einer sechstägigen Gant verschleudert. Basler Kenner nutzten die Gunst der Stunde, und so manches Werk fand später über die Privatsammlungen der Burckhardt-Wildt, Faesch, Dienast, Vischer und anderer den Weg in Museumsbesitz.

Der von der Stadt angekaufte Markgräflerhof bildete zusammen mit dem angrenzenden Areal des ehemaligen Predigerklosters und dem Botanischen Garten der Universität den Grundstock für den Neubau des Basler Bürgerspitals, der ab 1838 nach Plänen von Christoph Riggenschach begann. Als erste Etappe erfolgte der Umbau des Markgräflerhofs zur Pfründneranstalt: Dazu wurde gegen Süden ein Erweiterungstrakt angefügt, der in seiner architektonischen Gestaltung als Spiegelung des nördlichen Archivflügels zur Ausführung gelangte. Die schwerwiegendsten Eingriffe in den barocken Baubestand betrafen die Anlage eines durchgehenden Längskorridors zulasten der gartenseitigen Zimmer sowie die Aufhebung des Haupttreppenhauses nebst dem Bau einer neuen Treppe in der östlichen hofseitigen Gebäudeecke. Eine nochmalige Verlängerung um drei Achsen nach Norden erfolgte Anfang des 20. Jahrhunderts.

Architektur ab Traktat

Mit diesem Palast – in zeitgenössischen Quellen wird auch die Bezeichnung «Schloss» gebraucht – und seinem klas-

sizistisch gezügelten Barock hielt in Basel die modernste Architektur aus dem Paris Ludwigs XIV. Einzug. Die Planer und ihr fürstlicher Bauherr setzten eine Vorlage aus dem 1691 erschienenen *Cours d'Architecture* von Charles Augustin D'Aviler um. Dabei handelte es sich eigentlich um ein Stadthotel neuester Prägung – «entre cour et jardin» –, dessen Anlagetypus einen von der Strasse zurückgesetzten Hauptbau mit seitlich vorgelagerten Flügeln und einen Abschluss gegen die Strasse vorsieht. Da allerdings die Tiefe des Grundstücks nicht hinreichte, drehte man den Bau gegenüber dem Vorbild um 180 Grad, sodass die Gartenseite zur Gassenfront wurde. Man hoffte, die fehlenden Flügel künftig einmal gegen den Garten hin anfügen zu können, was dann aber nie erfolgte. Der Entschluß zog natürlich weitere Konsequenzen nach sich, auch für die innere Organisation: Da der Haupteingang an die Rückseite zu liegen kam, wurden seitliche Pavillons mit Kutschen-Durchfahrten angefügt, um eine standesgemässe Vorfahrt zu ermöglichen.

Der dreigeschossige Bau mit Mansarddach zeichnet sich durch überdurchschnittliche Geschosshöhen aus. Seine 13 Achsen breite Front wird durch einen dreiaxigen Mittelrisalit mit Attikageschoss und Dreiecksgiebel akzentuiert. An die beiden zweiaxigen Seitenrisalite schliessen die Annexe mit den Einfahrtstoren an, die der Mittelachse entsprechend in der Beletage mit Balkons und aufwendig gestalteten Fenstertüren versehen sind. Das Quaderwerk des Erdgeschosses ist horizontal gebändert, seine Fenster mit mächtigen Korbگیرtern versehen. Aus glatten Quadern bestehen auch die Lisenen an sämtlichen vertikalen Gebäudekanten, die Fensterarchitektur, das imposant profilierte Hauptgesims und nicht zuletzt die Fronten der reich gegliederten Lukarnen. Wie an verborgenen Stellen erhalten gebliebene Farbreste belegen, war dieser Bau ursprünglich auf Stein- und Verputzflächen monochrom in dunkelrot gestrichen –

und blieb bis zum Umbau im 19. Jahrhundert unverändert.

Die aktuellen Massnahmen

Die letzte umfassende Instandsetzung der Gebäudehülle war um 1958–1960 erfolgt, eine vorangehende wohl in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. In Anlehnung an frühere Zustände hielt man sich seinerzeit an die auf den Umbau Riggenschachs (1838–1842) zurückreichende Ockerfarbigkeit und setzte die Verputzflächen weiss von den Architekturteilen ab. Da die Architektur der Gesamtanlage durch die Zutaten des 19. Jahrhunderts wesentlich mitgeprägt wird, hielt man sich auch jetzt an diese Konzeption, denn ein Wechsel zum barocken Rot hätte für die jüngeren Trakte einen Anachronismus bedeutet oder im Falle einer Beschränkung auf den älteren Bestand die Baugruppe gestalterisch zerstückelt. Allerdings konnte man eine merkliche Verbesserung erreichen, indem der Ursprungsbau von 1698–1705 durch eine monochrome Farbfassung hervorgehoben und seinem einstigen Charakter angenähert wurde. Bevor der traditionsorientierte Ölfarbenastrich zur Ausführung gelangte, waren umfangreiche Steinmetzarbeiten zur Reparatur, Ergänzung und Festigung unzähliger, jedoch überwiegend kleinformatiger Schadstellen am Naturstein nötig. Auch beim Verputz konnte man sich auf die Erneuerung weniger instabiler Partien vorwiegend der Deckschicht beschränken. Die Instandsetzung der Balkons mit ihren kunstvollen Eisengeländern wurde strassenseitig mit der Wiederherstellung der Fenstertüren verbunden, die man irgendwann mittels Brüstungsmauern zu Fenstern reduziert hatte.

Die um 1960 gesamthaft erneuerten Kreuzstockfenster hatten anstelle ihrer nur mit Quersprossen versehenen Vorgänger aus dem 19. Jahrhundert kreuzsprossierte Flügel in Verbundkonstruktion mit stehenden Rechteck-Glasformaten erhalten. Der weitgehend intakt überlieferte und in der handwerklichen



Der Baukörper von 1698–1705 zeigt nach dem Neuanstrich wiederum die seit den 1840er Jahren bestehende Ockerfarbigkeit, während mit der Monochromie der Fassade ein Charakteristikum der (ursprünglich dunkelroten) Fassung aus der Bauzeit aufgegriffen wurde. Der links angeschnittene jüngere Trakt hat das hofseitige Portal der Durchfahrt (siehe rechts unten) zum Verschwinden gebracht.

Qualität hochwertige Bestand sprach gegen einen abermaligen Austausch, was zudem schwierige Rekonstruktionsprobleme aufgeworfen hätte – die ursprünglichen Fenster waren mit Bleisprossen und kleinen Rechteckscheibchen verglast. Stattdessen kam eine Erhaltungslösung zur Ausführung, bei der das Schreinerwerk und die mechanischen Teile repariert sowie eine erhebliche Verbesserung der Dämmung durch Austausch der inneren Einfach-Glasebene in Isolierverglasung erreicht wurden.

Auf dem ausgedehnten Dach mit seinen zahlreichen komplizierten Anschlüssen und Details erfolgte eine Erneuerung des gesamten Spenglerwerks in Kupfer. Die Ziegeldächer sind umgedeckt und mit handgefertigten alten Biberschwänzen ergänzt worden. An den Zimmermannskonstruktionen erfolgten ebenfalls Reparaturen, wobei im konstruktiv interessanten Dachwerk aus der Zeit um 1700 auf die Ergänzung verlorener Teile und die Beibehaltung der intakten alten Lattung besonderes Augenmerk gelegt wurde. Durch den Abbruch einer jüngeren Trennwand kommt die räumliche Wirkung des imposanten Dachstocks wieder zur Geltung. Weitere Massnahmen galten etlichen bautechnischen und gestalterischen Verbesserungen (Dämmung, Statik, Blitzschutz, Dichtigkeit der Balkons, Aufhebung von Lüftungsöffnungen in der Fassade u.a.).

Bleibt schliesslich zu hoffen, dass das einst prächtige und durch 170-jährige Spitalnutzung ziemlich mitgenommene Innere des Markgrafenschlosses in Zukunft ebenfalls wieder seinem besonderen Charakter gemäss zur Darstellung gebracht werden kann.



Der erstmals 1691 in Paris erschienene *Cours d'Architecture* von Charles Augustin D'Aviler lieferte die Vorlagen zur Architektur und Innendisposition des Markgräflerhofs. Wie der Vergleich des Mitteleingangs und eines Durchfahrtstors mit verschiedenen Portalen auf einem Musterblatt aus diesem Werk belegt, wurde auch die Gestaltung einzelner Bauglieder übernommen.

Bauherrschaft	Immobilien Basel-Stadt (Vorbereitungsphase); Universitätsspital Basel (Ausführung)
Projektleitung	Hochbauamt, Willy Nützi, Dominik Zaugg; Universitätsspital Basel, Michael Schuler
Architekten	Kury Stähelin Architekten, Basel, Jean-Philippe Stähelin, Jürgen Maier, Selma Nayme, Massimiliano Pace
Restauratorische Beratung	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Thomas Lutz
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

Restaurierung einer historistischen Fassade im «Gundeli»

Güterstrasse 122

Reto Bieli, Daniel Schneller

Als in den 1980er Jahren die historistische Fassade an der Güterstrasse 120 in einem knalligen Hellblau gestrichen wurde, nahm man das im Gundeldinger Quartier mit grossem Befremden wahr. Die Intensität der Farbe hat heute allerdings bereits nachgelassen. Bei der aktuellen Restaurierung der Fassade des Nachbarhauses Güterstrasse 122 – erbaut 1903 von E. Ott – war es der Bauherrschaft und den Architekten ein Anliegen, die Farbgebung sorgfältig nach denkmalpflegerischen Vorgaben zu erarbeiten.

Sorgfältiges Vorgehen bei der Farbgebung

Die ursprüngliche Farbgebung der Fassade wurde durch einen Restaurator untersucht. Das Resultat ergab, dass der Originalverputz in den letzten 110 Jahren nur einmal überstrichen worden war. So konnte der ursprüngliche Farbton, ein helles Grau mit einem dezenten Blaustich, klar bestimmt werden. Die Bauherrschaft liess vor der Restaurierung den genauen Zustand von Verputz, Steingewänden und Fenstern untersuchen. Die originale Substanz der Fassade sollte soweit als

möglich erhalten werden, weshalb man vorsah, den Verputz mit Mineralfarbe zu überstreichen und die Steingewände zu reinigen. Die Eichenfenster sollten mit Dichtungen versehen, repariert und mit Ölfarbe gestrichen werden. Nach dem Aufstellen des Gerüsts zeigte sich allerdings, dass der Deckputz aus der Bauzeit in schlechtem Zustand war und teilweise ersetzt werden musste. Dem handwerklichen Können von Baumeister und Maler ist es zu verdanken, dass die Wirkung der neuen Verputz- und Farboberflächen der ursprünglichen Gestaltung sehr nahe kommt.

Repräsentative Fassade als Willkommensgruss

Mit dem wiederhergestellten hellgrauen Anstrich hat die Fassade einen vornehmen und repräsentativen Charakter erhalten. Vergleicht man das blau gestrichene Nachbarhaus mit der restaurierten Fassade des Hauses Güterstrasse 122, realisiert man, welch grosse Bedeutung die Farbe in Bezug auf die Erscheinung eines Hauses hat. Obwohl die beiden Fassaden die gleichen Stilelemente und Verzierungen aufweisen, erhalten sie aufgrund der unterschiedlichen Farbgebungen einen jeweils anderen Ausdruck. Während das Blau der Güterstrasse 120 dem Haus einen fast burlesken Charakter verleiht, gibt das helle Grau dem benachbarten Gebäude eine vornehme Erscheinung. Damit wird wieder ersichtlich, welche städtebauliche Bedeutung die Häuser



Das 1903 errichtete Wohnhaus mit Geschäftslokal an der Güterstrasse 122. Die Fotos vor und nach der Restaurierung der Fassade zeigen den Wandel vom angegrauten Altbau zum neuen Blickfang gegenüber dem Bahnhofsausgang.

hinter dem Bahnhof an der Güterstrasse zur Zeit ihres Entstehens hatten: Sie sollten in unmittelbarer Nähe zum Bahnhof einen repräsentativen Auftakt zum neuen Gundeldinger Quartier darstellen. Damals befanden sich an der Güterstrasse auch Hotelbauten, die den ankommenden Reisenden eine Unterkunft anboten. Mit der Restaurierung der Fassade am Haus Güterstrasse 122 ist es gelungen, die ursprüngliche Intention der damaligen Bauherrschaft wieder zum Leben zu erwecken.

Bauherrschaft	Maria Sabrina und Elvio Della Picca
Architekten	Anne F. Staehelin, Brugg und Christian Weber, Basel
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Reto Bieli
Denkmalkategorie	Schutzzone (Planungszone)



Wiederherstellung eines Wohnjuwels aus der Gründerzeit

Angensteinerstrasse 5

Markus Schmid, Klaus Spechtenhauser

Das villenartige Wohnhaus an der Angensteinerstrasse 5 ist der Eckbau einer jener Reihenhäuserzeilen, die den Charakter vieler Strassen im St. Alban-Quartier prägen. Im ausgehenden 19. Jahrhundert für den Basler Industriellen Karl Hosch-Gessler errichtet, erfuhr das Gebäude im Lauf der Zeit zahlreiche, meist wenig sensible Umbauten. Die 2012 abgeschlossene Restaurierung lässt das vornehme Wohnhaus nun wieder in altem Glanz erstrahlen.

Als Karl Hosch-Gessler den Bau einer eigenen Stadtvilla beschloss, wählte er einen Architekten, dessen Kompetenz ihm bereits bekannt war. Leonhard Friedrich (1852–1918), wie auch sein Bruder Rudolf ein durchaus bedeutender Basler Architekt in den Jahrzehnten vor und nach 1900, hatte 1889 bereits die Maschinenfabrik Burckhardt im Gundeldinger Quartier gebaut, dessen Direktor Hosch-Gessler war. Friedrich hatte am Polytechnikum in Stuttgart studiert, im Frankfurter Büro des Zürcher Semper-Schülers und nachmaligen Professors für Baukunst an der ETH Zürich Alfred Friedrich Bluntschli (1842–1930) gearbeitet und 1881 in Basel sein eigenes Baugeschäft eröffnet. Bereits 1879 war sein Erstlingswerk entstanden, eine der toskanischen Renaissance verpflichtete Doppelvilla für sich und seinen Bruder an der St. Alban-Anlage 36 (abgerissen 1975). Zu seinen bekanntesten Bauten im Basler Stadtzen-

trum gehört das Geschäftshaus Zum Kempfen an der Freien Strasse 69, das bereits frühmoderne Züge trägt.

Die 1891/92 errichtete Stadtvilla für Karl Hosch-Gessler ist ein zweigeschossiges Gebäude mit Mansarddach am Ende einer quartiertypischen Häuserzeile. Die linke der beiden Achsen springt risalitartig leicht vor und wird von einem Giebel abgeschlossen, was dem Haus ein betont asymmetrisches Erscheinungsbild verleiht und wohl auch den Abschluss der Zeile akzentuieren soll. Seitlich sorgt ein Erker im Erdgeschoss mit kleiner Terrasse für Bewegung in der Fassade, die Rückseite ist von einer verglas-

ten und mit grazilen Gusseisen-Stützen und -Geländern ausgestatteten Veranda mit Treppenabgang in den Garten bestimmt. Die dekorative Gestaltung des Gebäudes ist eher zurückhaltend: Die Ecken des vorspringenden Gebäudeteils sind als Quaderbänder ausgebildet, der seitliche Erker verfügt über einfache Pilaster, der Eingang wird von Seitenfenstern flankiert und einem abgestuften Gesims mit Segmentgiebel abgeschlossen. Ein solcher dient auch als Bekrönung des Giebels, dessen Fufssteine als Podeste ausgebildet sind und eichelförmige Aufsätze tragen. Als fast schon manieriert zu bezeichnen ist die Ausbildung



Die sorgfältig restaurierte historische Bausubstanz der 1891/92 von Leonhard Friedrich errichteten Stadtvilla wurde durch neue Einbauten ergänzt. Links die als Einbauschränk kaschierte Durchreiche aus der Küche, rechts eine neue Regalwand mit integriertem Cheminée. Beachtenswert auch die fast kubistisch anmutende Profilierung der Decke.

Links: Ansicht von der Angensteinerstrasse.

des mittleren der drei Gauben an der Seitenfassade mit Dreiecksgiebel und seitlichen, von Pilastern gestützten Voluten.

Während all diese Elemente die Jahrzehnte mehr oder minder unbeschadet überstanden, kam es bei anderen Ausstattungsteilen und v.a. im Innern aufgrund mehrerer Besitzer- und Nutzungswchsel zu zahlreichen unsachgemässen Eingriffen. So war der Einbau einer Ölheizung durchaus verständlich, die damit verbundenen Installationsarbeiten wurden aber alles andere als sorgfältig ausgeführt. Das äussere Erscheinungsbild wurde unvor- teilhaft beeinträchtigt durch weiss ge-

strichene Isolierfenster, die an die Stelle der originalen feingliedrigen Eichenfenster traten, sowie durch die Neueindeckung des Dachs mit Eternitplatten und die Verwendung eines Kunststoffverputzes an den Fassaden. Der einst gepflegte Garten verwilderte immer mehr, das schöne Gartentor wurde entfernt und beiseite gestellt, um Autos jederzeit die Ein- und Ausfahrt zu ermöglichen.

1983 wurde die einst stolze Stadtvilla zusammen mit der ganzen Häuserzeile an der Angensteinerstrasse unter Schutz gestellt, womit das Engagement der kantonalen Denkmalpflege begann.



Die restaurierte Eingangshalle mit der eleganten Treppe ins Obergeschoss.

Erfreulicherweise erwies sich der damalige Eigentümer, ein Verein, der im heruntergekommenen Gebäude ein Wohnheim für Erwachsene mit mehrfacher Behinderung einrichten wollte, als sehr aufgeschlossen und kooperativ. So konnten die neuen Einbauten als leicht rückbaubar konstruiert werden, zudem wurde der Garten in eine gepflegte Grünoase zurückverwandelt und auch das Gartentor kam wieder an seinen ursprünglichen Platz. Dank denkmalpflegerischer Beratung und entsprechender Subventionen konnten eine fachgerechte Natursteinanierung durchgeführt und eine Verbesserung des Fassadenbilds erreicht werden. 1993 schliesslich kam es zum Einbau von zusätzlichen Dachfenstern

für eine neue Werkstube im Dachgeschoss. Nach einer Machbarkeitsstudie, die umfangreiche Investitionen für einen zeitgemässen Heimbetrieb ergab, beschloss der Verein 2006, das Gebäude zu verkaufen. 2010 übernahm es ein neuer Eigentümer: Die Renaissance der einstigen Stadtvilla konnte beginnen.

Von Anfang an war es das Ziel, so viel wie möglich von der noch vorhandenen originalen Bausubstanz zu sichern und zu erhalten. Wobei viele der Ausstattungsteile erst einmal freigelegt werden mussten – vorhanden waren sie ja in den meisten Fällen dank der fortwährenden Schadensbegrenzungs-Strategie der

Bauherrschaft	Privat
Architekt	Dominik Soiron, Basel
Restaurator	Buess AG, Gelterkinden, Stefan Buess
Bauberatung	Kantonale Denkmalpflege, Markus Schmid
Denkmalkategorie	Eingetragenes Denkmal

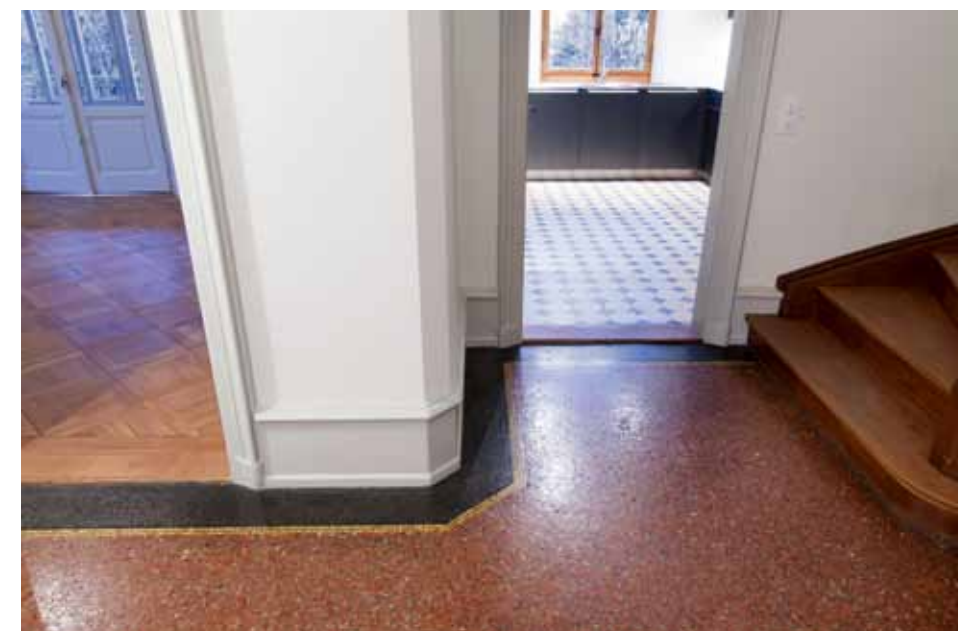
Denkmalpflege. So kamen zahlreiche Ausstattungselemente und Baudetails wieder an die Oberfläche und konnten restauriert werden. Ergänzt wurden sie im Innern durch neue, qualitätvolle Einbauten in einer zeitgemässen Formensprache. Die Fassaden erhielten wieder Fenster aus Eichenholz und auf dem Dach schimmert heute der neu verlegte Naturschiefer. Kurz vor Abschluss der Restaurierungsarbeiten entdeckten die Arbeiter an den Wänden der Veranda Dekorationsmalereien. Sie waren unter einer dünnen Gipsschicht verborgen und einst von Leonhard Friedrich für seinen damaligen Bauherrn in Auftrag gegeben worden. Nun wurden sie als krönender Abschluss der Arbeiten sorgfältig restauriert und tragen fortan zur stimmigen Atmosphäre der Wohnräume bei, die vom anregenden Nebeneinander von historischem Baubestand und zeitgemässem Wohnstandard geprägt ist.



Die ehemalige Werkstube im Dachgeschoss mit Oberlicht und Lichtschacht zum Obergeschoss.

Wieder ans Tageslicht geholt Originalböden: Terrazzo in der Eingangshalle, Parkett in den Wohnräumen, Platten in der Küche.

Alle Fotos nach der Restaurierung 2012.





Bauforschung

2012 sah sich das Team der Bauforschung einer besonderen Herausforderung gegenübergestellt: der Erforschung der St. Alban-Kirche – der ältesten Klosterkirche Basels –, die sich in Etappen über zwei Jahre erstreckt und in enger Zusammenarbeit mit der Gesamtrestaurierung der Kirche erfolgt. Diese aktuellen Untersuchungen werden – zusammen mit den Ergebnissen der bereits 1979/80 durch die Denkmalpflege erfolgten Recherchen und den Grabungen der Archäologischen Bodenforschung – zu einem neuen Gesamtbild dieser bedeutenden Kloster-niederlassung führen (siehe den Bericht auf S. 28–35).

Insgesamt wurden von der Bauforschung 43 Fälle bearbeitet, wobei das Spektrum von Kleinsondierungen bis zu umfangreichen Gesamtuntersuchungen reicht – wie etwa beim seit spätmittelalterlicher Zeit vereinigten Gebäudeensemble an der Schneidergasse 22 bzw. am Imbergässlein 3 (siehe den Bericht auf S. 74–77). Bei mehreren Untersuchungen in der Altstadt kamen bemerkenswerte Deckenmalereien zum Vorschein, so beispielsweise am Heuberg 12 und an der Spalenvorstadt 6. Letztere fielen bedauerlicherweise der Dynamik des Bausehens zum Opfer.

Ein Neubau nach dem Basler Erdbeben

Das Haus Schneidergasse 22 / Imbergässlein 3

Conradin Badrutt

Am 18. Oktober 1356 wurde die Stadt Basel von einem Erdbeben erschüttert, durch das viele Gebäude zerstört oder beschädigt wurden. Zumindest in dicht bebauten Teilen der Stadt dürften die einsetzenden Brände den grösseren Schaden als das Beben selbst angerichtet haben. Die bauarchäologischen Untersuchungen der letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass die Schäden nicht nur repariert, sondern die Gebäude oft wesentlich erweitert oder gar innerhalb bestehender Baulücken neu errichtet wurden. Das Erdbeben war somit ein zwar erzwungener, jedoch manchmal nicht unwillkommener Anlass für umfassende Baumassnahmen.

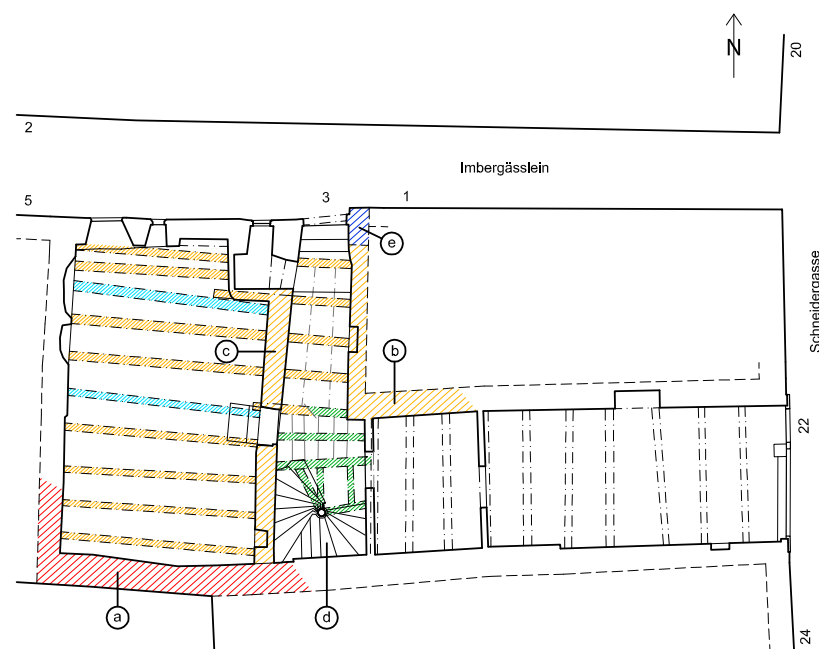
Imbergässlein 3 und Schneidergasse 22. Grundriss Erdgeschoss. Als Zeuge der vor 1356 bestehenden Bebauung hat sich ein Mauerzug (a) erhalten, der vermutlich die gesamte Eckbebauung eingrenzte. Der Neubau von 1358 wird durch zwei quer zueinander stehende, sich nicht berührende Mauersegmente bestimmt: Eine Mauer (b) bildet die Scheidung zwischen Schneidergasse 22 und dem Eckhaus, eine weitere (c) trennt innerhalb des Hauses Imbergässlein 3 einen schmalen Zwischenraum ab, der mithilfe des auskragenden Gebälks überbaut wurde. Vermutlich um 1627/28 wurde die alte Haustreppe im Vorderhaus durch die heutige Spindeltreppe (d) ersetzt. 1740 wurde ein Stützpfiler (e) errichtet, der die in den oberen Geschossen nach aussen drückenden Fassadenmauern von Imbergässlein 1 und 3 sichern sollte.

Am Haus Zum Schwarzen Hirschhorn kann die nach 1356 einsetzende dynamische Bautätigkeit gut nachvollzogen werden, da das damals entstandene Rohbau-Gefüge bis heute fast unverändert erhalten geblieben ist. Das Gebäude an der Schneidergasse ist hinten mit einem abgewinkelt anschliessenden Baukörper am Imbergässlein verbunden. Die beiden Bauten sind fast vollständig in die Häuserzeilen eingebaut und umfassen ihrerseits das kleine Eckhaus Zum Roggenbach am Imbergässlein 1.

Schwierige Nachbarschaft

Gemäss den Schriftquellen waren die Parzellen Schneidergasse 22 und Imbergässlein 3 bereits vor dem Erdbeben besitzrechtlich miteinander verbunden. Erst ein gutes Jahr nach dem Erdbeben, wohl im Frühjahr 1358, wurden hier in-

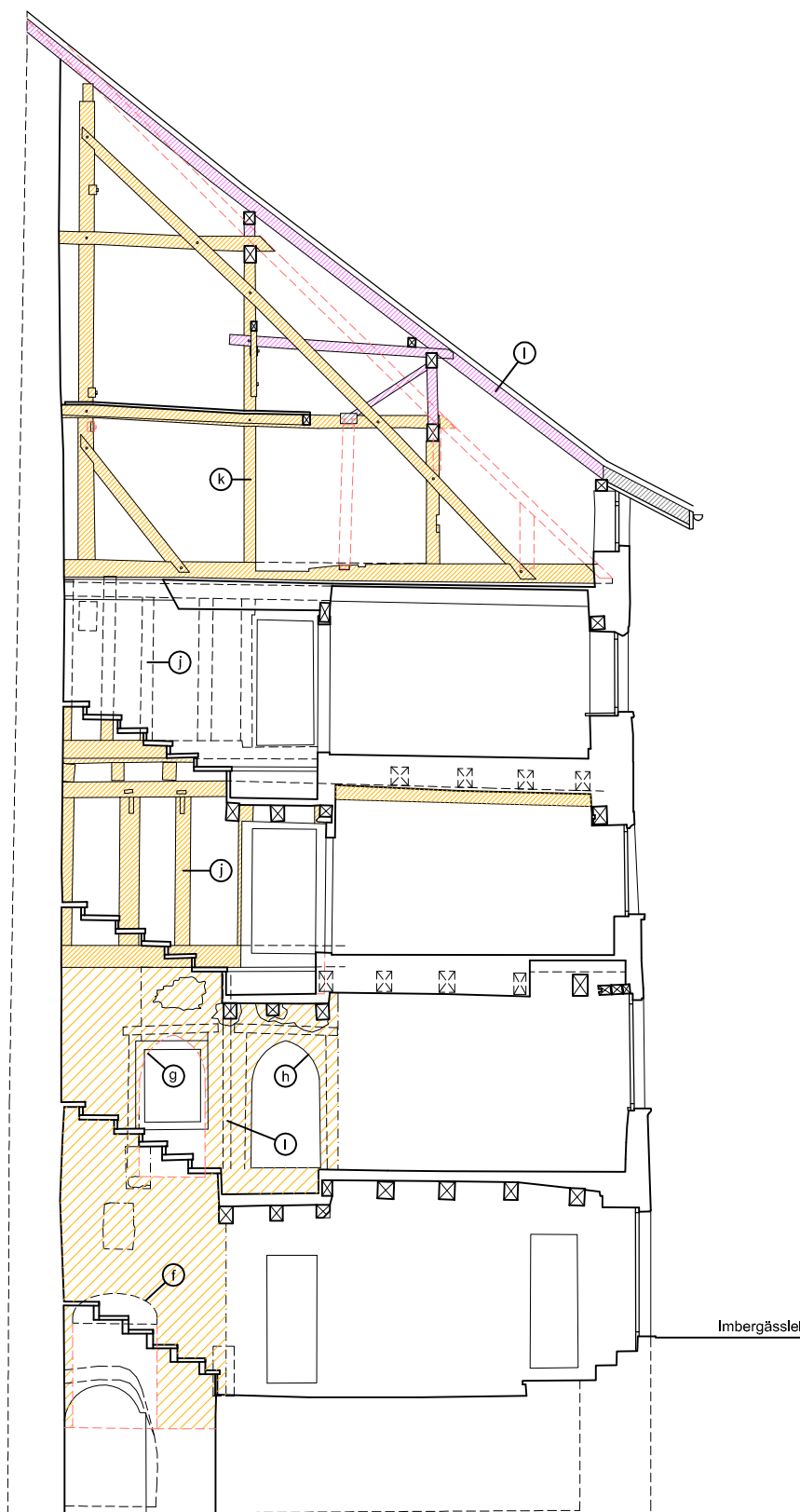
nerhalb eines bestehenden Mauerwinkels zwei zusammenhängende Häuser in der heutigen, fünf- und viergeschossigen Höhe erbaut. Das genaue Datum ist durch die dendrochronologische Untersuchung der Bauhölzer, also die Ermittlung des Jahrs, in dem die Bäume gefällt wurden, bekannt. Ob die Bewohner bis dahin in ihren vielleicht nur leicht beschädigten Häusern blieben, in Provisorien leben mussten oder bei anderen Leuten unterkamen, sei dahingestellt. Auch das Eckhaus wurde damals offenbar von Grund auf neu erbaut, und zwar angelehnt an die neu hochgezogene, L-förmig abgewinkelte Scheidemauer zwischen Schneidergasse 22 und Imbergässlein 1. Der hintere, zum Imbergässlein weisende Teil dieser Hauswand war im Gegensatz zu heute nur im Erdgeschoss massiv und hatte ein kleines Fens-



ter. Dieses führte auf einen 1,5 Meter schmalen Gang innerhalb des Baukörpers Imbergässlein 3. Dessen Geschossbalken ragen über den Gang hinaus, waren aber ursprünglich nicht in der Rückwand des Eckhauses aufgelegt. Auf diese Weise krägt das Obergeschoss über den Gang aus und stösst an das Eckhaus an, ohne sich auf dieses abstützen zu müssen. Diese ungewöhnliche Ausführung gewährt einen Einblick in das Verhältnis der damaligen Nachbarn zueinander, das offenbar nicht immer vom Willen geprägt war, miteinander in enger Zusammenarbeit neue Häuser zu errichten.

Der Bau der Brandmauern scheint das gemeinschaftliche Werk zweier Parteien gewesen zu sein. Der Besitzer des schmalen Eckhauses handelte – auf welcher Grundlage auch immer – für sich das Recht auf eine nach hinten, dem Gang zugewandte Fensteröffnung aus. Dies zwang den Nachbarn, in seinem neuen Hinterhaus am Imbergässlein 3 eine zusätzliche, den Gang abgrenzende Mauer zu errichten. Er entschied, das Gebälk über die Mauer auskragen zu lassen und damit die ganze Parzelle zu überbauen. Alle diese Faktoren deuten zwar auf eine aktivere Haltung der Bauherrschaft des Schwarzen Hirschhorn hin, lassen aber vermuten, dass der Besitzer des Eckhauses den Bauvorgang wesentlich mitbe-

Imbergässlein 3. Schnitt und Ansicht der Binnenmauer. Die bis ins 1. Obergeschoss massive Binnenwand wies im Erdgeschoss ursprünglich eine Tür (f) in einen etwas abgetieften Raum auf, die bei der Anlage des jüngeren Kellers aufgehoben wurde. Im 1. Obergeschoss befanden sich zwei nebeneinanderliegende Spitzbogentüren (g, h) als Verbindung von Treppe und Haus Nr. 3. Zwischen den zwei Türen schloss im Innern eine dünne Trennwand (i) an, die ein hinteres Zimmer auschied. Die linke Tür (g) wurde später zu einer Nische verkleinert. Die oberen Teile der Binnenwand sind als Ständerkonstruktion (j) ausgeführt. Das Dachwerk ist ein Pultdach mit einem stehenden Stuhl (k). Die Traufe wurde zu einem späteren Zeitpunkt höher gesetzt und der Dachraum durch die Anlage eines Kniestocks (l) vergrössert.





Imbergässlein 3. Einen seltenen Befund stellt die Ständerwand im 3. Obergeschoss dar: Sie stammt aus der Bauzeit um 1358. Zwischen die genuteten Ständer sind kräftige Wandbohlen eingeschoben. Rechts oben ist eine kleine Lüftungsöffnung mit Schiebeladen zu sehen.

Imbergässlein 3. Zwei Spitzbogentüren in der Binnenmauer des Hauses aus der Bauzeit um 1358. Die Türbogen sind vollständig aus Backsteinen gemauert. Während die Tür rechts noch heute besteht und vom Treppenflur in das Zimmer am Imbergässlein führt, ist die linke Öffnung teilweise vermauert und dient heute als Schranknische. Der hinter dieser Tür einst ausgeschiedene, fensterlose Raum war zeitweise eine Verbindung zwischen den benachbarten Bauten Schneidergasse 24 und Imbergässlein 5. Noch um 1868 überliefert ein Grundbucheintrag die Zugehörigkeit des 1. Obergeschosses von Imbergässlein 3 zur Liegenschaft Schneidergasse 24.



stimmt hat. Zwischen dem Haus Nr. 1 und dem Haus Nr. 3 könnte somit im Erdgeschoss ein zur Gasse hin offener Gang bestanden haben – eine eigentliche Gasse mit gemeinschaftlichem Wegrecht war dies jedoch nicht.

Wo war die Treppe? Wohin fiel das Regenwasser?

Der Zugang in das Haus Zum Schwarzen Hirschhorn erfolgte bereits damals vom Imbergässlein durch diesen Gang. Für die Erschliessung der oberen Geschosse gab es im Haus Schneidergasse 22 eine einläufige Treppe, die auch in die Zimmer des Hauses Imbergässlein 3 führte. Jenes hatte nie eine eigene Treppe. Die Häuser Imbergässlein 1 und 3 sind mit zur Gasse hin geneigten Pultdächern gedeckt. Sie gewährleisten eine einfache

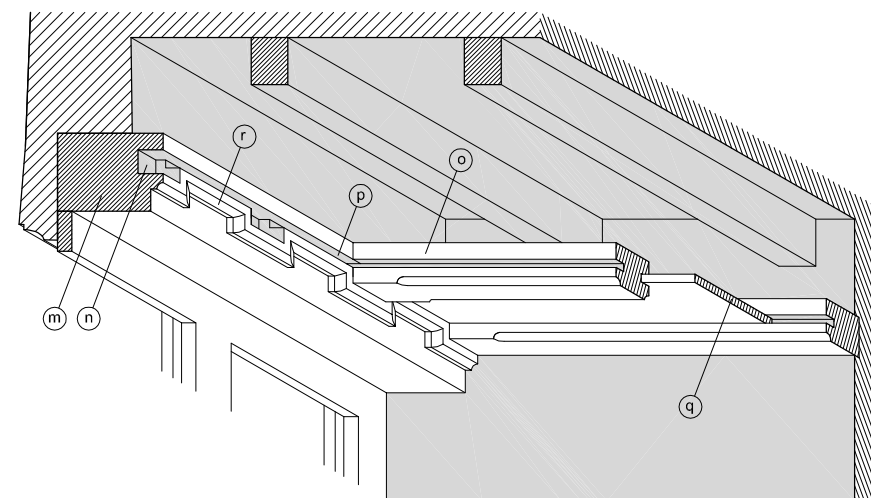
Ableitung des Regenwassers, ohne das Haus des Nachbarn zu beeinträchtigen. Für den tiefen Baukörper Nr. 3 wurde dafür ein 7 Meter hoher, handwerklich anspruchsvoller Dachstuhl erstellt. Das Haus Nr. 22 hingegen trägt ein einfaches, auf Pfetten liegendes Satteldach: Das Regenwasser der hinteren Dachhälfte floss ja auf das eigene Grundstück am Imbergässlein.

Es lässt sich festhalten, dass die einfachen Wohnbauten im 14. Jahrhundert zwar solide ausgeführt, Baumaterialien jedoch möglichst sparsam eingesetzt wurden. Die Häuser wurden zwischen Brandmauern errichtet, die beiden Nachbarn gemeinsam gehörten. Die Geschossbalken wurden in der Regel in den Brandmauern verankert, womit sie in den schmalen, aber tiefen Stadthäusern die

kürzere Seite überspannen konnten – bei Ecksituationen wurde diese Konstruktion den örtlichen Gegebenheiten angepasst. Diese Bauweise ist ökonomisch und brandschutztechnisch sinnvoll. Die nach dem Erdbeben bestehende Knappheit an Baumaterial führte sicher beim Wiederaufbau zu einem noch sorgfältigeren Abwägen von Aufwand und Ertrag. Die Extremsituation dürfte aber auch Streitigkeiten unter den Beteiligten ausgelöst oder alte Zwiste wiederbelebt haben. Dabei wurden manchmal bauliche Lösungen gefunden, die für den heutigen Bauforscher nicht einfach nachvollziehbar sind.



Imbergässlein 3. Die Decke im 2. Obergeschoss war mit einem Rankenmotiv geschmückt. Auf die einst weiss gestrichenen Balken sind stilisierte Blattranken mit roten und grünen Ahornblättern erkennbar. Die Deckenbretter waren ursprünglich vergipst und wohl mit entsprechenden Motiven geschmückt. Die Malerei könnte aus der Bauzeit stammen, würde stilistisch aber auch ins frühe 15. Jahrhundert passen.



Schneidergasse 22. Der Fenstersturz (m) im 1. Obergeschoss zeigt eine besondere Ausformung, die auf die ursprüngliche Ausstattung des Zimmers mit einer selbsttragenden Balkendecke verweist: In regelmässigen Abständen sind im Sturz rechteckige Löcher (n) ausgespart, in denen einst profilierte Balkchen (o) steckten. Der mächtige Eichensturz hat zudem an der Innenseite eine horizontal durchziehende Nut (p), in der einst zwischen den Balkchen eingeschobene Deckenbretter (q) steckten. Im Sturzholz selbst war eine die Balkchen umfassende Profilierung (r) eingearbeitet, die heute zurückgebeilt ist. Der Sturz wurde bei einer späteren Vergrösserung der Fenster höher gesetzt und die Decke entfernt.

Wo Felix Platter wohnte und wirkte

Zur Geschichte und baulichen Entwicklung des Oberen Samson, Petersgraben 20

Bernard Jaggi, Anne Nagel

Bauarchäologische Untersuchungen im Vorfeld eines Umbaus gewährten der Bauforschung Einblick in die komplexe Entstehungsgeschichte des stattlichen Wohnhauses Zum Oberen Samson im mittleren Abschnitt des Petersgrabens. Zusammen mit der Auswertung der historischen Schriftquellen bestätigen die Forschungsergebnisse die aussergewöhnliche Geschichte des heute eher unscheinbaren Gebäudes, das sich vorübergehend im Besitz des bedeutenden Arztes, Wissenschaftlers und Sammlers Felix Platter (1536–1614) befand.

Ursprünge im Mittelalter

Das dreigeschossige Haus Petersgraben 20 bildet mit dem Eckhaus Nr. 18 an der Abzweigung der Hebelstrasse ein über mehrere Jahrhunderte in einer Hand vereinigt, unter dem Namen «Zum Samson» zusammengefasstes Ensemble. Wenige Meter vor den Häusern verlief einst der Graben der Inneren Stadtbefestigung.

Das Eckhaus am Stadtgraben ist durch Schriftbelege bereits in der Zeit um 1300 bezeugt und gehörte seit den 1430er Jahren unter dem Namen «Zum schönen Ort [= Ecke]» dem Ritter Arnold von Bärenfels, später dessen Sohn Johannes, die beide das Bürgermeisteramt innehatten. Demgegenüber setzt die ur-



Blick von der Dachterrasse des Hauses Zum Samson (Nr. 18) auf die Rückseite des Oberen Samson mit Abortturm. Foto 1982.

kundliche Überlieferung des Hauses Nr. 20 erst 1436 ein. Die dendrochronologischen Untersuchungen von Dachwerk und Balkendecken erbrachten hingegen den Nachweis, dass der strassenseitige Teil des heutigen Gebäudes in seiner gesamten Höhe – ein dreigeschos-

siger Baukörper mit doppelt stehendem Sparrendach – aus der Zeit um 1396 stammt. Darüber hinaus stiess man im nördlichen Teil der Unterkellerung auf die Mauerzüge eines noch älteren Vorgängerbaus, dessen Form und Grösse nicht mehr eruierbar sind.

Der Baukörper des späten 14. Jahrhunderts deutet in seinen primären Dimensionen auf aussergewöhnliche Nutzungen hin. Dies bestätigt die konstruktive Disposition: Raumhöhen von über 3,5 Metern und durchgespannte, auf Mittelunterzügen ruhende Deckenbalken lassen auf durchgehend offene, hallenähnliche Geschosse ohne Binnenunterteilung schliessen. Die traufseitig am Petersgraben stehende Fassade des Gebäudes wie auch die Giebelseite Richtung Petersplatz sind massiv gemauert, während die Rückseite ursprünglich in Fachwerk konstruiert war. Eine unter dem Flurboden des Erdgeschosses zutage ge-

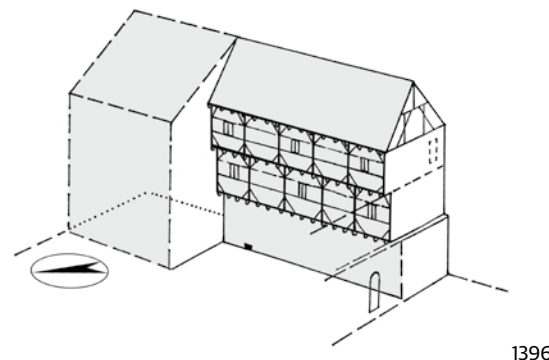
tretene Fundamentmauer zeugt von der unten eingerückten Flucht der ursprünglichen Fachwerkfassade. Bearbeitungsspuren (Kamm- und Blattsassen) an den Deckenbalken bezeugen die ehemaligen Konstruktionsverbindungen zu den geschossweise vorgeschobenen Fachwerkstöcken.

1482 ging das Haus, das mehrere Jahrzehnte dem Maurer Johannes Kresler gehört hatte, in den Besitz des Ritters und Bürgermeisters Johannes von Bärenfels, Eigentümer des Eckhauses, über. Die beiden Liegenschaften blieben samt dem Haus Nr. 22 bis 1816 vereinigt. Der Erwerb der Liegenschaft durch wohlhaben-

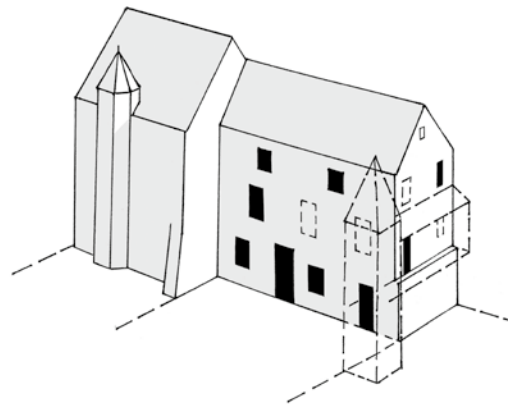
de Bürger und angesehene Würdenträger der Stadt führte im frühen 16. Jahrhundert zu einer baulichen Aufwertung. Die rückseitige Fachwerkfassade mit ihren auskragenden Stockwerken wurde durch eine massive, heute im Innern noch vollständig erhaltene Rückfassade ersetzt. Deren Flucht zielte unter die Traufe des Sparrendachs, das bereits 1396 zusammen mit der Fachwerkfassade entstanden war, d.h. die Spannweite des Dachwerks blieb auch für die neu errichtete Fassadenmauer massgebend. Die neue Rückfassade wies über alle Geschosse Fenster, im Erdgeschoss zusätzlich zwei Türöffnungen auf, die an der Innenseite



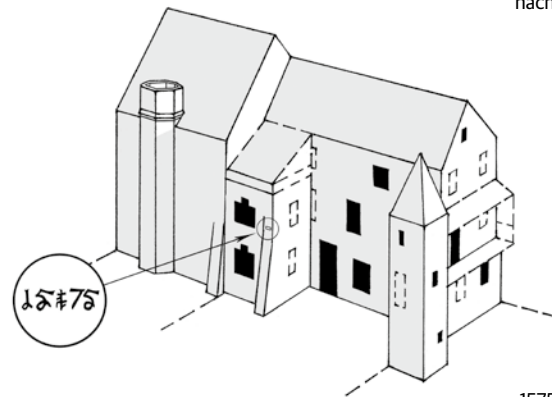
Die Häuser Zum Samson (Nr. 18, rechts) und Zum Oberen Samson (Nr. 20, links) am Petersgraben. Foto 2013.



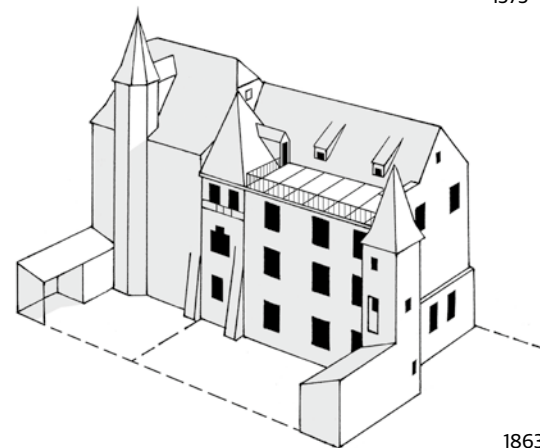
1396



nach 1500



1575-1577



1863/64

mit flachen Stichbogen überspannt waren. Den Geschosshöhen entsprechend zeigten die Fenster Dimensionen, die auf Kreuzstockunterteilungen mit grossformatigen Feldern schliessen lassen, wie sie zu Beginn des 16. Jahrhunderts üblich wurden. Durch neue Türrdurchbrüche mit dem repräsentativeren Eckgebäude verbunden, erhielt der Bau die Funktion eines Flügeltrakts, dessen Ausstattung beachtliche Qualität aufwies: Maleriefragmente um die inneren Fensterlaibungen – sandsteinfarbige Einfassungen mit kielbognigen Abschlüssen und Ranken – zeugen von reich dekorierten Innenräumen.

Platters Wunderkammer

Unter den Eigentümern des 16. Jahrhunderts verdienen der Tuchhändler und Gerichtsherr Hans Bär, der als Basler Bannerträger durch seinen Heldentod 1515 bei Marignano in die Geschichte einging, sowie der Mediziner und Stadtarzt Felix Platter (1536–1614) besondere Erwähnung. Platter erwarb den Gebäudekomplex am Stadtgraben 1574 für 3 750 Pfund. In der Absicht, eine direkte Verbindung von seinem Hof zum Petersplatz zu erhalten, arrondierte er 1576 seinen Besitz um das Haus zum Engel (Petersplatz 15). In den Jahren 1574–1597 nahm Platter für eine beträchtliche, den Kaufpreis übersteigende Summe von 4 126 Pfund Umbau- und Erneuerungsarbeiten an Haus und Garten vor. Dazu gehörte 1575 – dies verrät die im Eckstrebenpfeiler eingravierte Jahreszahl – ein einachsiger, zweigeschossiger Anbau an der Rückseite von Nr. 20, im Winkel zum Eckhaus. Das mit einem dreiteiligen Staffelfenster belichtete Obergeschoss ist von einem Kreuzgratgewölbe überspannt, was den Raum als besonderen Ort auszeichnet. Auch liess Platter 1577 an der Rückseite des Eckhauses den Treppenturm erneuern

Petersgraben 20. Zum Oberen Samson. Entwicklung des Baukörpers vom 14. bis 19. Jahrhundert.

ern und versah diesen anstelle des Helms mit einer Aussichtsplattform. Spärliche Malereibefunde bestätigen, dass Felix Platter die Räume neu dekorieren liess: Im damals aufkommenden Stil der Renaissance wurden die oberen Wandabschlüsse unterhalb der Balkendecken mit Girlanden, die Fenster- und Türeinfassungen mit aus Säulen und Architrav bestehenden, illusionistischen Architekturrahmungen geschmückt. Das stark verblasste, fragmentarische Bild eines Kentauren mit erhobener Keule als Türwächter hinter der Verbindungstür zum Eckhaus im 1. Obergeschoss vermag nur ansatzweise die einstige Pracht der künstlerisch ausgestalteten Räume zu vermitteln, auf deren Wänden sich Figürliches mit vegetabilen und architektonischen Dekorationsmotiven vermischte. Zeitgenössische Quellen überliefern, dass sich im Haus Zum Samson ein figürlicher, die Kunst und Philosophie darstellender Wandmalereizyklus befand. Welchen Raum er schmückte, ist leider nicht bekannt.



Petersgraben 20. Zum Oberen Samson. Grundriss Erdgeschoss.

- Fundamentmauern einer Vorgängerbebauung, vor 1395
- Neubau von 1396 mit rückseitiger Fachwerkwand
- Neue massive Rückwand, nach 1500
- Anbau, 1575
- Abortturm, vermutlich im 18. Jahrhundert erneuert
- Querwand Ost-West, 19. Jahrhundert
- Rückseitige Erweiterung und neue Binnenunterteilung, 1863/64
- Unterkellerte Partien



Links: Ausschnitt aus dem Vogelschaubild der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., 1617. Hervorgehoben der Liegenschaftsbesitz von Felix Platter zwischen Hebelstrasse und Petersplatz. Das Eckhaus Zum Samson, ausgezeichnet durch eine Fassadendekoration und den sechseckigen Treppenturm mit Aussichtsplattform, dahinter das Satteldach des Oberen Samson mit rückseitigem Abortturm unter Helmdach, oben das Haus Zum Engel am Petersplatz.



Rechts: Ausschnitt aus dem Katasterplan von Rudolf Falkner, nach 1865. Hell hervorgehoben der einstige Grundbesitz von Felix Platter zwischen Hebelstrasse und Petersplatz, darin dunkel eingefärbt der Obere Samson.

Felix Platter, Sohn des Humanisten und Buchdruckers Thomas Platter, war nicht nur Arzt, Wissenschaftler und Professor für Medizin, sondern auch ein passionierter Sammler und Kunstfreund. Seine spektakuläre, in ihrem Schwerpunkt naturwissenschaftliche Sammlung, die Mineralien sowie Objekte der Botanik und Zoologie, darüber hinaus aber auch Kunstgegenstände, Antiquitäten, Mün-

zen und Musikinstrumente umfasste, gehörte im ausgehenden 16. und frühen 17. Jahrhundert wie die Sammlung von Basilius Amerbach zu den grössten Sehenswürdigkeiten in Basel. Ein nach dem Tod Felix Platters erstelltes Inventar bezeugt, dass das Naturalienkabinett mit dem bedeutenden, in 18 Bänden angelegten Herbarium im «vorderen saal», die Kunstkammer mit den von Menschen-

hand geschaffenen Raritäten im «hinderen saal» ausgestellt waren. Zu den Sammlungsräumen gehörten ferner ein «studierstüblin» für Studium und Verwaltung der Sammlung und die «beyden werckhemmerlin unndt Laboratoriis», die mit Werkbänken, Schreiner- und Drechslerwerkzeug sowie Destillieröfen, Gläsern «unndt sonsten Viel seltzame sachen» eingerichtet waren. Aus Gründen der Sicherheit und des Raumklimas war das Sammlungsgut vermutlich im Obergeschoss untergebracht. Die neuen Befunde im Oberen Samson deuten darauf hin, dass die Sammlung nicht, wie bis anhin vermutet, ausschliesslich im Eckhaus aufbewahrt war, sondern auch auf die hallenähnlichen Geschosse des Nebengebäudes Nr. 20 übergriff. Zudem könnten die beiden Räume des 1575 rückseitig angefügten Anbaus dem Hausherrn als die oben erwähnten Werkstätten und Labors gedient haben, u.a. für die Zubereitung von Arzneimitteln. Das ausserhalb des Wohn- und Sammlungsgebäude positionierte obere Gewölbe scheint für eine Labornutzung und den Umgang mit leicht entzündbaren Stoffen geradezu prädestiniert. Hinter den Häusern erstreckte sich zudem ein Garten, in dem Platter einheimische und exotische Pflanzen – wie etwa Orangen- und Zitronenbäume – kultivierte sowie Tiere hielt, darunter Seidenraupen und allerlei Vögel.

Wohnrefugium von Hand zu Hand

Der bis 1677 in Platter'schem Familienbesitz bezugte Gebäudekomplex am Stadtgraben ging 1681 an den Handels herrn Jeremias Mitz über, dessen Erben und Anverwandte das Anwesen bis 1805 ihr Eigen nannten. In dieser Phase erhielt die Strassenfassade von Nr. 20 in Form und Anordnung neue Fenster, was mit einer neuen Binnenunterteilung der Geschosse einherging. Auch wurde der rückseitige Abortturm erneuert, der über einen Laubengang in Verlängerung der südlichen Giebelseite erschlossen war.



Ganzfigurbildnis des Felix Platter von Hans Bock d. Ä., 1584, Öl auf Leinwand, Kunstmuseum Basel. Die Attribute verweisen auf Platters pharmazeutisch-botanische Zuchterfolge, seine antiquarischen Interessen und seine publizistische Tätigkeit im Bereich der Medizin.



Männlicher Kopf im Profil mit rotem Hut. Detail einer Dekorationsmalerei aus dem ausgehenden 16. oder frühen 17. Jahrhundert im Oberen Samson.

Ein letzter grosser Ausbau, der das heutige Erscheinungsbild des Oberen Samson massgeblich bestimmt, erfolgte unter Lohnkutscher Leopold Oswald 1863/64. Das Haus wurde hofseitig über die gesamte Breite und alle Geschosse um eine zusätzliche Raumschicht erweitert. Dabei erhielt der Anbau von 1575 ein weiteres Obergeschoss in Fachwerk und wurde in den Baukörper integriert. Der Abortturm erfuhr eine Anbindung

an das neugeschaffene Treppenhaus. Die alte Hoffassade aus dem frühen 16. Jahrhundert kam im Innern zu liegen; ihre Fenster wurden zugemauert oder zu Türen umgewandelt. Ein jeweils vor der Wand liegender Mittelkorridor erschliesst die Wohnräume zu beiden Seiten, deren schlichte Ausstattung – Gipsdecken mit einfachen Stuckprofilen, Sockeltäfer, Füllungstüren – derselben Umbauphase entstammen.

In jüngster Vergangenheit dienten die geschichtsträchtigen Räume des Oberen Samson als kostengünstiger Wohnraum für Studenten. Mit dem nunmehrigen Umbau sollen Wohnungen für gehobene Ansprüche entstehen.



Inventarisierung und Dokumentation

Ziel ist, die *Inventarisierung schützenswerter Bauten* bis Ende 2014 für das gesamte Kantonsgebiet abzuschliessen. Nachdem zuletzt die Quartiere Iselin, Gotthelf und Bachletten behandelt wurden, war Ende 2012 die Bearbeitung der Quartiere St. Alban, Gundeldingen und Bruderholz im Gang.

Die Manuskripterstellung für den *Kunstdenkmälerband Basel-Stadt VIII* (Grossbasler Altstadt links des Birsigs) konzentrierte sich auf den Bereich Schneidergasse, Imbergässlein und Pfeffergässlein. Für den *Kunstdenkmälerband Basel-Stadt IX* (Mittelalterliche Vorstädte) wurden die Malzgasse und Teile der Hebelstrasse inventarisiert.

Neben dem laufenden, zur Hauptsache durch externe Anfragen bestimmten Tagesgeschäft in *Archiv und Bibliothek* wurde 2012 ein Konzept für eine betriebsinterne Ablagestruktur digitaler Bilder erarbeitet.

St. Alban, Gundeldingen, Bruderholz – Bauliche Vielfalt im südlichen Kantonsgebiet

Romana Anselmetti, Erwin Baumgartner, Bruno Thüring

Aus den Quartieren St. Alban, Gundeldingen und Bruderholz wurden unterschiedliche Objekte – von Wohnhäusern über Schulhäuser bis zu Brunnen – in das Inventar der schützenswerten Bauten aufgenommen. Auf den folgenden Seiten ist eine Auswahl in chronologischer Reihenfolge vorgestellt.

Wie viele andere europäische Städte war auch Basel bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts von einer Stadtmauer umgeben. Als die Erweiterung des Stadtgebiets aufgrund des starken Bevölkerungswachstums immer dringlicher wurde, beschloss man den Abriss des alten Befestigungsringes. Nach dem Erlass des Stadterweiterungsgesetzes 1859 wurden die Mauern abgerissen und die Stadtgräben eingeebnet. Gleichzeitig begann eine rasante bauliche Tätigkeit ausserhalb des historischen Stadtgebiets. Dies betraf auch das Gebiet der 1930 festgelegten Quartiere St. Alban, Gundeldingen und – etwas später – Bruderholz. Obwohl die Quartiere aneinander grenzen, verliefen die bauhistorischen Entwicklungen unterschiedlich, was insbesondere auf ihre Lage im Bezug zum Stadtzentrum zurückzuführen ist. Ein Blick auf die historischen Siegfried-Karten – digital abrufbar unter www.stadtplan.bs.ch, Thema «Historische Kartenwerke» – lässt dies sehr gut nachvollziehen.

Das St. Alban-Quartier ist benannt nach dem früher im Bereich der heutigen St. Alban-Kirche gelegenen Kloster. Es grenzt mit seinem nordwestlichen Teil im Bereich Aeschengraben und St. Alban-Anlage direkt an die ehemalige Stadtmauer. Bereits vor 1860 waren ausserhalb des Aeschen- und des St. Alban-Tors im Bereich St. Jakobs-Strasse und Gellertstrasse Gebäude entstanden – Sommersitze wohlhabender Basler Bürgerfamilien.

Das südlich an das St. Alban-Quartier angrenzende Quartier Gundeldingen ist nach einem nicht mehr existierenden Landgut benannt, das sich südlich der Gundeldingerstrasse im Gebiet des heutigen Bruderholzes befand. Das Gelände war bis um 1860 weitgehend landwirtschaftlich genutzt. Entscheidend für die spätere Entwicklung des Quartiers und seine Stellung zum Stadtzentrum war, dass 1860 der Bahnhof der Centralbahn – ersetzt durch den 1907 eröffneten heutigen Bahnhof SBB – gebaut wurde und die Gleise nach Norden eine «natürliche» Abgrenzung des späteren Quartiers bildeten.

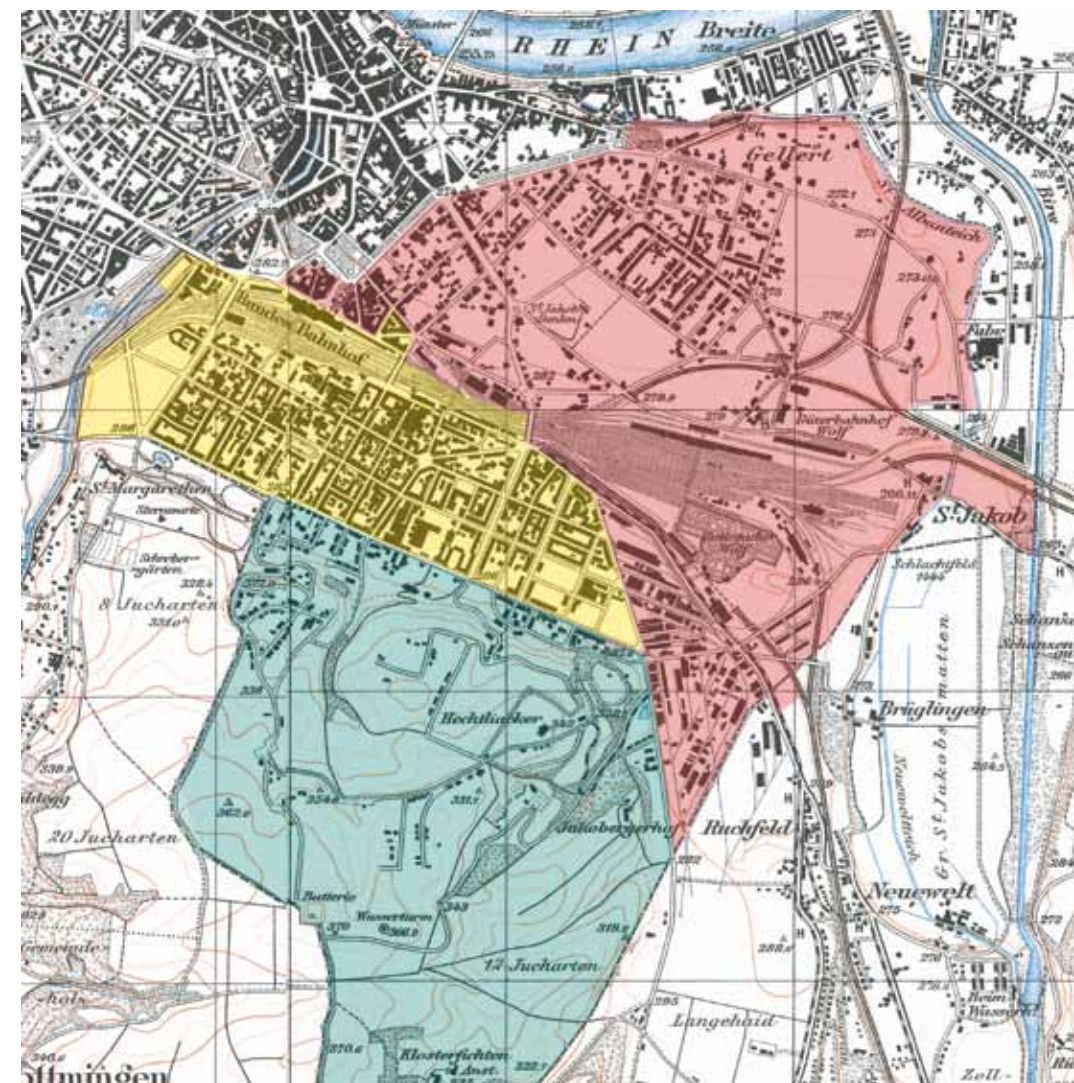
Das Bruderholz-Quartier erhielt seinen Namen 1930 in Anlehnung an einen Flurnamen, der einen kleinen Teil des heutigen Quartiers bezeichnete. Bis um 1900 war es mit Ausnahme des Streifens entlang der Gundeldingerstrasse weitgehend landwirtschaftlich genutzt. Das Quartier grenzt im Norden und Osten an das Gundeldinger und das St. Alban-Quartier, ansonsten an die basellandschaftlichen Gemeinden Binningen, Bottmingen, Reinach und Münchenstein.

Die Siegfried-Karte von 1928 macht augenfällig, wie unterschiedlich die Entwicklungen in den drei Quartieren verlaufen sind. In der Mitte ist ein bereits

zu dieser Zeit fast vollständig dicht bebautes Gundeldingen zu erkennen. St. Alban ist knapp zur Hälfte überbaut, vor allem mit Reihenhäusern und freistehenden Villen mit grossem Umschwung. Das Bruderholz ist im nördlichsten Bereich bebaut, zudem mit ersten Häusern und Häuserzeilen in den südlich anschliessenden erhöhten Lagen. Die restliche Fläche ist – abgesehen von neu angelegten Strassen, die die kommende Entwicklung erahnen lassen –, noch weitgehend «unbefleckt».

Für die bauliche Entwicklung des Gundeldinger Quartiers waren die 1871 in Mainz gegründete Süddeutsche Immobiliengesellschaft, ab 1872 deren lokale Zweigniederlassung beziehungsweise bis 1901 zwei lokale Nachfolgegesellschaften ausschlaggebend. Ziel dieser Gesellschaften war eine spekulative Bebauung des gesamten Gebiets. An diesem Vorhaben waren neben verschiedenen Basler Financiers auch der Architekt Johann Jakob Stehlin d.J. beteiligt, von dem der 1873 entstandene Erschliessungsplan für das Quartier stammt. Die Bebauung wurde von namhaften Architekten und Bauunternehmern vorgenommen, die oft für ganze Strassenzüge in der meist geschlossenen Bebauung der Strassengevierte verantwortlich zeichneten. Gebaut wurde zwischen Mitte der 1870er Jahre und der Zeit um 1930 tendenziell von Norden nach Süden und von Westen nach Osten. Dieser Zeitspanne entsprechend sind die Bauten in ihrer stilistischen Ausprägung dem Historismus, Jugendstil, Heimatstil und dem moderaten Neuen Bauen verpflichtet.

Vielfältiger war die Bebauung im St. Alban-Quartier, das durch die Gleise des Güterbahnhofs in einen grossen nörd-



Ausschnitt aus der Siegfried-Karte von 1928. Die 1930 festgelegten Quartiere St. Alban, Gundeldingen und Bruderholz sind farblich hervorgehoben.

lichen und einen kleineren südlichen Teil gegliedert ist. Herrschaftliche historische Villen entstanden bereits ab den 1860er Jahren entlang der St. Alban-Anlage, vor allem aber im Gellert-Gebiet. Ansonsten sind auch im St. Alban sämtliche nachfolgenden Stile anzutreffen. Als bedeutende städtebauliche Leistung ist die 1955–1964 erfolgte Bebauung des südlichen Gebiets um die Gellert-Kirche zu registrieren.

Für die Bebauung des Bruderholz-Quartiers war die Erschliessung zukünftiger Parzellen durch ein vorab definier-

tes Strassensystem ausschlaggebend. Entscheidend war der 1912/13 vom Architekten Erwin Heman erarbeitete Bebauungsplan. Im schwierigen Gelände wurden die Strassen so geplant, dass durch grosse Gartentiefen Freiflächen entstanden, um den angestrebten Charakter eines Villenviertels zu erreichen. Wichtig für das Gesamtprojekt war auch die Anlage der Bruderholzallee. Viele Quartiererschliessungsstrassen sind auf sie bezogen und von Anfang an war auf ihr auch der Bau einer Strassenbahnlinie geplant, die als Voraussetzung für die

bauliche Entwicklung angesehen wurde. Das Bruderholz ist geprägt von einer hohen Anzahl qualitativvoller Bauten: charakteristische Beispiele von Heimatstil-Architektur, prägnante Bauten der Moderne – Hermann Baur's Bruderholz-Schulhaus – oder der Nachkriegsmoderne – die Wohnüberbauung Sesselacker von Walter Wurster.

Erwin Baumgartner



An der Bruderholzstrasse. Fotos 1895 (links) und 1899 (oben).

Bis auf die 1891 errichteten Eisenbahnerhäuser am Tellplatz (auf dem Foto links, siehe auch S. 92/93) ist nichts mehr so, wie es auf den beiden Aufnahmen festgehalten ist. Die leere Parzelle an der zum Platz führenden Bruderholzstrasse und der grosse Nutzgarten sind überbaut. Die beiden Doppelhäuser hinter dem Gartenareal wurden ersetzt; sie waren noch vor der Gesamtüberbauung des Gundeldinger Quartiers 1867 errichtet worden. Die Anhöhen des Bruderholzes im Hintergrund wurden ab den 1910er Jahren überbaut.

Die Gebäude auf dem Foto oben wurden 1952 ersetzt. Sie standen auf der Eckparzelle der Hochstrasse und der damals noch bis an die Gleise geführten Bruderholzstrasse. Das vom Bildrand angeschnittene Wohnhaus links hatte die Adresse Bruderholzstrasse 6 und wurde zusammen mit dem «Gebäude für Spiritfabrikation nebst Dampfkesselanlage» 1883 für Georges Thommen erbaut. Der Betrieb wurde 1894 von Adolph Kaufmann - «Spirituosen und Weine, Bierversand in Globus-Selbstschänken» - übernommen, dessen Firmenschild am Vorbau angebracht ist, in dem sich gemäss Bauplan der «Fuselsammler» befand. Auf den damals noch nicht abgesenkten Bahngleisen rangiert eine Lokomotive der Serie E 3/3, gebaut ab 1874 von der Schweizerischen Lokomotiv- und Maschinenfabrik (SLM) in Winterthur.

Barock
Unbekannt, 1742

Der 1742 an der Brüglingerstrasse 113 als Walke – später «alte» Walke – errichtete Gewerbebau liegt direkt am St. Alban-Teich und wird heute als Magazin und Werkstatt genutzt. Der wohlproportionierte, eingeschossige Bau mit Krüppelwalmdach fällt durch seine langgestreckte Form, die mit rotem Sandstein gefassten Öffnungen und betonten Ecken sowie den Dachreiter mit Glocke auf. Das ursprüngliche Aussehen hat Emanuel Büchel 1750 in einem Stich überliefert. Bis auf eine Erweiterung nach Südwesten ist das Gebäude aussen weitgehend ursprünglich erhalten geblieben und präsentiert sich in den Formen des ländlichen Barock.

Als Walke wird eine Anlage bezeichnet, in der mithilfe von Walkhämmern Textilien (oder Leder) weichgeklopft wurden. Die früheste Ansiedlung einer Walke bei St. Jakob geht auf die Zeit um 1548 zurück, als die Weberzunft Land jenseits des Brüglingerbrunnenteichs kaufte und darauf eine Wollweberwalke baute. 1645–1647 wurde am neu erstellten



Teich eine zweite Walke erbaut, aber erst 1673 vollendet. Sie stand am selben Ort wie die hier beschriebene Walke. 1742 erfolgte der Neubau der heutigen Walke. 1835 ging die Walke an die Firma Stähelin & Respinger, die 1836 ein viergeschossiges Fabrikgebäude anbauen liess. 1840 wurde eine weitere «neue» Walke auf der gegenüberliegenden Seite errichtet (Walkeweg 110). 1845 gingen die Fabrik und 1855 auch die beiden Walken an Christoph Merian. Nach 1928 verkaufte die Christoph Merian Stiftung die «alte» und die «neue» Walke sowie das Fabrikgebäude. 1960 brannte die Fabrik ab und wurde abgebrochen, die beiden Walken

gingen an die Einwohnergemeinde. Die «alte» Walke wurde 1981/82 renoviert.
Romana Anselmetti

Historismus
M. Péron, 1856/57

Der heutige Rosenfeldpark ist der ehemalige englische Garten der Villa Rosenfeld an der Münchensteinerstrasse 4. Wilhelm Burckhardt-Sarasin, Inhaber einer Eisengrosshandlung mit Eisengruben und Giessereien, liess sich Villa und Garten 1856/57 vom Pariser Architekten M. Péron errichten. Gegenüber der im östlichen Teil des Gartens gelegenen Villa stand ein dreiflügliges Ökonomie- und Stallgebäude, das 1889 beim Bau der Peter Merian-Strasse abgebrochen wurde. Als Ersatz errichteten die Architekten E. Vischer & Fueter im selben Jahr ein sogenanntes Dependenzgebäude (Peter Merian-Strasse 41), das heute noch im originalen Zustand erhalten ist. 1951 gingen Villa und Garten an den Kanton über, der die Anlage öffentlich zugänglich machte. 1953 wurde allerdings die Villa abgerissen. Die ursprüngliche englische Anlage mit gerundeten Rasenflächen, geschwungenen Wegen, Plätzen, Baumgruppen, Rabatten und verschiedenen Gebäuden (Treibhaus, Pflanzenhaus, Gartenkabinett) ist heute noch erkennbar, wenn auch in reduzierter Form. Sehr beeindruckend ist noch immer der alte Baumbestand.

Romana Anselmetti



Historismus
Johann Jakob Stehlin d. J., 1873

Das St. Alban-Quartier, in seinem nördlichen Teil auch Gellert genannt, wird hauptsächlich von zwei Gebäudetypen geprägt: einerseits von Villen (Einzel- oder Doppelvillen) im Bereich St. Alban-Anlage, Gellertstrasse, Engulgasse, St. Jakobs-Strasse sowie andererseits von herrschaftlichen Reiheneinfamilienhäusern im Bereich Grellingerstrasse, Hirzbodenweg, Angensteinerstrasse und Wartenbergstrasse.

Die freistehende Villa mit Nebengebäuden und grossem Park an der Gellert-

strasse 27 ist eine der repräsentativsten Anlagen an dieser Strasse. Obwohl mehrere dieser Ensembles nicht mehr bestehen, ist die Gellertstrasse immer noch eine der bedeutendsten Villenstrassen Basels. Das Gebäude zeichnet sich durch seinen kompakten Baukörper aus, der mit Erkern, Balkonen, einem rückwärtigen Türmchen und einer Veranda aufgelockert wird. Auffallend ist das französische Mansard-Schieferdach mit Gauben und mehreren Kaminen. Der Architekt Johann Jakob Stehlin d. J. orientierte sich bei diesem Projekt am eleganten Barock französischer Prägung. Er setzte die Stilvorgaben meisterhaft um und schuf eine

repräsentative Villa für den Bankier Hermann La Roche, die heute praktisch im Originalzustand erhalten ist. Stehlin d. J. ist der berühmteste und produktivste Vertreter dieser Basler Architektendynastie; er steht zwischen seinem Vater Johann Jakob Stehlin d. Ä. und seinem Neffen Fritz Stehlin. Neben zahlreichen Villen errichtete Stehlin d. J. die bedeutenden Kulturbauten am Steinenberg – Kunsthalle, Stadttheater, Musiksaal – sowie die Kaserne am Kleinbasler Rheinufer.

Romana Anselmetti



Historismus

Rudolf Linder und Gustav Adolf Visscher
van Gaasbeek, 1895

Die sechs Bauten am Hirzbodenweg 81–91 sind herrschaftliche Reihenwohnhäuser, die neben den Villen zu den prägenden Gebäudetypen im Quartier St. Alban gehören. Die villenartigen Wohnhäuser sind zu einer symmetrischen Anlage gruppiert, wobei der Mittelbau und die Eckbauten risalitartig vorspringen. Kolossalordnungen mit Pilastern, markante Dachaufbauten und reich verzierte Erker schmücken die Fassaden, die gesamthaft einen sehr eleganten Eindruck vermitteln. Die eigenwillige Interpretation des Historismus, hier neubarocker Prägung, ist ein Markenzeichen des

Architekten Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek, der auf Java als Sohn eines niederländischen Kolonialbeamten geboren wurde und seine Jugend in Norddeutschland verbrachte. Er kam 1895 nach Basel, wo er zusammen mit Rudolf Linder ein erfolgreiches Architekturbüro betrieb. Die schlossartige Anlage ist im originalen Zustand erhalten.

Romana Anselmetti

Historismus

E. Vischer & Fueter, 1891

Die Schweizerische Centralbahn war Eigentümerin des gesamten Grundstücks zwischen Tellplatz, Güterstrasse, Baumgartenweg, Dornacher- und Bruderholzstrasse. Darauf liess sie ab 1891 von den Architekten E. Vischer & Fueter, die be-

reits seit den 1870er Jahren Arbeiter- und Angestelltensiedlungen planten, einen grossen Gebäudekomplex mit Wohnungen für Eisenbahner errichten. Zum mehrflügeligen, auf Güterstrasse, Tellplatz und Bruderholzstrasse ausgerichteten Bau gehört auch ein rückwärtiges, für die Selbstversorgung vorgesehenes Gartenareal samt Waschhaus.



Das Ensemble mit seiner symmetrisch angelegten Schauseite, die städtebaulich markant auf den Tellplatz ausgerichtet ist, hat einen klar repräsentativen Anspruch. Dies wird vor allem durch die beiden mit Pyramidendächern versehenen Eckrisalite unterstrichen, zudem durch die zurückversetzte Fassade, die mit zwei weiteren Risaliten gegliedert

ist, die mit dem Giebfeld in den Dachbereich hineinragen. Typologisch wird mit Zitaten aus dem Repertoire von Schlossbauten gespielt.

Die Fassade besteht hauptsächlich aus verputzten Flächen, die durch zurückhaltend eingesetzte Natursteinelemente und Sichtbacksteinbänder effektiv strukturiert werden. Auch die

farbliche Gestaltung – Beige für die Putzflächen, Rot für den Sichtbackstein und Grün für die Fensterläden – trägt wesentlich zur Wirkung des Ensembles bei. Hinter der weitgehend einheitlich wirkenden Fassade befinden sich unterschiedlich grosse Wohnungen mit zwei bis vier Zimmern.

Erwin Baumgartner



Historismus

Adolf Kiefer, 1901

Die Häuser Reichensteinerstrasse 47 sowie Gundeldingerstrasse 85–95 stammen von Adolf Kiefer (1873–1932). Kiefer übernahm kurz vor der Jahrhundertwende das Büro des 1897 verstorbenen Architekten Robert Saur, mit dem er im Quartier bereits das Haus Güterstrasse 141 – das Rum Coruba-Haus – geplant hatte. Zeugnisse seiner selbständigen Tätigkeit finden sich bis zum Ersten Weltkrieg.

Das von Kiefer 1899–1901 errichtete Ensemble umfasst sieben Gebäude. Alle Baukörper sind grundsätzlich gleich aufgebaut, eine Ausnahme bildet lediglich das Eckgebäude mit seinem prominent platzierten und von einem Zwiebdach eingedeckten Turm. Fünf Bauten sind dem Neubarock zuzuordnen, zwei der Neurenaissance. Die Vielfalt der vertretenen Stilrichtungen ist typisch für das ausgehende 19. und beginnende 20. Jahrhundert.

Dass trotz aller stilistischer Unterschiede das Ensemble als solches empfunden wird, ist der Einhaltung der Fassadenflucht, der einheitlichen Anhebung des Erdgeschossniveaus, gleichen Geschosshöhen, der durchlaufenden Dachform und den sich wiederholenden, in den Dachbereich hineinragenden Giebeln zu verdanken. Insbesondere das Eckgebäude und die beiden links und rechts anschliessenden Häuser sind reichhaltig mit neubarockem Dekor geschmückt. Augenfällig wird dies vor allem im Bereich des Rundturms, der wohl auch dafür verantwortlich sein dürfte, dass das Ensemble vielen Baslern bekannt ist und als eines der Wahrzeichen des «Gundeli» gilt.

Erwin Baumgartner



Heimatstil

Theodor Hünerwadel, 1913

Nachdem seit 1875 in Basel der Schulunterricht kostenlos war, entstand im ausgehenden 19. und frühen 20. Jahrhundert eine grosse Anzahl von Schulhäusern. Dabei achtete der Staat als Bauherr besonders auf die Qualität der Bauten; häufig wurde der Kantonsbaumeister persönlich mit der Planung beauftragt. So stammt das erste Schulhaus im Gundeldinger Quartier, das 1895–1897 erbaute Gundeldinger Schulhaus an der Sempacherstrasse 60, von den Kantonsbaumeistern Heinrich Reese und Viktor Flück. Auch das hier vorgestellte Thiersteiner Schulhaus an der Dornacherstrasse 215 wurde von einem ihrer Nachfolger, Theodor Hünerwadel, projektiert.

Der grosse, U-förmige Gebäudekomplex zeichnet sich durch eine zeittypisch freie Kombination formal unterschiedlicher Bauteile aus – etwa bei der Gestal-

tung des Dachs aus Sattel-, Walm- sowie Mansarddach. Die verschiedenen Bauvolumen spiegeln auch deren Funktionen: Der grösste Baukörper beinhaltet die Klassenzimmer, der zweitgrösste die Turnhalle und der kleinste die Abwärtswohnung.

Die anspruchsvolle Gestaltung ist am Thiersteiner Schulhaus an vielen Details ablesbar. So sind sowohl im Aussenbereich als auch im Innern mehrere sorgfältig ausgeführte Brunnen vorhanden und die grosse Wanduhr über den Eingangsparkaden ist mit Pflanzen-Ornamenten reich verziert. Stilgeschichtlich ist das Gebäude der sogenannten Reformarchitektur – in der Schweiz auch oft als Heimatstil bezeichnet – zuzuordnen. Charakteristisch für diese Strömung ist in bewusster Abkehr vom Historismus beispielsweise eine freie Gliederung der Baumassen und eine bewusste Vereinfachung der Formensprache.

Erwin Baumgartner



Historismus
Erwin Heman, 1917

Die Villa mit Garten an der Bruderholzallee 180 wurde 1917 von Erwin Heman für Tabitha Haerle-Metzler erbaut, die Witwe des Wollhändlers Wilhelm Haerle. Der Bau gehört zu den ersten Häusern an der 1913–1915 zur repräsentativen Hauptstrasse – mit Baumbepflanzung und Tram – ausgebauten Bruderholzallee und erscheint als Solitär unter den späteren, den Hügel mehrheitlich prägenden Einfamilienhäusern. Das für eine Person massgeschneiderte Wohnhaus ist ein Nachzügler des Historismus. Der Architekt orientierte sich am sogenannten *Style classique*, der französischen Variante des Barock, wie sie durch Louis XIV initiiert worden war. Der streng symmetrisch gegliederte Bau über kreuzförmigem Grundriss ist nur im Bereich der Mittelachse zweigeschossig ausgebildet. Seine beiden von einem mächtigen Giebel bekrönten Stirnseiten – auf der Gartenseite mit geschweiftem Umriss – ragen in das steile Mansarddach und verleihen dem Haus eine imposante Wir-

kung. Für den *Style classique* typische Dekorationen schmücken insbesondere die von Pilastern gegliederte Eingangsfront. Ihre eigenwillige Gestaltung und Anordnung lassen einen an den Begriff «Zuckerbäckerstil» denken. Über die 22 wellenförmig geschweiften Stufen der Haupttreppe gelangt man zum Eingang und ins Entrée, das von der Garderobe und vom Office flankiert wird. Von der anschliessenden zentralen Halle werden alle übrigen Räume erschlossen: Jeweils seitlich liegen das Speise- und das Musikzimmer, in der Flucht der Halle folgen Salon und Bibliothek, denen die geschlossene Veranda vorgelagert ist, von der eine Freitreppe in den Garten führt. Das Obergeschoss beherbergt als einzigen Hauptraum das zum Garten liegende Schlafzimmer mit Toilette und Bad auf einer Seite sowie die vorgelagerte Terrasse über der Veranda des Erdgeschosses. Die kleinen Räume im seitlich anschliessenden Dachgeschoss dienen verschiedenen Funktionen (Ankleidezimmer, Gäste- und Bedienstetenzimmer, Bad und Toiletten).

Bruno Thüring

Art déco

Ernst und Paul Vischer, 1925

Der 36 Meter hohe «Wasser- und Aussichtsturm» – wie er im Baubehören von 1925 charakterisiert wird – ist das bekannteste Gebäude auf dem Bruderholz. Seine Form orientiert sich am Vorbild des Leuchtturms. Die Stelle des Lampenhauses, von dem das Leuchtfeuer ausstrahlt, nimmt hier die gedeckte Aussichtsplattform ein, von der aus die Besucher auf einer Höhe von 394 m ü.M. ihre Blicke in die Weite schweifen lassen können. Der Turm – ausgebildet als Kombination von Eisenbetonskelett und Backsteinmauerwerk – besteht aus dem unterirdischen Reservoir, dem grossen Treppenhaus, der Turmstube, dem oberen Reservoir mit innerer Wendeltreppe und der Aussichtsplattform. Die – wie bei allen Industriebauten – besonders stark durch ihre Funktion bestimmte Architektur zeigt zudem zeittypische Schmuckformen. Es sind vor allem für das *Art déco* charakteristische Elemente: etwa der kombinierte Zickzack- und Kugelfries beim Schlussgesims oder der fünfzackige Stern im Bogenfeld über den



Fenstertüren der vier Balkone der Turmstube sowie im Innern die sternförmig verlegten Granitplatten in Dreieck- und Trapezform des Erdgeschossbodens. Mit Granit verkleidet ist auch der Gebäudesockel mit den gegen die vier Himmelsrichtungen orientierten drei Zugängen und der Brunnennische. Die graue Farbe des Steins kontrastiert zum helleren Verputz des Mauerwerks und kehrt im Kunststein der Gesimse wieder, die den sich leicht verjüngenden Turm gliedern und im Bereich der geschlossenen Mauerfläche des oberen Reservoirs besonders reich ausgebildet sind.

Bruno Thüring



Moderne

Hermann Baur, 1935–1939

Hermann Baur (1894–1980) vollbrachte mit der 1935–1939 an der Fritz Hauserstrasse 20 errichteten Primarschule auf dem Bruderholz eine Pionierleistung. Er übertrug erstmals in der Schweiz das Pavillonsystem auf den Schulhausbau. Baur bediente sich dabei einer modifizierten Architektursprache des Neuen Bauens und nahm Elemente der Nachkriegsmoderne der 1950er Jahre vorweg – etwa in der Vermeidung der strengen Orthogonalität bei der Anordnung der Bauten und in den leicht geneigten, vorstehenden Dächern. Die mit einfachen Materialien errichtete Erstanlage umfasst drei langgezogene, eingeschossige Pavillons, die quer zum Hang gesetzt

und miteinander auf der Hangseite durch offene Aufenthalts- und Spielhallen verbunden sind. Der Haupteingang befindet sich zwischen der Turnhalle im Nordosten und dem ersten der beiden Primarschul-Pavillons. Der Kindergarten-Pavillon im Südwesten beschliesst den Gründungsbau. Der neue Typ der in die Natur eingebetteten und im Massstab dem Kind angepassten Pavillonschule entsprach den damaligen Erziehungsidealien von offeneren Unterrichtsformen und hatte experimentellen Charakter. Er fand nach dem Krieg grosse Verbreitung. 1959–1961 erweiterte Hermann Baur die Anlage um zwei zusätzliche Pavillons und einen zweigeschossigen, kompakteren Bau für die Handarbeitsklassen.

Bruno Thüring

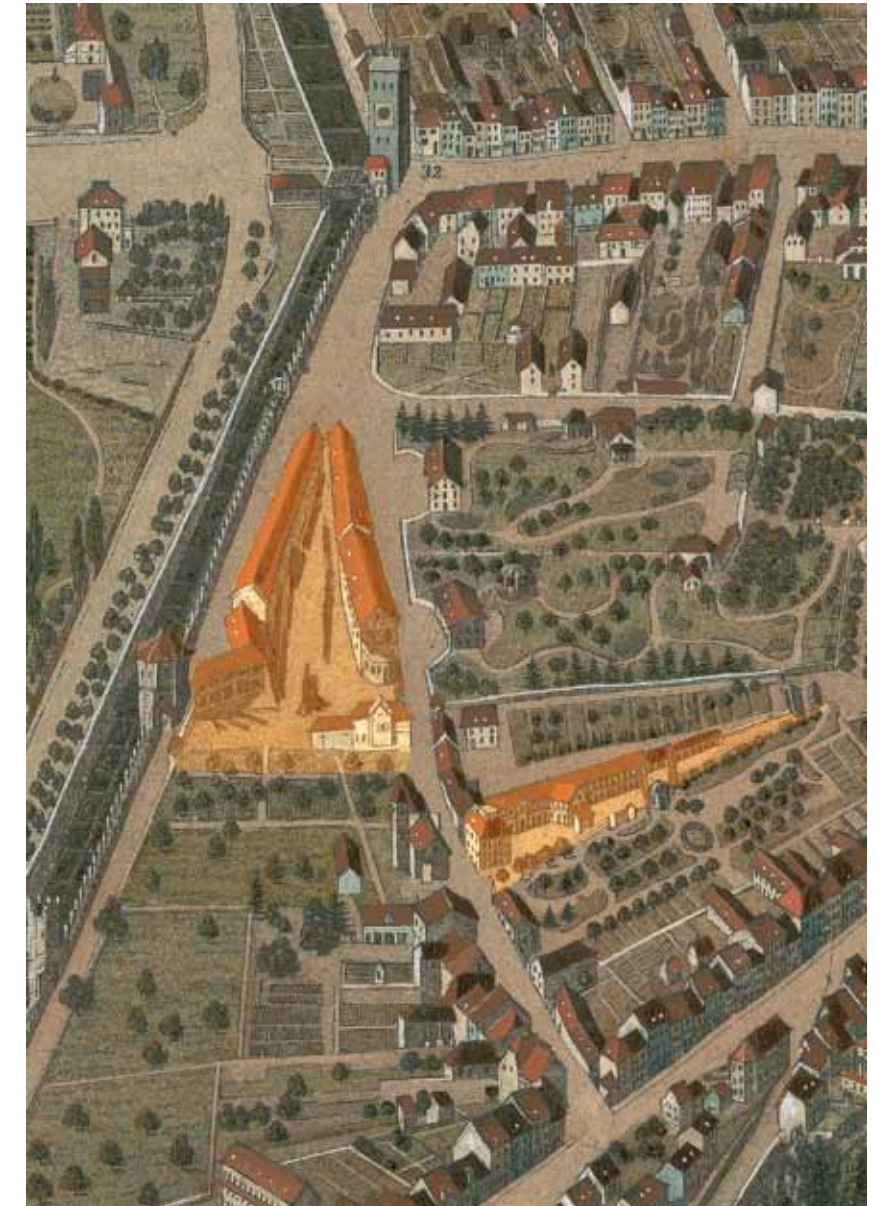
Die Malzgasse – Einst wichtiger Standort namhafter Baugeschäfte

Anne Nagel

Die Malzgasse, ehemals ein Feldweg, der von der St. Alban-Vorstadt durch weite Rebgärten Richtung Südwesten zum Aeschentor führte, war ursprünglich nur locker bebaut. Bis ins frühe 20. Jahrhundert bot sie das Bild eines stillen, harmonisch geschlossenen Strassenzugs, an dem sich schlichte Bürgerhäuser aneinanderreiheten. Seit den 1940er Jahren hat sich das Antlitz der Gasse durch den Bau grosser Wohnblöcke stark verändert. Mit dem Verlust zahlreicher Altbauten geriet auch in Vergessenheit, dass die Malzgasse im 19. Jahrhundert ein wichtiger Standort des Baugewerbes war. Johann Jakob Stehlin-Hagenbach (1803–1879) und Melchior Berri (1801–1854), zwei namhafte Baumeister und Architekten, führten hier seit 1828 ihre Baugeschäfte und nahmen von hier aus – teils in Konkurrenz, teils in Kooperation oder ganz unabhängig voneinander – Einfluss auf die bauliche Entwicklung des Quartiers sowie auf die damals einsetzende Bautätigkeit in der Kernstadt.

Das Anwesen der Architekten-Dynastie Stehlin

Johann Jakob Stehlin-Hagenbach, besser bekannt unter dem Namen Stehlin d. Ä., übernahm 1828 das elterliche Zimmereiunternehmen, das sein Vater, Zimmermeister Johann Jakob Stehlin-Hoch aus Benken BL (1771–1814) nach 1803 auf einem älteren Gewerbeareal im Winkel zwischen Malzgasse und Stadtmauer eingerichtet und das die Mutter nach dem Tod des Vaters weitergeführt hatte. Die Liegenschaft bestand bei der Handänderung 1828 entlang der Malzgasse aus Wohnhaus und Ökonomiegebäude, welche die Hofeinfahrt flankierten, und zwei Holzschöpfen sowie drei weiteren



Ausschnitt aus dem *Malerischen Plan der Stadt Basel* von Friedrich Mähly, Stahlstich, 1847. Hervorgehoben das Zimmereiunternehmen von Johann Jakob Stehlin d. Ä. (links) und das Baugeschäft mit Werkhof von Melchior Berri (rechts).

Links: Graziles, Eisen imitierendes Holzgeländer der Haupttreppe in Berris Wohnhaus.



Das Stehlin'sche Anwesen an der Malzgasse. Situationsplan auf der Grundlage des Katasterplans aus der Zeit um 1865 mit den Altbauten (grau) und den bis 1888 errichteten Bauten (blau).

- A** Altes Wohnhaus (Malzgasse 29), abgebrochen 1992
 - B** Altes Ökonomiegebäude, später auch Architekturbüro und Zeichensaal (Malzgasse 27)
 - C** Villa von Johann Jakob Stehlin d. Ä. (Aeschenplatz 13), 1866/67
 - D** Villa von Johann Jakob Stehlin d. J. (St. Alban-Anlage 19), 1870
 - E** Orangerie, 1888
 - F** Stallung und Remise, 1888
- Gebäude B bis F abgebrochen 1946



Blick in die äussere Malzgasse, links das alte Ökonomiegebäude (Nr. 27 - **B** im Plan oben) und das Wohnhaus (Nr. 29 - **A** im Plan oben) der Stehlin'schen Liegenschaft. Foto 1933.

Holzmagazinen an der Stadtmauer. Eine Vorstellung des keilförmigen Zimmerhofs mit seiner Randbebauung aus Langbauten vermag die Vogelschau von Friedrich Mähly (1845) zu vermitteln. J.J. Stehlin d. Ä., der seine Ausbildung an deutschen Bauschulen erhalten hatte, führte die Zimmerei als geschäftstüchtiger Baumeister während 25 Jahren fort. Daneben trat er als entwerfender Architekt mit feinem Sinn für Massverhältnisse und architektonische Formen in Erscheinung; nach seinen Plänen entstanden u.a. wohlproportionierte Wohnhäuser und Villen mit zurückhaltendem, aber bestimmt eingesetztem Dekor. Seine politische Karriere brachte ihn in den Grossen Rat, in den Regierungsrat, den National- und Ständerat. Als Mitglied des Baukollegiums (1834–1858) und als Bürgermeister (1858–1873) nahm er entscheidenden Einfluss auf das Baugeschehen im neuen Stadtkanton. Nach seiner Wahl in den Nationalrat 1853 übergab er das Baugeschäft seinem Sohn Johann Jakob Stehlin-Burckhardt (1826–1894), der den

Vater 1858 auch im Baukollegium ablöste. Stehlin d. J., ein begabter, in Paris und Berlin ausgebildeter Architekt mit beeindruckender Schaffenskraft, prägte in den folgenden Jahrzehnten massgeblich das Bild seiner Vaterstadt. Von städtebaulicher Relevanz waren und sind zum Teil noch heute seine öffentlichen Grossebauten wie die Hauptpost, das Gerichtsgebäude, die Kaserne oder das Kulturzentrum am Steinberg mit Kunsthalle, Stadttheater, Musiksaal und Skulpturhalle.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts setzte auf dem Stehlin'schen Werkhof an der Malzgasse ein baulicher Wandel ein. Auf dem westlichen Teil der Parzelle liess sich Bürgermeister Stehlin d. Ä. 1866/67 von seinem Sohn eine Villa erbauen, die als prominenter Eckbau auf Aeschenplatz und St. Alban-Anlage, jene neuen, den Aufbruch der Stadt symbolisierenden Anlagen, ausgerichtet war. Auf dem östlichen Teil des Grundstücks kam 1870 Stehlin d. J. eigene Villa zu stehen, ein Wohnhaus in opulentem Louis XV-Stil inmitten einer prachtvollen Garten-

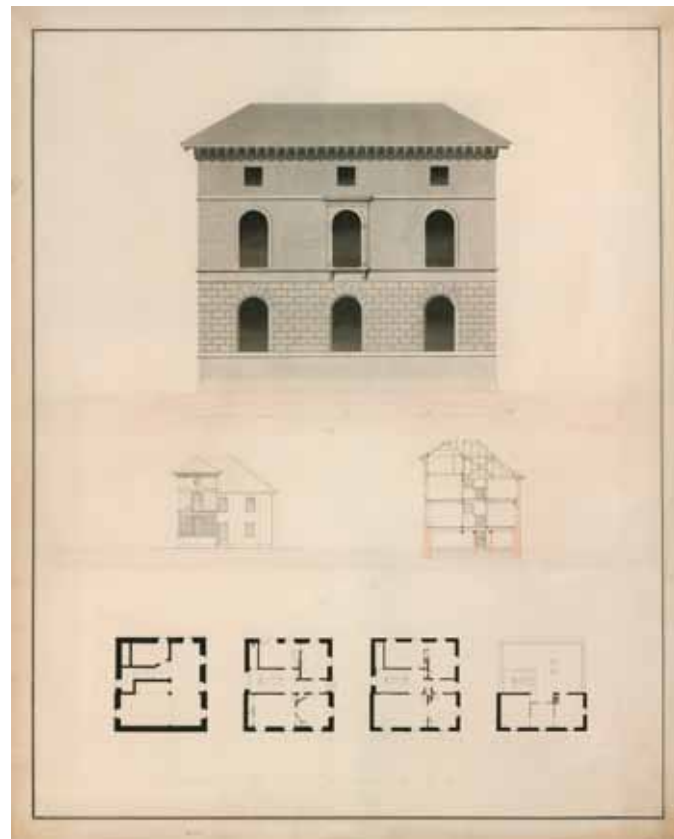


Der mit Treppen, Balustraden, Vasen und Statuen angereicherte Garten der Villa Stehlin d. J. erhielt 1888 mit der neubarocken Orangerie einen reizvollen Hauptakzent (**E** im Plan links). Foto vor 1893.



Aeschenplatz 13. Wohnhaus an exponierter Ecklage, 1866/67 für den Bürgermeister Johann Jakob Stehlin d. Ä. nach Plänen seines Sohns Johann Jakob Stehlin d. J. errichtet (**C** im Plan links). Foto vor 1893.

St. Alban-Anlage 19. Opulente Villa im Stil Louis XV, die sich der Architekt Johann Jakob Stehlin d. J. 1870 als eigenes Wohnhaus auf dem einstigen Werkhof der Zimmerei errichtete (**D** im Plan links). Foto 1946.



Malzgasse 16. Fassadenansicht, Schnitte und Grundrisse des Wohnhauses von Melchior Berri, 1828.

anlage mit Zufahrt von der St. Alban-Anlage her. Der Bau einer pompösen Orangerie sowie eines neubarocken Stall- und Remisengebäudes rundete das herrschaftliche Anwesen ab. Damit hatte das alte bescheidene Wohnhaus an der Malzgasse (Nr. 29) seine Funktion als Hauptsitz der Familie Stehlin endgültig verloren und degradierte wie das alte Ökonomiegebäude (Nr. 27), in dem Architektenbüro und Zeichensaal untergebracht waren, zu einer Dépendance der Villa. Der einstige Werkplatz einer Zimmerei war nun endgültig den Zwecken grossbürgerlicher Repräsentation unterstellt. Was in der ersten Hälfte des Jahrhunderts Wohn- und Arbeitsplatz eines Zimmermeisters gewesen war, wurde in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts zum vornehmen Logis seiner Nachkommen. Die bauliche Entwicklung auf dem Areal bringt letztlich aber einen noch viel tiefgreifenderen Wandel zum Ausdruck,

nämlich den Aufbruch in die Moderne, der sich aufs deutlichste in der Geschichte der Familie Stehlin abzeichnet: der Bruch mit der Handwerkertradition im weitesten Sinn, der stete soziale und materielle Aufstieg, die Integration in die städtische Elite und letztlich die Ausübung von Macht und Einfluss auf die städtische Gesellschaft des 19. Jahrhunderts und darüber hinaus.

Sämtliche Gebäude des Stehlin'schen Anwesens fielen im 20. Jahrhundert Grossüberbauungen zum Opfer: Während die beiden Villen von Vater (Aeschenplatz 13) und Sohn (St. Alban-Anlage 19) samt der alten Ökonomie (Malzgasse 27) bereits 1946 mehreren Wohnblöcken und dem sogenannten Pax-Hochhaus weichen mussten, wurde das Stammhaus der Stehlin-Dynastie (Malzgasse 29) 1992 für den Neubau derselben Versicherungsgesellschaft abgebrochen.

Wohnhaus und Werkhof von Melchior Berri

Erfreulicherweise hat sich im vorderen Teil der Malzgasse mit der Nr. 16 das einstige Wohnhaus des begabten, in Karlsruhe und Paris zum Architekten ausgebildeten Melchior Berri (1801–1854) erhalten. Von Johann Jakob Stehlin d. J. als «genial», vom damaligen Bauinspektor Amadeus Merian als «Künstler in seinem Beruf» bezeichnet, hinterliess Berri mehrere bürgerliche Wohnbauten in gepflegtem Klassizismus und als sein Hauptwerk das imposante Museum an der Augustinergasse. Das eigene Wohnhaus, das markant vorspringt und aufgrund seiner differenzierten Fassadengestaltung und Farbgebung ins Auge sticht, ist zusammen mit der gegenüberliegenden Häuserzeile im heutigen Strassenzug tragender Bestandteil der historischen Bebauung. Von einem längeren Italien-Aufenthalt in seine Heimatstadt zurückgekehrt, erwarb Berri 1827 mithilfe eines Darlehens ein Gartengrundstück. Auf der schmalen und sehr tiefen Parzelle errichtete der junge, noch ledige Architekt, Steinmetz- und Maurermeister 1828–1830 sein Baugeschäft mit Werkhof und Steinhauerhütte. An der Strasse kam das eigene Wohnhaus zu stehen, das über sieben Zimmer und drei Dachkammern verfügte. Das Anwachsen der Familie nach der Heirat mit Margaretha Burckhardt 1832 machte schon bald Vergrößerungen des Hauses notwendig: 1838 wurde ein Flügelgebäude mit Laube angefügt, 1842 der rückwärtige Teil des Wohnhauses auf die Traufhöhe der vorderen Hauspartie erhöht, wobei J.J. Stehlin d. Ä. die Zimmerarbeiten ausführte. Mit dem Bau des dreigeschossigen Wohnhauses verarbeitete Berri unmissverständlich Eindrücke seiner Italien-Reise. Die dreiachsige Schauseite, deren Gestaltung auch über eine Achse der Nordseite gezogen ist, erinnert an italienische Quattrocento-Paläste. Erdgeschoss und Piano Nobile sind in differenzierter Gewichtung flach rustiziert, mit Rundbogenfenstern gegliedert und von ge-



Malzgasse 16. Grau marmorierte Papiertapete und goldgelbe Bordüre mit Palmetten und Lotosblüten aus dem strassenseitigen Wohnraum im Erdgeschoss, 1832 (Manufaktur unbekannt).

schosstrennenden Gesimsen begleitet. Ein kräftig ausladendes, mit Konsolen und Rosetten bestücktes Kranzgesims, an das die Rechteckfenster des Mezzanins unmittelbar anstossen, schliesst die Fassade wirkungsvoll ab. Der edel gestaltete Abschnitt und eine schmucklose, ursprünglich nur zweigeschossige Rück-

partie, die zum Werkhof überleitete, charakterisieren die Eingangsfront im Norden. Nach dem Freitod Melchior Berri 1854 führte sein Schwiegersohn Carl Lendorff den Betrieb weiter. Das Anwesen diente bis 1978 als Sitz von Baugeschäften (La Roche, Stähelin & Cie; Burckhardt, Wenk & Cie). Während die



Malzgasse 16. Ein edler Frontteil im Stil der florentinischen Renaissance und eine schmucklose Rückpartie, die einst zum Werkhof überleitete, charakterisieren das 1828–1830 erbaute Wohnhaus des Künstlerarchitekten und Bauunternehmers Melchior Berri.

Hintergebäude mit Steinmetzwerkstätten, Zeichensälen, Büros, Magazinen und Remisen einem ständigen Wandel ausgesetzt waren, blieb das Wohnhaus von tiefgreifenden Umbauten verschont. 1979 erfolgte die Abtrennung und Überbauung des Werkhofs sowie die Unterschutzstellung des Wohnhauses, dessen Binnenstruktur gut erhalten ist. Das Treppenhaus in der Mittelachse, ein farblich erlesenes Interieur, ist durch eine schlichte Eichtreppe bestimmt, die in geraden Gegenläufen nach oben führt und von einem feinen, Eisen imitierenden Holzgeländer begleitet wird. Die strassenseitigen Hauptwohnräume, die vermutlich bereits 1897 mit dem Einbau einer Warmwasserheizung ihre Kachelöfen verloren, sind mit einem unter der Decke verlaufenden Stuckfries dekoriert. Die Wandflächen darunter waren vollständig mit Papiertapeten bekleidet. Das Fragment einer grau marmorierten Tapete mit goldgelbem Palmettenfries aus dem Erdgeschoss lässt erahnen, welch edles Kolorit die Räume zu Zeiten Berri aufwiesen.

Darauf hingewiesen sei, dass die Familien Stehlin und Berri nicht nur ihre Lebensstage in enger Nachbarschaft verbrachten, sondern auch ihre letzte Ruhe auf dem St. Alban-Kirchhof in unmittelbarer Nähe zueinander fanden. Unweit der Grabstätte von Zimmermeister Johann Jakob Stehlin-Hoch, dem Stammvater der Architekten-Dynastie Stehlin, wurde Melchior Berri am 13. Mai 1854 zu Grab gelegt. Dank der unlängst erfolgten Restaurierungen kommen beide Grabmäler nun wieder vollends zur Geltung.

Umbau statt Neubau: Die mittelalterlichen Gebäude einer Stiftung aus der Barockzeit

Frey-Grynaeisches Institut, Heuberg 33

Martin Möhle

Inmitten der Altstadt führt das Frey-Grynaeische Institut ein unauffälliges Dasein: Das unregelmässig geformte Grundstück an der Ecke des Heubergs zum Leonhardsberg wird von einer hohen Hofmauer umgeben, welche die Gebäude dem Blick weitgehend entzieht. Das Institut beruht auf einer Stiftung aus dem 18. Jahrhundert und beherbergt die bedeutende Bibliothek der beiden Gründer Johann Ludwig Frey und Johannes Grynaeus. Der Gebäudekomplex am Heuberg ist aus mehreren mittelalterlichen Hofstätten zusammengewachsen. Bauforschung und Inventarisierung haben die historischen Zusammenhänge klären können.

Das Haus mit den Zinnen

Um 1390 wurde ein steinernes Haus errichtet, das heute noch einen Teil des Komplexes ausmacht. Es wurde 1522/23 zusammen mit dem benachbarten Garten des Propstes von St. Leonhard an den Krämer und späteren Drucker Lux Schouber veräussert. Neuer Eigentümer war 1542 der «Stein- und Bruchopérateur» Jost Stöcklin, d.h. ein Mediziner,



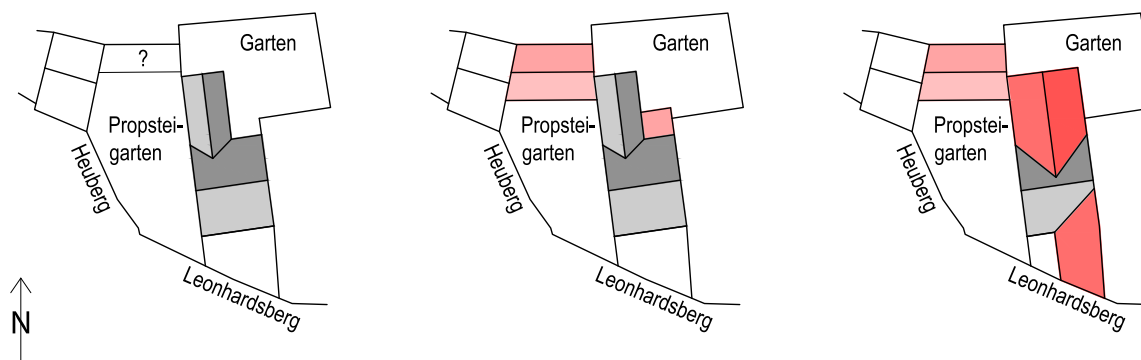
Frey-Grynaeisches Institut, Heuberg 33. Eine Hofmauer verbirgt die Gebäude an der Ecke zum Leonhardsberg.

der auf Blasensteine und Leistenbrüche spezialisiert war. In Felix Platters Stadtbeschreibung von 1610 wird das Haus «mit den Zinnen» angeführt. Die zinnenbewehrte Hofmauer ist auf Merians Ansicht Basels von 1617 zu erkennen. Wohl im 17. Jahrhundert wurde ein zweigeschossiger Laubenflügel an der Nordseite des ehemaligen Propsteigartens errichtet.

Einzug der Theologen

1749 erwarb der frisch vermählte Theologieprofessor Jakob Christoph Beck das Anwesen. Im Dezember 1758 wurde er zum Lektor des Frey-Grynaeischen Instituts ernannt. Die Stiftung war 1747 von Professor Johann Ludwig Frey (1682–1759) in Erinnerung an seinen Freund

Johannes Grynaeus (1705–1744) ins Leben gerufen worden und zuerst im Wohnhaus der beiden Gelehrten in der Leonhardsstrasse beheimatet. Zweck war die Förderung der theologischen Wissenschaften, namentlich der Alten Sprachen. Nach Freys Tod bot Lektor Beck sein eigenes Haus am Heuberg als neuen Sitz des Instituts an; es könne mit geringem Kostenaufwand für Auditorien und die wertvolle Bibliothek hergerichtet werden. 1762 erfolgte der Umzug des Instituts, Beck und nach ihm alle Lektoren erhielten eine Dienstwohnung im Obergeschoss. Lektor Johann Rudolf Buxtorf liess nach seinem Amtsantritt 1785 die Gebäude sowohl aussen als auch innen umfassend umbauen, und zwar mit eigener finanzieller Beteiligung.



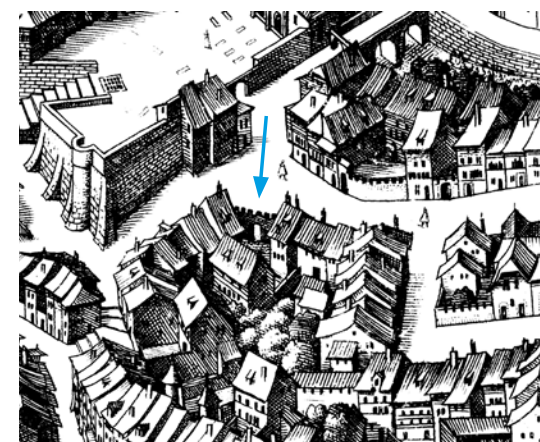
Die bauliche Entwicklung des Frey-Grynaeischen Instituts: Links, um 1550: Wohnhaus mit rückwärtigem Flügelbau, seitlich der ehemalige Propsteigarten. Mitte, um 1700: hellrot gekennzeichnet sind der Laubenflügel im Garten sowie ein kleiner Anbau im Winkel hinter dem Wohnhaus. Rechts, um 1800: dunkelrot der vordere Anbau und die Überbauung der rückwärtigen Gebäudeteile.

Verschiedene Baukörper

Nach Durchschreiten des grossen Tors am Heuberg befindet man sich in einem Vorhof mit Gartenanlage, die an zwei Seiten von Gebäuden umschlossen wird. Mancherlei Ungereimtheiten in der Gestaltung weisen auf die komplizierte Besitz- und Baugeschichte hin. Das breite Hauptgebäude vis-à-vis des Hoftors ist aus zwei Bauteilen zusammengesetzt. Sein rechter Teil wird von einem Dreiecksgiebel überfangen: Hier blickt man auf die Seitenwand eines Hauses, das ursprünglich zum Leonhardsberg orientiert war und dort, wie üblich, seine Traufseite besass. Der linke Gebäudeteil hingegen wird von einem traufständigen Dach bedeckt: Dies ist ein ehemaliger schmaler Flügelbau, der an das Haupthaus anstösst. Ursprünglich, d.h. vor der Zusammenlegung der Grundstücke 1522/23, existierten in der Wand vermutlich keine oder nur wenige Fenster. Die Umbauten des 18. Jahrhunderts verfolgten das Ziel einer regelmässigen und symmetrischen Fassadengliederung mit fünf Achsen, deren mittlere mit dem Hauseingang verbreitert ist. Das mittelalterliche Wohnhaus stand nicht direkt am Leonhardsberg, sondern etwas zurückversetzt. Im Zwischenraum liessen Beck oder Buxtorf einen schmalen Anbau errichten, dessen Pultdach zur Strasse hin abgewalmt ist.



Der Fassadenteil rechts ist die ehemalige Giebelseite eines zum Leonhardsberg orientierten Hauses. Links schliesst die einstige Rückseite eines Flügels an.



Ausschnitt aus dem Vogelschaubild der Stadt Basel von Matthäus Merian d. Ä., 1617. Der Pfeil weist auf das Haus «mit den Zinnen».

Der Keller war nicht immer Keller

Ein grosser, nahezu quadratischer Kellerraum nimmt die Grundfläche des mittelalterlichen Wohnhauses ein. Er ist mit Flusskieseln gepflastert und längs durch einen Unterzug unterteilt, der von einem achteckigen Holzpfeiler gestützt wird. Die Deckenbalken wurden 1390 verbaut. Über einem Ausgang in der Nordwand wurde 1998 ein kleiner Bereich mit roter Bandfassung und begleitendem schwarzem Bollenstab festgestellt. Darüber lag noch eine zweite Malschicht mit Grauband. Diese für einen Keller ungewöhnliche Dekoration lässt vermuten, dass dieser zumindest

bis 1522 als Erdgeschoss diente, zu dem man vom Leonhardsberg direkten Zugang hatte. Erst als der Propsteigarten hinzugekauft wurde und von ihm aus Türen und Fenster im Obergeschoss eingebrochen wurden, verwandelte sich das Erdgeschoss in einen Keller.

An den grossen Kellerraum stossen im Norden zwei weitere Räume, von denen der eine, unter dem Flügelbau, nochmals unterkellert ist. Der andere, im Winkel zwischen dem mittelalterlichen Wohnhaus und dem Flügelbau angeordnet, stellte ursprünglich das Untergeschoss einer offenen Laube dar und wurde erst im 17./18. Jahrhundert geschlossen.

Die Süd- und die Westwand sind die ehemaligen Hoffassaden des Wohnhauses und des Flügels. An mehreren Stellen der Wände konnten auch hier verschiedene Farbfassungen (zuerst Rot-, dann Grauband) festgestellt werden.

Bibliothek und Amtswohnung

Die oberen Geschosse repräsentieren den Ausbauzustand aus dem späten 18. Jahrhundert. An der Ostseite liegt eine Enfilade von drei Räumen, von denen zwei die Bibliothek beherbergen. Im Obergeschoss befindet sich nach wie vor die Wohnung des Lektors. In ihr hat sich ein Wohnraum mit einer geschweiften und



Grundriss des Kellergeschosses. Die graue Markierung zeigt die Gebäude von 1390, die roten Partien bezeichnen die verschiedenen Erweiterungen.



Oben: Der Keller unter dem Hauptgebäude war einst das Erdgeschoss des Hauses.

Unten: In einem Nebenraum des Kellers erkennt man die ehemaligen Aussenwände des mittelalterlichen Hauses mit Fenstern und Türen.



Kernstück des Instituts ist die Bibliothek der beiden Gelehrten Johann Ludwig Frey und Johannes Grynaeus.

verglaste Tür zu einem Alkoven erhalten, einen weiteren Alkovenraum beherbergte der Laubenflügel.

Das Dachwerk besteht aus mehreren, unterschiedlich alten Teilen. Den ältesten Bestand bildet das Satteldach über dem mittelalterlichen Wohnhaus: Die liegende Stuhlkonstruktion stammt von 1542. An einem Kehl balken sind Spuren einer ehemaligen Windenanlage zu sehen; die Aufzugsgaube muss sich an der Traufseite zum Leonhardsberg befinden haben. An das beschriebene Dach schliesst gassenseitig das abgewalmte Pultdach des Anbaus aus dem 18. Jahrhundert an. Nach Norden wird das Dachwerk des 16. Jahrhunderts in voller Breite

durch ein weiteres, rechtwinklig zu diesem angeordnetes Satteldach ergänzt. Es bedeckt sowohl den mittelalterlichen Flügelbau als auch die Erweiterungen des 18. Jahrhunderts; es wurde 1759 aufgerichtet.

Behutsamer Wandel aufgrund veränderter Anforderungen

Die Bedeutung des Frey-Grynaeischen Instituts ist hauptsächlich mit dem Einzug der Stiftung und ihrer wertvollen, von wissenschaftlichem Personal betreuten Bibliothek begründet worden. Die Gebäude dokumentieren die Zusammenlegung verschiedener Anwesen an der Peripherie der Stadt, wo es im 16. Jahr-

hundert noch spärlich bebaute Gartenareale und Scheunen gab. Die mittelalterlichen Bauten blieben weitgehend erhalten und wurden durch kleinere Eingriffe der veränderten Situation angepasst, so beispielsweise durch die Umwandlung des ehemaligen Erdgeschosses in einen Keller. Der ehemals von einer Mauer mit Zinnenkranz umschlossene Vorhof erinnert an herrschaftliche Höfe. Der Einzug der Stiftung brachte eine gediegene, aber nicht überaus prächtige oder extrovertierte Umgestaltung der Fassaden und der Innenräume in Barockformen, die dem kontemplativen Charakter der wissenschaftlichen Studien in den Räumen entspricht.

Schwarz-Weiss mit vielen Zwischentönen

Die Fotos von Peter Heman im Archiv der Kantonalen Denkmalpflege

Yvonne Sandoz



Peter Heman (1919–2001) bei der Arbeit. Foto 1950er Jahre.

Die Sammlung

Die Fotosammlung der Denkmalpflege umfasst ca. 100 000 Abzüge, teilweise mit den entsprechenden Negativen, und bildet damit einen wichtigen Teil des Archivs. Als Anschauungs- und Vergleichsmaterial wird sie täglich genutzt und fortlaufend mit Neuaufnahmen ergänzt. Trotz der beeindruckenden Zahl ist der Bestand wesentlich kleiner als derjenige im Staatsarchiv Basel-Stadt und die beiden Sammlungen sind keineswegs identisch. Vor allem die aus dem aktuellen Tagesgeschäft neu in Auftrag gegebenen Fotos sind ausschliesslich bei der Denkmalpflege vorhanden. Der allergrösste Teil des Bestands wurde analog, also mit Negativ- oder Diafilm und in Schwarz-Weiss erstellt. Ab den 1980er Jahren nehmen die Farbfotos deutlich zu und selbstverständlich werden heute auch digitale Bilddaten produziert, von denen jedoch nach wie vor ein Print im Archiv abgelegt wird. Im Hinblick auf die langfristige und dauerhafte Archivierung werden weiterhin wichtige Dokumentationen in analoger Form erstellt und al-

lenfalls digitale Dateien ab Negativ gespeichert. Von wenigen Ausnahmen abgesehen sind in der Sammlung ausschliesslich Fotos vorhanden, die den Kanton Basel-Stadt, also die drei Gemeinden Basel, Riehen und Bettingen betreffen. Dabei spielt es keine Rolle, ob es sich um eine private oder eine staatliche Liegenschaft, ein sakrales oder profanes Gebäude, um ein bestehendes oder abgerissenes Haus handelt. Auch beschränkt sich die Sammlung keineswegs nur auf denkmalgeschützte Bauten. Die «porträtartigen» Architektur Fotografien werden ergänzt durch zahlreiche Spezialthemen, wobei die Sammlung der Münsterfotografien mit rund 5 000 Abzügen den grössten Teilbestand bildet. Dazu kommen zahlreiche Fotos, die Freilegungsarbeiten und Restaurierungsschritte dokumentieren. Eine weitere Spezialität sind die unter dem Begriff «Vogelschau» zusammengefassten Fotos. Dabei handelt es sich um Flugaufnahmen, Fotos aus dem Ballon, aber auch um Aufnahmen, die von einem erhöhten Standort, zum Beispiel von einem Kirchturm aus, eine neue Perspektive auf die Stadt ermöglichen. Auch zahlreiche alte Postkarten liefern interessante Zusatzinformationen.

Grosse Namen

Seit jeher hat die Denkmalpflege mit Fotos gearbeitet, selber Fotos erstellt und auch systematisch die bestehende Sammlung durch Ankäufe ergänzt. Diese lange Tradition erklärt auch, warum das Fotoarchiv der Denkmalpflege nicht nur thematisch-inhaltlich spannende Fotos zu bieten hat, sondern darüber hinaus einen fotohistorisch wertvollen Bestand bildet: Die ältesten Fotos datieren aus

den 1860er Jahren, es gibt Kostbarkeiten wie «cartes de visite», Albuminabzüge und Glasplatten (Negative und Dias). Von Anfang an stand die Zusammenarbeit mit freischaffenden Fotografen im Vordergrund, eine Praxis, die sich bis heute bewährt. Darunter sind viele bekannte und bedeutende Namen, denen man bei der Arbeit im Archiv regelmässig begegnet, etwa Höflinger, Várady, Ochs-Walde, Spreng, Eidenbenz oder Elisabeth Schulz.



Basler Münster. Archivolten am Westportal. Foto Peter Heman, 1945.

Zusammenarbeit mit Peter Heman

Ein genaues Datum für den Beginn der Zusammenarbeit zwischen der Denkmalpflege und dem Fotografen Peter Heman (1919–2001) lässt sich nicht mehr eruieren. Die frühesten Aufnahmen finden sich bei den Fotos zum Basler Münster, da es ein Register mit Angaben zu Motiv, Datum und Fotograf gibt. Hier taucht sein Name 1944 zum ersten Mal auf, als Peter Heman also gerade einmal 25 Jahre alt war. Ferner wird Heman im Jahresbericht für das Jahr 1946 der damals noch «Öffentliche Basler Denkmalpflege» genannten Institution erstmals als Urheber mehrerer Fotografien bzw. Abbildungsvorlagen genannt. Somit erhielt Heman seine ersten Aufträge von der Denkmalpflege nur wenige Jahre nach dem Schritt in die berufliche Selbständigkeit (1939). Dass das «Handwerk» des Fotografen von einer Generation an die nächste weitergegeben wurde, lässt sich bei Peter Heman exemplarisch nachvollziehen. Nach seiner Lehre bei August Höflinger 1936–1938 arbeitete er für kurze Zeit mit Robert Spreng zusammen, durch den er wahrscheinlich auch zu den Aufträgen am Basler Münster kam; denn Spreng fotografierte, ebenso wie die Brüder Eidenbenz, über mehrere Jahre dieses bedeutende Baudenkmal und führte damit die Tradition von Hermann Ochs-Walde und Bernhard Wolf weiter.

Fotos vom Basler Münster

Zwei Beispiele aus dieser Zeit sind die Aufnahme der Archivolten aus dem Jahr 1945 und das Detail einer Rosenranke am Westportal des Münsters. Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Portal mit einem Holzgerüst, Sandsäcken und einer Abdeckung aus Eternitplatten gegen mögliche Bombeneinschläge geschützt. Dies ermöglichte, von den Archivolten Abgüsse und eine detaillierte Fotodokumentation zu erstellen. Noch heute vermitteln diese Bilder dem Betrachter etwas von der Stimmung und den schwierigen Platz- und Lichtverhältnissen, die es zu meistern galt. Damit



Blick vom Spiesshof auf den Nadelberg. Foto Peter Heman, 1945.

spricht Heman nicht nur das Fachpublikum, sondern auch Laien unmittelbar an. Die beinahe grafische Wirkung der Oberflächen, die Eleganz der Engel und die Details der filigranen Verzierungen in den Archivolten kommen mit dem Medium Schwarz-Weiss-Fotografie besonders gut zur Geltung.

Mit der Fotodokumentation der Restaurierungsarbeiten am Basler Münster war die Basis gelegt für die weitere, über Jahrzehnte andauernde Zusammenarbeit zwischen der Denkmalpflege und Peter Heman. Die Mehrheit seiner Aufnahmen stammt aus den 1940er bis 1960er Jahren, also aus einer Zeit, in der die Denkmal-

pflege reichlich Fotoaufträge zu vergeben hatte, sei es im Zusammenhang mit der Sanierung von Altstadtliegenschaften, aber auch wenn es galt, verschwindende Zeugen des baulichen Erbes der Stadt vor dem Abbruch ein letztes Mal zu fotografieren.

Dachlandschaften und Porträts

Neben unzähligen Fotos von Strassenzügen sowie Aussen- und Innenansichten von Häusern verdanken wir Peter Heman aber auch eine Serie von Altstadttaufnahmen, die uns über ihren dokumentarischen Wert hinaus die Poesie der Dachlandschaften näherbringt. Das Spiel von



Alfred Peter beim Bau des Stadtmodells. Foto Peter Heman, 1958.

Licht und Schatten hat Heman ganz offensichtlich fasziniert und immer wieder inspiriert. Da er am Nadelberg wohnte und arbeitete, war er bestens vertraut mit der sich stets aufs Neue wandelnden Kulisse der Altstadt. Gut möglich, dass er jeden Morgen nach dem Aufstehen als erstes zum höchstgelegenen Fenster seines Hauses stieg, um die aktuellen Licht- und Wetterverhältnisse zu begutachten. Einmal mehr zeigt sich die Stärke der Schwarz-Weiss-Fotografie besonders deutlich. Im Vergleich mit heutigen Farbaufnahmen lässt sich leicht feststellen, dass die Farbigkeit das Auge des Betrachters in gewissem Sinne eher ablenkt, während die Schwarz-Weiss-Fotografie die vorhandenen Strukturen unterstreicht und dadurch deutlich zur Geltung bringt. Dies erzeugt eine ganz andere Wirkung.

Peter Heman war aber auch ein Porträt-fotograf. So hat er zum Beispiel 1958 den damals 81-jährigen Alfred Peter (1877–1959) bei seiner Arbeit am Stadtmodell fotografiert. Peter, freischaffender Künstler und langjähriger Mitarbeiter der Denkmalpflege, setzte sich zeitlebens intensiv mit der Stadtgeschichte auseinander. Das Stadtmodell fertigte er 1952–1959 im Massstab 1 : 400 an. Es zeigt Basel im 17. Jahrhundert auf der Grundlage des Vogelschauplans von Matthäus Merian d. Ä. von 1617 und ist bis heute im Museum Kleines Klingental ausgestellt. Auf den einfühlsamen Fotos von Peter Heman sehen wir einen alten Mann, der mit seinen knorrigen Händen geschickt und konzentriert am Modell arbeitet. Dabei scheint er den Fotografen überhaupt nicht wahrzunehmen, so vertieft ist er in seine Arbeit. Die Fotos dieser Serie (es handelt sich um mindestens sieben Aufnahmen) strahlen eine grosse Ruhe und Intimität aus, was auf Respekt



Das Stadtmodell von Alfred Peter nach seiner Fertigstellung. Foto Peter Heman, 1959/60.

Rechts: Basler Münster. Detail mit Rosenranken am Westportal. Foto Peter Heman, undatiert.

und gegenseitiges Vertrauen schliessen lässt. Beinahe meint man, neben dem Fotografen in der engen Stube zu stehen und eine unsichtbare Wanduhr ticken zu hören.

Aktuell bis heute

Nicht zuletzt dank der Schwarz-Weiss-Fotografie wirken Peter Hemans Bilder bis heute frisch und unverbraucht und zeugen damit von seinem hohen technischen Können, kombiniert mit der Fähigkeit zur künstlerischen Betrachtungsweise. Den Anforderungen an die von der Denkmalpflege ausdrücklich geforderte Sachlichkeit der Dokumentation wurde er ebenso gerecht wie dem Anspruch an stimmungsvolle und in gewissem Sinn zeitlose Bilder.

Ein herzlicher Dank geht an Peter Röllin für das ausführliche Gespräch und das umfangreiche Dokumentationsmaterial, das er für diesen Beitrag zur Verfügung gestellt hat.





Öffentlichkeitsarbeit

Die Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege konzentrierte sich auch 2012 vorwiegend auf Führungen. Rund 140 an der Zahl fanden im Rahmen der beiden Führungszyklen «Wohnen im Baudenkmal» und «Zukunft Kirchenraum» statt, zu speziellen Anlässen sowie am Europäischen Tag des Denkmals. Fast 5 500 Interessierte folgten den fachkundigen Erläuterungen von Mitarbeitenden der Denkmalpflege, wobei der Höhepunkt zweifellos der Europäische Tag des Denkmals am 8. September war, der unter dem Motto «In der St. Alban-Vorstadt» stand.

Das Museum Kleines Klingental Mkk, dessen Betrieb der Kantonalen Denkmalpflege obliegt, wurde 2012 von fast 19 000 Personen besucht. Auf grosses Interesse stiessen wie immer die Sonderausstellungen, insbesondere diejenige über die Kaserne in Basel.

Wesentlicher Bestandteil der Öffentlichkeitsarbeit der Kantonalen Denkmalpflege ist seit einiger Zeit der Jahresbericht. Er soll einem breiten Publikum die vielfältige Tätigkeit der Denkmalpflege näher bringen, die ganz im Zeichen der Erhaltung, aber auch zeitgemässen Aktualisierung des baukulturellen Bestands im Kanton steht.



Ins neue Jahr mit dem «Vogel Gryff»

2012 fiel der «Vogel Gryff», der wichtigste Kleinbasler Feiertag, auf den 20. Januar. Auch in diesem Jahr waren die Freunde und Geschäftspartner der Kantonalen Denkmalpflege im Kleinen Klingental zu Gast, als das «Wild Maa Floss» am Rheinufer anlegte. Von den historischen Räumlichkeiten aus bietet sich ein exklusiver Blick auf das Geschehen am Unteren Rheinweg. Anschliessend gings für viele zu Suure Läberli, Festtagsbräu und anderen Spezialitäten.

Tag der Stadttore

Der traditionelle Tag der Stadttore fand am 18. August statt. Die Kantonale Denkmalpflege organisierte die Eröffnung des Anlasses beim St. Alban-Tor, bot Führungen an zu den drei noch existierenden historischen Stadttoren und entlang der ehemaligen Befestigungsanlagen und war zudem – in Zusammenarbeit mit der Archäologischen Bodenforschung – mit einem Bücher- und Informationsstand präsent. Für Tanz und Musik beim St. Alban-Tor sorgte die Compagnie RenaiDanse (rechts unten). Ebenfalls vor Ort wurde ein «Historisches Lager zu St. Alban» aufgeschlagen (rechts oben); es demonstrierte ein authentisches Szenario aus dem Spätmittelalter, von dem auch Regierungsrat Hans-Peter Wessels beeindruckt war.



Mittags- und Abendführungen

Die beiden Führungszyklen «Wohnen im Baudenkmal» und «Zukunft Kirchenraum» stiessen in der Öffentlichkeit auf grosses Interesse. Bei den Mittagsführungen konnten sorgfältig restaurierte Wohnbauten besucht werden, wobei die Mitarbeitenden der Denkmalpflege die vielfältigen Fragestellungen zum Thema Wohnen im Baudenkmal erläuterten. Das Bild oben zeigt Markus Schmid, Bauberater bei der Denkmalpflege, während seiner Führung zur Wohnhausanlage in der Palmenstrasse (sic!). Mit den Abendführungen der Denkmalpflege rückte ein brisantes Thema ins Zentrum: die Frage nach der zukünftigen Nutzung von Kirchenbauten. Mehrere Faktoren haben dazu geführt, dass Szenarien von der Umnutzung bis zum Abriss von Kirchenbauten debattiert werden. Bei den Führungen wurde die Thematik historisch (Barfüsserkirche) aufgerollt und anhand aktueller Beispiele (Don Bosco-Kirche) zur Diskussion gestellt.



Kulturbauten von Johann Jakob Stehlin d.J. am Steinenberg

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege sind auch regelmässig für das Museum Kleines Klingental engagiert. Im Rahmen der erfolgreichen Sonderausstellung *Die Kaserne in Basel. Der Bau und seine Geschichte* wurden die Kulturbauten am Steinenberg vorgestellt, da auch sie vom Architekten der Kaserne, dem Basler Johann Jakob Stehlin d. J., stammen. Die Kunstdenkmäler-Autorin Anne Nagel präsentierte bei ihrer Führung die Kunsthalle, während Daniel Schneller, Kantonaler Denkmalpfleger, durch den Musiksaal im Stadtcasino führte.



Kleines Klingental

Auf dem Foto oben ist nicht etwa eine Filmszene zu sehen, sondern eine Führung der Denkmalpflege im Kleinen Klingental. Stets imposant wirkt das aus der Zeit der Klostergründung von 1274 vollständig erhaltene Dachwerk über dem ehemaligen Dormitorium, vor allem wenn es fachkundig durch Bernard Jaggi, Leiter Bauforschung, erklärt wird.

Klingentalkirche

Wie das Foto rechts zeigt, sind den Mitarbeitenden der Denkmalpflege auch die verborgensten Winkel der ehemaligen Klingentalkirche vertraut. Regelmässig finden Führungen statt, die den Wandel vom einstigen Dominikanerinnenkloster bis zum heutigen Gebäudekomplex der Kaserne zum Thema haben.



Europäischer Tag des Denkmals, 8. September - In der St. Alban-Vorstadt

Der Europäische Tag des Denkmals in Basel fokussierte am 8. September 2012 die St. Alban-Vorstadt. Rund 82 Führungen zu Baudenkmalern und zur Kulturgeschichte der «Dalbe», ergänzt durch Konzerte und weitere Events, vermochten fast 3500 Baslerinnen und Basler anzuziehen. Die Führungen boten ein breites Themenspektrum: So konnte man sich über archäologische und städtebauliche Aspekte informieren, aufwendig ausgestattete Bürgerhäuser besuchen, verborgene Gärten entdecken, Wissenswertes zu den Jugendjahren Arnold Böcklins im St. Alban-Stift erfahren oder gar eine Expedition durch den Tunnel des St. Alban-Brunnwerks unternehmen.





Unterwegs mit Georg F. Krayer. Er führte durch ein 1843-1845 von Christoph Riggerbach erbautes klassizistisches Wohnhaus, das nicht nur durch eine ausdrucksvolle Fassade, sondern auch die sorgfältig gestalteten und gut gepflegten Innenräume zu bestechen vermag.

Links: Die Eröffnung des Denkmaltags fand in der St. Alban-Kirche statt - sozusagen auf einer Baustelle, da im Sommer 2012 die dringend notwendigen Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten begonnen haben. Nach einem Grusswort von Regierungsrat Hans-Peter Wessels und einführenden Worten zur Bau- und Kulturgeschichte der «Dalbe» durch den Kantonalen Denkmalpfleger Daniel Schneller sprach die Kunsthistorikerin Ulrike Jehle über die Quartiersanierung des St. Alban-Tals in den 1970er und 1980er Jahren. Das Projekt, das auf einem vielschichtigen Dialog zwischen Alt und Neu aufbaute, darf noch heute als vorbildlich gelten.



Rasch ausgebuht war die Führung «Verwunschene Gärten». Mit Romana Anselmetti von der Kantonalen Denkmalpflege konnten drei idyllische Gartenoasen besichtigt werden, die normalerweise hinter den Häuserfronten der St. Alban-Vorstadt verborgen sind.



Als Mittagskonzert gelangte die «Böcklin-Sinfonie» zur Aufführung, ein monumentales Werk des nach wie vor viel zu wenig gewürdigten Basler Komponisten Hans Huber (1852-1921). Der Spätromantiker Huber hatte die Sinfonie unter dem Eindruck der Basler Jubiläumsausstellung von 1897 zu Ehren Arnold Böcklins geschaffen. Nach mehrmaliger Überarbeitung gelangte die finale Fassung am 2. Juni 1900 in Zürich zur Uraufführung und verhalf Hans Huber zu grossem Erfolg. Den adäquaten Rahmen für die nunmehrige Aufführung am Tag des Denkmals bot die 1935-1937 errichtete First Church of Christ, Scientist, Basel von Otto Rudolf Salvisberg.

Satu Blanc verwandelte sich am Tag des Denkmals in die Druckerfrau Anna Katherina und entführte das Publikum ins 16. Jahrhundert zu «Malerei und Schwarzer Kunst» - in die Zeit vor und nach der Reformation, als Erasmus von Rotterdam in Basel weilte und Hans Holbein seine Werke schuf, als aber insbesondere tiefgreifende Veränderungen die Gesellschaft bestimmten und althergebrachte Hierarchien fielen.

Rechts: Albert M. Debrunner, Lehrer und Literaturvermittler, berichtete auf seinem Spaziergang ebenso kompetent wie humorvoll über den literarischen Reichtum der St. Alban-Vorstadt. Jacob Burckhardt hatte fast sein ganzes Leben in der «Dalbe» verbracht, Hermann Hesse wohnte hier nur kurze Zeit (da ihm der «Höllenglärm» der frühmorgendlichen Milch- und Marktwagen den Schlaf raubte), ebenso wie Friedrich Dürrenmatt. Und auch Jürg Federspiels Karriere hatte hier ihren Anfang genommen.



Unten: Reto Bieli, Bauberater bei der Denkmalpflege, bei seiner Führung im Wildensteinerhof. Das prachtvolle Palais wurde 1775-1777 von Johann Jakob Fechter errichtet und ist wohl das wertvollste Bauwerk in Basel am Übergang vom Barock zum Klassizismus.



Thomas Lutz, Leiter Bauberatung, schüttete in gewohnter Manier sein Füllhorn an Wissen aus und informierte über die städtebauliche Entwicklung der St. Alban-Vorstadt. Ein Zwischenhalt im Wildensteinerhof stand dabei auch auf dem Programm.



Die Führungen am Tag des Denkmals boten nicht nur Highlights aus der baukulturellen Vergangenheit Basels, sondern auch unerwartete Zusammenreffen der besonderen Art. Stephan Tramèr, normalerweise für detailreiche Bauaufnahmen bei der Denkmalpflege verantwortlich (siehe S. 32/33), reagierte bei seinen Ausführungen zu den historistischen Villen an der St. Alban-Anlage ebenso spontan wie souverän auf eine solche Situation ...

Rechts: «Hesch gseh?» – Gewohnt engagiert kümmerte sich die Pädagogin und Stadtführerin Barbara Lütcher um die jüngsten Gäste beim Denkmaltag. Auf ihrer Führung durch die Gassen und Winkel der St. Alban-Vorstadt konnte allerlei entdeckt werden.



Stimmungsvoll beendet wurden die Basler Aktivitäten zum Europäischen Tag des Denkmals in der St. Alban-Kirche. Das Vokal-Ensemble Slowo bot mit seinem Konzert einen Brückenschlag zwischen West und Ost. Es erklangen mittelalterliche Gesänge aus der Zeit des St. Alban-Klosters, ebenso wie Choräle aus der orthodoxen Liturgie. Womit auf die einstige Bedeutung der ältesten Basler Klosteranlage hingewiesen wurde, aber auch auf die gegenwärtige Nutzung der St. Alban-Kirche durch die serbisch-orthodoxe Kirche.



Museum Kleines Klingental

Kontinuität im Wandel

Patrick Moser

Drei Sonderausstellungen, zahlreiche Führungen und Veranstaltungen, ein erfolgreiches Theaterstück und personelle Veränderungen prägten das Jahr im Museum Kleines Klingental (MkK). Mit 18 886 Gästen stiegen die Besuchszahlen leicht an.

Allgemeines

Das Museum Kleines Klingental konnte mit 18 886 Besucherinnen und Besuchern einen leichten Anstieg gegenüber dem Vorjahr verzeichnen. 967 Gäste kamen zur Museumsnacht.

Hinter den Kulissen des MkK kam es zu bedeutenden personellen Veränderungen. Vera Stehlin, die langjährige Leiterin des Museums, kündigte ihre Stelle per Ende September des Berichtsjahrs. Als neuer Leiter konnte der Historiker Patrick Moser angestellt werden, der das MkK bereits seit September 2011 interimistisch betreute. Mit Barbara Lütcher verliess zudem eine der sechs Museumsmitarbeiterinnen das MkK, um sich einer neuen beruflichen Herausforderung zu stellen.

Im September konnten dank des finanziellen Engagements des Vereins der Freunde des Klingentalmuseums zwanzig neue Klappstühlchen angeschafft werden. Damit konnte dem wiederholt geäusserten Wunsch, den Gästen adäquate Sitzgelegenheiten für ihren Museumsbesuch zur Verfügung zu stellen, nachgekommen werden.

Dauerausstellung

Auch im Jahr 2012 wurde den Besucherinnen und Besuchern ein vielfältiges Führungsprogramm zur Dauerausstellung geboten. Neben der Sammlung der Münsterskulpturen wurden die Klostergeschichte und der Klostersgarten thematisiert. Die kleinen Gäste konnten das Museum anlässlich von vier Kinderführungen kennenlernen. In Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Basel (HMB) wurde in der Barfüsserkirche eine Führung zu den Kunstwerken des Klosters Klingental aus der Sammlung des HMB angeboten. Auf besonders grosse Publikumsresonanz stiessen eine Führung zur Polychromie des Hauptportals des Basler Münsters, die zwei Führungen im Münster selbst sowie – als Dauerbrenner – die Hausführungen durch das Klei-

ne Klingental. Den Höhepunkt des Veranstaltungsprogramms stellte jedoch das Theaterstück *Dornbüsche im Acker des Herrn. Bekenntnisse einer Äbtissin* dar. Die Schauspielerin und Historikerin Satu Blanc spielte darin die letzte Äbtissin des Klosters Klingental und präsentierte auf eindringliche Weise deren inneres Ringen in den Zeiten der Reformation. An zehn Abenden besuchten insgesamt 442 Personen das Stück.

Der Gipsabguss der Baumeistertafel vom Basler Münster (Inv. Nr. SMM 11 994) wurde dem Architekturmuseum der Technischen Universität München für die Ausstellung *Der Architekt – Geschichte und Gegenwart eines Berufsstandes* von 27. September 2012 bis 3. Februar 2013 als Leihgabe überlassen. Die Ausstellung gibt Einblick in die vielen Facetten des



Die Museumsnacht lockte zahlreiche Gäste ins MkK. Dabei stiessen die Vorführungen mittelalterlicher Tänze und die Tänze zum Mitmachen der Compagnie RenaiDanse auf besonders grosses Interesse.



Satu Blanc spielte im Theaterstück *Dornbüsche im Acker des Herrn. Bekenntnisse einer Äbtissin* Walpurga von Runs, die letzte Äbtissin des Klosters Klingental. Mit ihrer eindrücklichen Darstellung zog sie das Publikum in den Bann.

Architektenberufs und zeigt die historische Entwicklung dieses Berufsstands vom Altertum bis in die Gegenwart auf.

In konservatorischer Hinsicht ist auf die Abgussarbeiten von vier Ausstellungsobjekten hinzuweisen. Die Basler Münsterbauhütte stellte im Sommer vom Kopf der Grabfigur des Ritters Otto II. Münch (Inv. Nr. SMM 12 290), vom Kopf der Grabfigur des Bischofs Hartmann III. Münch (Inv. Nr. 12 289), vom Altarrelief *Anbetung der Könige* (Inv. Nr. SMM 12 139) und vom Altarrelief *Heilige Sippe* (Inv. Nr. SMM 12 109) Gipsabgüsse her. Solche Abgüsse dienen als Sicherheitskopien für den Fall, dass die Originale beschädigt werden sollten. Diese Gipse werden zusammen mit den Abgüssen, die von Skulpturen und Architekturelementen am Münster

selbst erstellt werden, in einem Depot der Kantonalen Denkmalpflege aufbewahrt. Zusammen mit Originalen vom Münster, die aus konservatorischen Gründen abgenommen werden müssen, bilden sie die Sammlung des Museums.

Am Wochenende vom 24. bis 26. August fand vor dem MkK das Fährli-Fescht zur Einweihung der neuen Klingental-Fähre Vogel Gryff statt. Der Verein der Freunde des Klingentalmuseums beteiligte sich mit einem Infostand an den Festivitäten. Das MkK bot am Samstag und Sonntag jeweils mehrere Kurzführungen durch die Dauerausstellung und die Sonderausstellung über die Kaserne (siehe unten) an. Viele Festbesucherinnen und Passanten nutzten diese Gelegenheit für einen Besuch im MkK.

Sonderausstellungen

Im 2012 konnten drei Sonderausstellungen gezeigt werden. Für ein kleines Museum wie das MkK ist die hohe Kadenz, mit der Themen in Wechselausstellungen präsentiert werden, aussergewöhnlich. Diese Sonderausstellungen werden in der Regel als Zusammenarbeit der Stiftung pro Klingentalmuseum und der Kantonalen Denkmalpflege realisiert. Die Stiftung zeichnet sich dabei als Veranstalterin aus und ist für die Finanzierung besorgt. In den vergangenen 16 Jahren hat die Stiftung bereits über 20 Ausstellungen im MkK ermög-



Eindrücke aus der Sonderausstellung *Die Kaserne in Basel. Der Bau und seine Geschichte*, in der erstmals die Geschichte dieses wichtigen Basler Baudenkmals umfassend dargestellt wurde. Bei der Ausstellungsarchitektur liessen sich die Gestalter von den Formen des Kasernenbaus inspiriert.

licht. Dies ist umso beachtlicher, als die Stiftung selbst über keine finanziellen Mittel verfügt und daher stets auf das Wohlwollen von grosszügigen Gönnern und Sponsoren angewiesen ist. Für das MkK wiederum ist das Engagement der Stiftung von elementarer Bedeutung, da das Museum selbst über kein Ausstellungsbudget verfügt.

Himmelstür. Das Hauptportal des Basler Münsters

Die *Himmelstür* wurde am 22. Oktober 2011 eröffnet und konnte bis 22. April 2012 fast 4 000 Besucherinnen und Besucher verzeichnen (siehe den ausführlichen Beitrag im Jahresbericht 2011). In die Laufzeit der *Himmelstür* fiel auch die Museumsnacht, die in diesem Jahr vom Verein der Freunde des Klingentalmuseums organisiert wurde. Das Programm umfasste daher Aktivitäten zur Ausstellung (verschiedene Führungen) bzw. zum Münster (Malen auf Originalabgüssen, Einblicke in die Arbeit der Münsterbauhütte). Ein grosser Erfolg waren die mittelalterlichen Tanzvorführungen und Tänze zum Mitmachen der Compagnie

RenaiDanse. Als Gastinstitution demonstrierte die Wunderbare Welt der mechanischen Musik ihre Sammlung. Ein weiterer Programmpunkt waren die Führungen der Denkmalpflege im mittelalterlichen Dachstock des Kleinen Klingentals, in dem nach Mitternacht auch noch Geistergeschichten zu hören waren. Für das kulinarische Wohl mit klösterlichen Köstlichkeiten sorgte die Pfifferling Störküche.

Die Kaserne in Basel. Der Bau und seine Geschichte

Auf Anregung der Kantonalen Denkmalpflege fand vom 26. Mai bis 14. Oktober die Sonderausstellung *Die Kaserne in Basel* statt. Die Ausstellung entstand als Kooperation zwischen der Stiftung pro Klingentalmuseum und der Denkmalpflege. Als Kurator konnte der Historiker David Tréfás gewonnen werden, mit der Gestaltung wurde die Emyl GmbH beauftragt.

Mit der Ausstellung wurde erstmals die Geschichte dieses wichtigen Basler Baudenkmals umfassend dargestellt. Unmittelbar am Ufer gelegen, nimmt die



Kaserne eine markante Stellung an der Kleinbasler Rheinpromenade ein. Erbaut wurde sie von Johann Jakob Stehlin d. J. 1860–1863 auf dem Gelände des ehemaligen Klosters Klingental. Basel setzte damit ein sichtbares Zeichen für den Aufbruch in eine neue Zeit: Eine neue liberale Politik bekannte sich zum jungen Bundesstaat. Die Kaserne war der Auftakt zur Stadterweiterung und zu einer Reihe von neuen, monumentalen öffentlichen Bauten.

Die Ausstellung gewährte Einblick in die militärische Vergangenheit der Kaserne, thematisierte aber auch die zivile Nutzung und die unterschiedlichen Ideen zu ihrer Um- und Neunutzung. Schliesslich wurde das Gebäude in die

Bau- und Sozialgeschichte der Stadt eingeordnet und als Frühwerk ihres Architekten gewürdigt. Zur Ausstellung erschien im Christoph Merian Verlag die gleichnamige Publikation, die von Sibylle Ryser gestaltet wurde.

Die Aktualität der Thematik – im Sommer 2012 entflammte erneut eine Diskussion um die künftige Nutzung des Kasernenareals – brachte der Ausstellung einen erfreulichen Besucherzuspruch (2 131 Gäste) sowie eine grosse Resonanz in Presse, Radio und Fernsehen. Das reichhaltige Begleitprogramm umfasste neben Ausstellungsführungen auch Rundgänge durch die Kaserne, Begehungen anderer Bauwerke von J.J. Stehlin und Präsentationen zur Zukunft des Gebäudes.



Gian Castys Glasmalerei *Matrose* aus dem Gellert-Schulhaus in Basel (1956/57) wurde 1970 als Motiv für die Briefmarkenserie der Pro Patria ausgewählt.

Unten: Eine Besucherin der Vernissage betrachtet das Glasbild *Himmelfahrt Elias* (um 1974).



Gian Casty. Glasmaler in Basel

Farbenfrohe Vögel, stolze Wappentiere, Adam und Eva mit der Schlange, lustige Clowns mit Blumensträussen – all diese Motive erschuf Gian Casty (1914–1979) in seinen Glasbildern. Der in Zuoz geborene Casty liess sich 1933 in Basel nieder, wo er in der Nachkriegszeit zur Glasmalerei fand. In seinem Atelier im St. Alban-Stift entstanden zwischen 1948 und 1979 über 350 Einzelscheiben sowie die Entwürfe für Glasfenster in über 40 Gebäuden in der Schweiz. Casty gehörte zu jener Avantgarde in der Schweizer Kunstszene, welche die Glasmalerei als vollwertiges künstlerisches Ausdrucksmittel wiederentdeckte. Das Vitromusée in Romont hat den Künstler daher im Winter 2011 mit einer Retrospektive gewürdigt. Schon früh in der Planung entstand die Idee, die Schau auch in Basel zu zeigen. Die Stiftung pro Klingentalmuseum und die Denkmalpflege realisierten die Schau daher zusammen mit Stefan Trümpler, dem Direktor des Vitromusée Romont, und seinem Team.

Gian Casty wurde am 14. November mit einer gut besuchten Vernissage (268 Gäste) eröffnet und lief bis 31. März 2013. Die Ausstellung zeugte mit über 40 stimmungsvoll präsentierten Glasgemälden von der berührenden Sensibilität und Originalität des Künstlers. Das Begleitprogramm bot neben Führungen und Rundgängen auch eine Schauwerkstatt sowie eine Exkursion ins Engadin. Die Ausstellung wurde begleitet von Ulrich Wismers Publikation *Glasmaler Gian Casty. Aus dem Dunkeln leuchten* (Verlag Wälchli, Aarwangen 2011) sowie von einer Ausstellungsbroschüre, die von der Denkmalpflege erstellt wurde.



Die Glasscheibe *Papageien* (1949) ist eines der Frühwerke des Künstlers und ein erster Ausdruck seiner Vorliebe für Vögel. Die Linienführung ist noch sehr geometrisch und der Einsatz des Schwarzlots auf zeichnerische Elemente reduziert. Dies sollte sich in den folgenden Jahren ändern.



Anhang

Auswahl der betreuten Objekte 2012

2012 sind von der Kantonalen Denkmalpflege Basel-Stadt insgesamt 681 Objekte betreut worden. Einige davon sind im Hauptteil dieses Jahresberichts ausführlich dargestellt, 67 werden in der folgenden Auflistung kurz vorgestellt. Sie illustrieren das breite Tätigkeitsfeld der Bauberatung, meist im Zusammenspiel mit Bauforschung und Inventarisierung.

Die Angaben sind gegliedert nach Adresse und umfassen jeweils Informationen zum Objekt – Bautyp bzw. Name, Baudatum, Architekt, Schutzstatus – sowie den Umfang der Massnahmen.

Aeschengraben 9

Geschäfts- und Bürohaus, 1961, Otto und Walter Senn
Inventarobjekt
Umbau- und Instandsetzungsarbeiten

Aeschenvorstadt 15

Zum Raben, Stadtpalais, 1763–1768, Samuel Werenfels zugeschrieben
Eingetragenes Denkmal
Unterhaltsarbeiten in der Durchfahrt zum Hof

Angensteinerstrasse 5

Wohnhaus, 1891/92, Leonhard Friedrich
Eingetragenes Denkmal
Gesamtrestaurierung
→ **Siehe S. 68-71**

Angensteinerstrasse 26

Wohnhaus, 1896/97, Rudolf Friedrich
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung der Fassaden, Rekonstruktion der Einfriedung des Vorgartens

Buchenstrasse 24/Eichenstrasse 7

Wohnhäuser, 1914, Karl Frey
Planungszone
Renovation von Fassaden und Dach

Buchenstrasse 55

Gottfried Keller-Schulhaus, 1934–1936, Julius Maurizio
Inventarobjekt
Einbau eines Lifts

Centralbahnstrasse 10-22

Bahnhof Basel SBB, 1903/04, Emil Faesch, Emanuel La Roche
Eingetragenes Denkmal
Begleitung der Testplanung Gleisüberquerung, Mitarbeit in der Jury der Testplanung

Egliseestrasse 32-38

Mehrfamilien-Reihenhäuser der Surinam-Stiftung, 1922, Hans Bernoulli
Planungszone, künftige Schutzzone
Umbau, Ausbau des Dachs und Ergänzung von Balkonen auf der Gartenseite

Florastrasse 32

Wohnhaus, 1903, Adolf Kiefer
Schutzzone
Instandsetzung der Fassaden

Gerbergasse 52/Gerbergässlein 21

Zum Roten Krebs, 13./14. Jahrhundert
Schutzzone (als Inventarobjekt vorgesehen)
Gesamtumbau
→ **Siehe S. 48/49**

Gerbergasse 57

«Läckerli Huus», Wohn- und Geschäftshaus, 16. Jahrhundert
Schutzzone
Gesamtumbau

Gundeldingerstrasse 428/430

Wohnhaus, 1896, Andreas Petitjean
Inventarobjekt
Einleitung von provisorischen Schutzmassnahmen und Schutzabklärung aufgrund eines Abbruchgesuchs

Güterstrasse 122

Wohnhaus mit Geschäft, 1903, E. Ott
Schutzzone (Planungszone)
Restaurierung von Fassade und Dach
→ **Siehe S. 66/67**

Hebelstrasse 2

Markgräflerhof, Adelspalais, 1698–1705, Umbau zu Spitalzwecken 1839–1842
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung der Gebäudehülle
→ **Siehe S. 60-65**

Hebelstrasse 17

Alumneum, Wohnhaus, 17. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der barocken Wand- und Deckenmalereien
→ **Siehe S. 42/43**

Hebelstrasse 127

Wohnhaus, 1909
Inventarobjekt
Unterhaltsarbeiten an Fassade und Dach

Hirzbrunnenstrasse 58

Villa Hirzbrunnen, 1861, Octavian Schönberger
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung der Fassaden und des Brunnens

Holbeinstrasse 62

Wohnhaus, 1871, Max Steib
Schutzzone (Planungszone)
Erneuerung der Fenster

Hünigerstrasse 18

Wohnhaus, 1927–1929, Wilhelm Zimmerer
Inventarobjekt
Rekonstruktion des Verputzes
gemäss Befund

Hutgasse 6

Schuhmachernzunft, Wohnhaus mit
Gaststätte, 1925/26, Rudolf Sandreuter
Inventarobjekt
Umbau des ehemaligen Zunftsaals im
Obergeschoss

Ingelsteinweg 2–6

Brunnmatt-Schulhaus, 1960–1965,
Walter M. Förderer, Rolf G. Otto, Hans
Zwimpfer
Inventarobjekt
Gesamtsanierung
→ **Siehe S. 44–47**

Kandererstrasse 5

Wohnhaus, 1915, Basler Baugesell-
schaft
Schutzzone
Ausbau des Dachgeschosses,
Auffrischung der Fassaden

Kannenfeldstrasse 35

St. Antonius-Kirche, 1925–1927,
Karl Moser
Eingetragenes Denkmal
Freilegung und Restaurierung des
Altarbilds in der Kapelle

Kannenfeldstrasse 48

Wohnhaus, 1910, Ulrich Hammerer
Inventarobjekt
Renovation der Fassaden, Rekon-
struktion der Fenster

Kartausgasse 5

Wohnhaus, ca. 1896, J. Stöcklin
Schutzzone

Unterhaltsarbeiten an den Fassaden,
Neugestaltung eines Dachaufbaus

Kasernenstrasse 23

Kaserne, 1860–1863, Johann Jakob
Stehlin d. J.
Inventarobjekt
Instandsetzung des Dachs am unteren
Rossstall

Kleinriehenstrasse 56

Reihenwohnhaus der Genossen-
schafts-Kolonie Hirzbrunnenschanze,
Entwurf 1925/26, Hans Bernoulli,
August Künzel; Ausführung 1928,
Hans Von der Mühl, Paul Oberrauch
Schutzzone
Umbau, Instandsetzung von Fassaden
und Dach

Lindenberg 21

Zum Stillen Wind, Wohnhaus,
16–20. Jahrhundert
Schutzzone (zur Eintragung ins Kanto-
nale Denkmalverzeichnis vorgesehen)
Renovation der Innenräume

Lothringerstrasse 129

Wohnhaus, 1927–1929, Wilhelm
Zimmer
Inventarobjekt
Rekonstruktion des Verputzes
gemäss Befund

Marktplatz 2/Eisengasse 17

Globus, Geschäftshaus, 1904–1909,
Bernoulli, Wenk & Cie/Karl August
Burckhardt; 1931/32, Suter & Burck-
hardt
Schutzzone
Restaurierung der Fassaden
→ **Siehe S. 56–59**

Marktplatz 9

Rathaus, 1503–1515, 1606–1608,
1898–1904
Eingetragenes Denkmal
Sicherung und Reinigung der Glas-
malereien im Regierungsratssaal,
technische Verbesserungen im Gross-
ratssaal, Restaurierung der Hoffassade

des Kanzleiflügels, Unterhalt der Hof-
fassade des Vorderhauses, neue
Beleuchtung der Malereien in der Vor-
halle des Vorderhauses
→ **Siehe S. 36–39**

Marschalkenstrasse 43

Wohnhaus, 1903, Joseph Meyer
Schutzzone
Instandsetzung der Fassaden, Rekon-
struktion des Erkerdachs

Martinsgasse 2

Staatsarchiv, 1898/99, E. Vischer &
Fueter
Schutzzone
Renovation der Fassaden

Mauerstrasse 1

Ehemalige Pharma-Fabrikations-
gebäude der CIBA AG, 1946–1952,
Suter + Suter
Inventarobjekt
Einleitung von provisorischen Schutz-
massnahmen und Schutzabklärung
aufgrund eines Abbruchgesuchs

Missionsstrasse 28

Einfamilienhaus, 1962 (ehemaliges
Sportmuseum)
Inventarobjekt
Umbau

Münchensteinerstrasse 99

Wolfgottesacker, 1869–1872
Inventarobjekte
Restaurierung verschiedener
Grabmäler

Münsterplatz 9

Münster, Mittelalter/Frühe Neuzeit
Eingetragenes Denkmal
Reinigung, Konservierung und
Restaurierung des Westportals, Res-
taurierung von Epitaphien im
Münsterkreuzgang
→ **Siehe S. 40/41**

Neubadstrasse 64

Wohnhaus, 1924, Erwin Heman
Inventarobjekt in der Schutzzone
Unterhaltsarbeiten an Fassade und
Dach

Petersgasse 36/38

Andlauerhof, Häusergruppe,
14.–20. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Umbau und Umnutzung vom
Geschäfts- und Bürohaus zu Eigen-
tumswohnungen, Neubau einer
unterirdischen Einstellhalle

Petersgraben 18

Zum Samson, Wohnhaus mit
Ladenlokalen, 15./16.–18. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Ausbau des Dachs

Petersplatz 14

Faesch'sches Fideikommisshaus,
16.–20. Jahrhundert
Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung und Neuanstrich der
Fassaden

Rebgasse 64

«Riehentorhalle», Wohnhaus mit
Gaststätte, 1905, Ulrich Hammerer
Schutzzone
Restaurierung der bleigefassten
Farbverglasungen im Erdgeschoss

Rebgasse 66

Wohnhaus, 1897, Jules Ganser
Schutzzone
Auffrischung der Fassaden, Arbeiten
an der Terrasse auf dem Flachdach

Reichensteinerstrasse 43

Wohnhaus, 1903, H. Schatzmann
Schutzzone
Instandsetzung von Fassaden und
Dach

Rütimeyerstrasse 20

Wohnhaus, 1917/18, Heinrich Flügel
Inventarobjekt in der Schutzzone
Unterhaltsarbeiten an den Fassaden

Rütimeyerstrasse 40

Wohnhaus, 1912, Karl August
Burckhardt
Schutzzone
Instandsetzung von Fassaden und
Dach

St. Alban-Graben 16

Kunstmuseum, 1932–1936,
Rudolf Christ, Paul Bonatz
Inventarobjekt
Sanierungsstudie

St. Alban-Kirchrain 11

St. Alban-Kirche, 13./14.–16. Jahrhun-
dert, 1845 (Johann Jakob Stehlin d. J.)
Eingetragenes Denkmal
Erste Etappe der Gesamtrestaurierung:
Aussenfassaden und Dach von
Langhaus und Turm sowie Reinigung
des Innenraums
→ **Siehe S. 28–35**

St. Alban-Kirchrain 11

St. Alban-Kirchhof, 17.–19. Jahrhundert
Schutzzone
Restaurierung von Grabmälern,
Inventar und Grundlagenforschung zu
den Grabmälern

St. Alban-Vorstadt 30/32

Wildensteinerhof, 1775, Johann Jakob
Fechter
Eingetragenes Denkmal
Anstrich der Fassaden, Erneuerung
bzw. Restaurierung der hofseitigen
Fenster

St. Alban-Vorstadt 108

Wohnhaus, 1843–1845, Johann
Jakob à Wengen
Schutzzone
Gesamtumbau, Ausbau des Dach-
geschosses, Renovation der Fassaden

St. Johanns-Rheinweg 50

Rheinbad St. Johann («Rhybadhysli»)
Inventarobjekt
Bauliche Verbesserungen hinsichtlich
Platzangebot/Sicherheit

St. Johanns-Vorstadt 7

Zum Kleinen Ulm, Wohnhaus, um 1760
Eingetragenes Denkmal
Umbauten im Obergeschoss, Restau-
rierung und Verbesserung der Fenster

Spalenvorstadt 46

Spalantor, um 1400
Eingetragenes Denkmal
Konzeption und Vorbereitungsarbeiten
zur Restaurierung der Gebäudehülle

Spitalstrasse 2

Ehemaliger Gewerbebau, 1905, Fritz
Stehlin
Schutzzone
Gesamtumbau, Instandsetzung von
Fassaden und Dach

Thiersteinerallee 49/Güterstrasse

Heiliggeist-Kirche, 1910–1912, Gustav
Doppler, Max Meckel
Eingetragenes Denkmal
Restaurierung des Innenraums
→ **Siehe S. 50–53**

Unterer Batterieweg 129

Wohnhausteil, 1908, Erwin Heman
Schutzzone (Planungszone)
Gesamtrestaurierung mit Rekon-
struktion der Fenster
→ **Siehe S. 54/55**

Utengasse 52

Wohnhaus, 16. Jahrhundert
Schutzzone
Umbau und Restaurierung

Webergasse 27

Zum Jagberg, Wohnhaus, 18. Jahr-
hundert
Eingetragenes Denkmal
Renovation der Strassenfassade

Wettsteinallee 40

Villa, 1912/13, Widmer, Erlacher &
Calini
Inventarobjekt
Umbau für Stockwerkeigentum

Wettsteinallee 41
Wohnhaus, 1915, Albert Eichin
Schutzzone
Instandsetzung der Gebäudehülle

an den Vorgängerbau aus dem 18. Jahrhundert)
Schutzzone
Umbau, Neugestaltung des Vorplatzes mit behindertengerechtem Zugang

Riehen

Äussere Baselstrasse 393
«Kleines Wohnhaus» des Bäumlhofguts, 1824/25
Schutzzone

Bettingerstrasse 97
Zum Tschäck, Wohnhaus, 1898,
Gustav Adolf Visscher van Gaasbeek
Eingetragenes Denkmal
Sanierung des Dachs

Umbauten innen, Instandsetzung der Fassaden, Erneuerung von Fenstern

Kirchstrasse 8
«Klösterli», Wohnhaus, Bestandteil der spätmittelalterlichen Kirchenburg in Riehen

Baselstrasse 20
Geschäftshaus (Rekonstruktion aus den 1970er Jahren in Anlehnung

Eingetragenes Denkmal
Instandsetzung der Fassaden

Langenlängeweg 14
Hebel-Schulhaus, 1952/53, Max Rasser, Tibère Vadi
Inventarobjekt
Umbau und Umnutzung der Turnhalle (Aula mit Foyer, Einbau einer Bibliothek)

Wendelinsgasse 2/Schmiedgasse 31
Wohnhaus, 1908, Wilhelm Bernoulli
Schutzzone
Auffrischung der Fassaden

Publikationen, Vorträge, Führungen

Publikationen

Bernard Jaggi
– Bernard Jaggi, Anne Nagel, *Der Ackermannshof in Basel*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2012 (*Schweizerische Kunstführer*)

Martin Möhle
– «Geister, Schatten, Feuerwerk. Lukas Sarasins optische Attraktionen im Blauen Haus», in: Historisches Museum Basel, *Jahresbericht 2011*, Basel 2012, S. 9–25

Anne Nagel
– Bernard Jaggi, Anne Nagel, *Der Ackermannshof in Basel*, Bern: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, 2012 (*Schweizerische Kunstführer*)
– Brigitte Frei-Heitz, Anne Nagel, *Landschaftsgärten des 19. Jahrhunderts in Basel und Umgebung*, Baden: Hier + jetzt, 2012 (*Gartenwege der Schweiz*, Bd. 1)

Daniel Schneller
– «Architektur für die Musik – Die Basler Konzertsäle und ihre Zukunft», in: *NIKE-Bulletin*, Jg. 27, Nr. 6, 2012, S. 28–33

Vorträge

Bernard Jaggi
– Begrüssung und Referat bei der Kunstführer-Vernissage *Der Ackermannshof in Basel*, im Ackermannshof in Basel, 2. September

Anne Nagel
– «Auf Leinwand gemalt – Wandbespannungen des 18. Jahrhunderts in Basel», in der Vortragsreihe der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft, Museum an der Augustinergasse, Basel, 19. März
– «Im Schatten des grossen Musiksaals: Der Hans Huber-Saal», Wortbeitrag im Rahmen des Konzerts zum 160. Geburtstag des Komponisten, Hans Huber-Saal, Basel, 28. Juni

Daniel Schneller
– «Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt», Rotary Club Basel-Riehen, Basel, 15. März
– «Energieeffizienz am Baudenkmal», CAS Fachhochschule Nordwestschweiz, Muttenz, 22. August
– «Denkmalpflege im Kanton Basel-Stadt», bei der Jahrestagung der Sektion Basel des Schweizerischen Heimatschutzes im Schützenhaus, Basel, 6. November
– «Frede historiske bygninger i Kanton Basel-Stadt», beim Empfang einer Delegation unter Leitung des Stadtarchitekten Stephen Willacy aus Aarhus, Dänemark, im Rathaus in Basel, 7. November

Führungen

(Zusätzlich zu den beiden Führungszyklen, den Führungen am Tag der Stadttore und am Europäischen

Tag des Denkmals sowie im Museum Kleines Klingental)
Bernard Jaggi
– «Ackermannshof», für den Heimatschutz Basel, 10. Mai; für den Leonhards-Club, 15. Mai; für das Kulturforum Novartis, 9. August; für Stiftungsstadt Basel, 16. August; für Gäste der Kunstführer-Vernissage, 18. Oktober und 1. November
– «St. Alban-Kirche», Gerüstbegehung mit Erläuterung der neuen baugeschichtlichen Befunde, für die Archäologische Bodenforschung und die Kantonale Denkmalpflege, 14. August; für Bewohner des St. Alban-Stifts, 16. August; für die Münsterbauhütte, 22. August
Thomas Lutz
– Information für Quartierbewohner zur den bevorstehenden Arbeiten am Spalentor, 27. Juni
– «Spalentor-Baustelle», für Mitglieder der fünf Basler Vorstadtgesellschaften, 13. September; für die Drei vereinigten Handwerke der Spinnwetternzunft, 18. Oktober
– «Schönes Haus am Nadelberg/Basler Erdbeben von 1356», für eine Filmdokumentation der Leonardo-Film, Oldenburg, 21. September
– «Kaserne», für Mitarbeitende der Rechtsabteilung des Justiz- und Sicherheitsdepartements Basel-Stadt, 18. September; für das Lehrerkollegium der Schule für Brückenangebote, 26. September

Anne Nagel
– «Architecture civile et domestique du XVIII^e siècle» (Wildt'sches Haus, Stadthaus, Weisses und Blaues Haus, Rollerhof), für Studenten der Université de Lausanne, Prof. Dave Lüthi, 15. Mai
– «Ackermannshof», für den Stiftungsrat der Sophie und Karl Binding Stiftung, 31. Mai; für das Novartis Kulturforum, 9. August; für Stiftungsstadt Basel, 16. August; für Gäste der Kunstführer-Vernissage, 18. Oktober und 1. November, für die Handschriftenabteilung der Universitätsbibliothek Basel, 13. Dezember; für die Schweizerische Bankiervereinigung, 14. Dezember
– «Vorstadtgesellschaftshaus zur Mägd», für die Freiwillige Basler Denkmalpflege, 2. Juni
– «Wolfgottesacker», für den ref. Kirchgemeindeverein Binningen-Bottmingen, 14. Juni; für den Bildhauerverband Aargau und Luzern, 29. Juni; für den Kiwanis-Club Lörrach, 22. Oktober
– «St. Alban-Tal», für den Frauenverein Zollikon, 30. Juni
– «Elbs-Birrsches Landgut», für den Verkehrsverein Riehen, 20. Oktober
Markus Schmid
– «Bauten von Heinrich Flügel in Basel», vier Führungen der Volkshochschule, zusammen mit Heinz Weidkuhn, 10. Mai, 24. Mai, 14. Juni und 21. Juni
Daniel Schneller
– «Die Kaserne in Basel, der Bau und seine Geschichte», für Mitglieder des Grossen Rats, 20. September

Statistik

Bauberatung	681	betreute Objekte
Bauforschung	43	untersuchte Bauten
Inventarisierung	328	neu ins Inventar aufgenommene Objekte
	2	Gutachten für Unterschutzstellungsverfahren
Unterschutzstellungen	2	
Subventionsgesuche	139	
Führungen	141	davon 16 im Rahmen der Führungszyklen «Wohnen im Baudenkmal» und «Zukunft Kirchenraum», 8 im Rahmen des Tags der Stadttore (18. August) und 82 anlässlich des Europäischen Tags des Denkmals (8. September)
		davon rund 3 500 beim Europäischen Tag des Denkmals (8. September)
Teilnehmende	5 408	
Museum Kleines Klingental	18 886	Besucherinnen und Besucher von Ausstellungen und Anlässen

Die Mitarbeitenden der Kantonalen Denkmalpflege im Jahr 2012

31 Personen teilen sich 20 Vollzeitstellen

Leitung

Dr. Daniel Schneller,
Kantonaler Denkmalpfleger
Dr. Thomas Lutz,
Stellvertreter

Stabsstelle Vermitteln

Öffentlichkeitsarbeit
Klaus Spechtenhauser

Museum Kleines Klingental

Patrick Moser, Leitung

Aufsicht Museum

Christina Ladner
Silvia Lämmle
Barbara Lütscher (bis 30. September)
Anita Moser
Iris Mundwiler
Christine Surbeck

Zivildienstleistende

Marc Bäschlin
Adrian Brunold
Caspar Engel

Bauberatung

Dr. Thomas Lutz, Leitung
Reto Bieli
Rebekka Brandenberger
Markus Schmid

Subventionen

Mario Civatti
Stefan Häberli

Bauforschung

Bernard Jaggi, Leitung
Conradin Badrutt
Hans Ritzmann
Stephan Tramèr

Flavio Karrer
Stefan Kunz
Natalino Morabito
Simon Mühlebach

Inventarisierung und Dokumentation

Anne Nagel, Co-Leitung
Bruno Thüring, Co-Leitung

Inventarisierung schützenswerter Bauten

Romana Anselmetti
Erwin Baumgartner
Bruno Thüring

Inventarisierung Kunstdenkmäler

Dr. Martin Möhle
Anne Nagel

Archiv und Bibliothek

Yvonne Sandoz
Antonio Esposito, Assistenz

Dienste

Judith Bösiger, Leitung
Stephan Buser, Sekretariat
Noelia Benitez, Praktikantin (bis 25. Juli)
Emanuel Baier, Praktikant (ab 1. August)
Viktor Frei, Hausdienst
Lajos Simon, Hausdienst

Roman Schlageter
Michael Steigmeier
Stephan Tschumi
Conradin Weder



Abbildungsnachweis

Bau- und Verkehrsdepartement des Kantons Basel-Stadt

S. 3

Bundesamt für Landestopografie swisstopo

S. 87 (Bearbeitung Erwin Baumgartner)

Generallandesarchiv Karlsruhe

S. 62 (Abt. G, Baupläne Basel/2)

Herzog-Anton-Ulrich-Museum Braunschweig

S. 49 unten

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Umschlag, S. 21 oben, 23, 26/27, 29, 39, 50, 52 beide,

55, 56, 61 oben, 64, 65 unten beide, 67, 72/73, 90

unten, 91-94 alle, 96 unten, 98, 114 unten links

(Flyer Tag der Stadttore), 117 oben rechts (Plakat),

128: Foto Klaus Spechtenhauser – 10, 90 oben,

96 oben, 97: Foto Bruno Thüring – 12 (Foto Adam

Várady), 45, 46, 60 oben, 78, 81 unten beide (Bear-

beitung Hans Ritzmann), 103 oben, 105 unten, 108

rechts, 109-111 alle (Foto Peter Heman), 115 unten

beide: Archiv – 25 alle: Zeichnung Joyce Hürzeler –

28, 41-43 alle, 47, 49 oben, 103 unten, 104, 105

Mitte, 106 rechts beide, 107: Foto Erik Schmidt – 30

beide, 31, 32 oben, 36-38 alle, 51, 53: Foto Daniel

Schneller – 32 unten, 33, 34 oben beide, 48, 79, 80,

81 oben, 83: Zeichnung/Foto Stephan Tramèr –

35: Foto Bernard Jaggi – 44, 54, 66: Foto Reto Bieli –

74, 75: Zeichnung Conradin Badrutt et al. – 76 oben,

77 oben: Foto Conradin Badrutt – 77 unten: Zeich-

nung Michael Steigmeier – 84/85: Foto Tom Bisig –

95: Foto Erwin Baumgartner – 100 oben: Zeichnung

Hans Ritzmann – 105 oben alle, 106 links: Zeichnung

Stefan Häberli – 112/113, 117 oben links, unten beide,

118-121 alle: Foto Daniel Spehr – 115 oben rechts:

Foto Adrian Brunold – 116 beide: Foto Caspar Engel –

124, 125, 126 unten: Foto Flavio Karrer

Kunstmuseum Basel

S. 34 unten (Kupferstichkabinett), 82 (Inv.-Nr. 84):

Foto Martin P. Bühler

Museum Kleines Klingental

S. 122, 123: Foto Patrick Moser

Nachlass Peter Heman

S. 108 links

Offene Kirche Elisabethen

S. 115 oben links (Foto Programmheft)

Privatsammlung

S. 65 oben

Rijksdienst voor het Cultureel Erfgoed,

Amersfoort (NL)

S. 16-19 alle

Römisch-katholische Kirche des Kantons

Basel-Stadt

S. 21 unten

Sinfonieorchester Basel

S. 11, 15: Foto Andreas Hidber – 14: Archiv

Staatsarchiv Basel-Stadt

S. 57 (Foto Kugler, BSL 1012 223), 88 (NEG 1809),

89 (NEG 2162), 99 (BILD 1, 835)/Bearbeitung

Hans Ritzmann, 100 unten (NEG 3541), 101 unten

links (NEG 22137), 102 (PLA PA 319 F 1, 142),

135 (BALAIR 2265W)

Universitätsbibliothek Basel

S. 8/9, 13, 101 oben, 101 unten rechts, aus: Johann

Jacob Stehlin, *Photographische Aufnahmen seiner*

Bauten, Basel, o. J. (vor 1893), AB I 180:1/2

Vitrocentre Romont

S. 126 oben, 127: Foto Hans Fischer

Foto Bildfabrik – Christian Roth

S. 68-71 alle

Foto Andi Cortellini

S. 59 alle

Foto Jonas Prina

S. 76 unten

Foto Jamini Schneller

S. 7

Foto Myriam Schneller

S. 114 rechts beide

Foto Markus Voellmy

S. 114 oben links

Aus Publikationen:

S. 20: Schweizerische St. Lukasgesellschaft (Hrsg.),

Kirchenbauten von Hermann Baur und Fritz

Metzger, Zürich: NZN Buchverlag, 1956 – 58: *Basler*

Anzeiger, 7. April 1905 – 60 unten, 61 unten:

Johann Daniel Schöpflin, *Historia Zaringo Badensis*,

Bd. 4, Karlsruhe 1763-1766

S. 128: War am Europäischen Tag des Denkmals

zu besichtigen: gemalte Leinwandtapete aus der

zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in einem

Bürgerhaus in der St. Alban-Vorstadt.

S. 135: Luftschiff Graf Zeppelin LZ 127 über dem

St. Alban-Quartier, Oktober 1930.

Legenden Bildseiten

S. 8/9: Der von Johann Jakob Stehlin d. J. 1874-

1876 errichtete Musiksaal am Steinenberg.

S. 26/27: Erhielt 2012 eine Auffrischung der Fassa-

den: die historische Villa Hirzbrunnen, erbaut

1861 von Octavian Schönberger.

S. 72/73: Bernard Jaggi, Leiter Bauforschung, erläu-

tert vor Ort die neuesten Befunde der bauhistori-

schen Untersuchung der St. Alban-Kirche.

S. 84/85: Die Wasserreservoir-Anlage am Jakobs-

bergerholzweg auf dem Bruderholz, eingetragen

im Inventar der schützenswerten Bauten.

S. 112/113: Georg F. Kraye als kundiger Führer

am Europäischen Tag des Denkmals 2012.

Impressum

Herausgeber

Kantonale Denkmalpflege Basel-Stadt

Konzept und Redaktion

Klaus Spechtenhauser

Lektorat

Anne Nagel

Grafisches Konzept

eyeloveyou®, Basel

Layout und Satz

Klaus Spechtenhauser

Druck

Schwabe AG, Muttenz

Auflage

2 000

Bestelladresse

Bau- und Verkehrsdepartement des

Kantons Basel-Stadt

Städtebau & Architektur

Kantonale Denkmalpflege

Unterer Rheinweg 26

4058 Basel

denkmalpflege@bs.ch

ISBN 978-3-9522166-3-7

ISSN 2235-4514

Wichtig für das Gesicht Basels.

Kantonale Denkmalpflege

Kleines Klingental
Unterer Rheinweg 26
4058 Basel
Tel. 061 267 66 25
Fax 061 267 66 44
denkmalpflege@bs.ch
www.denkmalpflege.bs.ch

